



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna University of Technology

DIPLOMARBEIT

Kollektiv Garage Chancen von Selbstbau und Partizipation zur Förderung inklusiver städtischer Gemeinschaften

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des
akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs
unter der Leitung von

Ao.Univ.Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Christian Kühn und
Univ.Ass. Dipl. -Ing. Fabian Wallmüller
E253-01 Abteilung Gebäudelehre und Entwerfen
Institut für Architektur und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

verfasst von
Moritz Gnädinger
11723493

Wien, am 01.11.2021

Abstract

The thesis focuses on the role of architecture in creating inclusive urban communities. Due to constant population growth, rising rents and stagnating incomes as well as the increase of social injustice, the need for affordable housing is permanent.

The thesis addresses the question of what housing must enable beyond affordability in order to create inclusive effects. The human need for participation and co-determination in everyday life is addressed. The author of the thesis perceives identification with one's own home as a basic prerequisite for integration and togetherness. Participation and low-threshold access to the design of the built environment is a key to an inclusive society.

The history of Viennese housing is more impressive than anywhere else in Europe. The events of the first Viennese settler movement in the interwar period show that participation in processes can shape socially capable and inclusive communities. The participatory nature of housing activities at the time of the settler movement serves as a reference for the thesis. Organizational, programmatic and constructional structures are reappraised and reprocessed in today's context.

In addition to an analysis of current self-build projects, the thesis deals with the challenge posed by the dwindling resource of land. Due to the often densely built-up inner cities, redensification in urban areas presents planners with complex tasks. A responsible use of building land leads to the examination of the existing situation, especially regarding the threatening dangers of climate change. For this purpose, potentials for the conversion of poorly used and possibly vacated areas are analyzed.

The goal of the diploma thesis is a self-building project in Vienna that responds to people's needs through sustainable and heterogeneous programming and enables active participation in processes. Thereby communication, social skills and togetherness are focused.

Kurzfassung

Die Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Rolle der Architektur für die Förderung von inklusiven städtischen Gemeinschaften. Durch stetiges Bevölkerungswachstum, steigende Mieten und stagnierende Einkommen sowie Zunahme sozialer Ungerechtigkeit ist der Bedarf an leistbarem Wohnen permanent.

Die Diplomarbeit stellt sich der Frage, was Wohnraum über die Leistbarkeit hinaus ermöglichen muss, um integrative Wirkungen zu erzeugen. Dabei wird auf das menschliche Bedürfnis nach Teilhabe und Mitbestimmung im alltäglichen Leben eingegangen. Der Verfasser der Diplomarbeit sieht in der Identifikation mit dem eigenen Zuhause eine Grundvoraussetzung für Integration und Miteinander. Die Partizipation und ein niederschwelliger Zugang zur Gestaltung der gebauten Umwelt ist ein Schlüssel zur inklusiven Gesellschaft.

Die Geschichte des Wiener Wohnbaus ist eindrucksvoller als irgendwo sonst in Europa. Die Ereignisse der ersten Wiener Siedlerbewegung in der Zwischenkriegszeit zeigen, dass die Teilhabe an Prozessen sozialfähige und inklusive Gemeinschaften formen kann. Der partizipative Charakter der Wohnbautätigkeiten zu Zeiten der Siedlerbewegung dient der Diplomarbeit als Referenz. Organisatorische, programmatische und bauliche Strukturen werden aufgearbeitet und in heutigem Kontext neu abgehandelt.

Neben einer Analyse aktueller Selbstbauprojekte beschäftigt sich die Diplomarbeit mit der Herausforderung durch die schwindende Ressource Boden. Nachverdichtung in urbanen Räumen stellt Planer*innen, aufgrund der oft dicht bebauten Innenstädte, vor komplexe Aufgaben. Ein verantwortungsvoller Umgang mit Bauland führt auch mit Blick auf die drohenden Gefahren durch den Klimawandel zur Auseinandersetzung mit dem Bestand. Zu diesem Zweck werden Potenziale zur Umnutzung von schlecht genutzten und möglicherweise frei werdenden Flächen analysiert.

Ziel der Diplomarbeit ist ein Selbstbauprojekt in Wien, dass durch eine nachhaltige und heterogene Programmierung auf die Bedürfnisse der Menschen eingeht und die aktive Teilhabe an Prozessen ermöglicht. Kommunikation, Sozialfähigkeit und Miteinander stehen dabei im Fokus.

KOLLEKTIV — GARAGE

**Chancen von Selbstbau und
Partizipation zur Förderung
inklusive städtischer
Gemeinschaften**

Moritz Gnädinger
Diplomarbeit

	Einleitung	10
1.	Kontext Wien und die Lage am Wiener Wohnungsmarkt	12
1.1	Die fortschreitende Urbanisierung – ein globaler Trend	13
1.2	Demografische Entwicklung der Stadt Wien und die Herausforderung durch Zuzug in urbanen Räumen	15
1.3	Die Entwicklung des Wiener Wohnungsmarkts und die Bedeutung von leistbarem Wohnen in der Stadt	19
1.4	Mehr als nur Wohnen – Über integrative Architektur und die Teilhabe an Prozessen als Grundvoraussetzung für eine gelungene Inklusion	25
1.5	„Wir müssen die Dinge auch einfach mal machen“ – Interview: Alexander Hagner	28
2.	Referenz I – Die erste Wiener Siedlerbewegung von 1918-1934	36
2.1	Historischer Hintergrund und seine Bedeutung für heutigen Selbstbau	37
2.2	Rahmenbedingungen und politischer Kontext im Wien des frühen 20. Jahrhunderts	38
2.3	Aus der Anarchie zur Kommunalisierung – Die Wiener Siedlerbewegung in vier Phasen	40
2.3.1	Phase I – „Notprojekt von unten“	43
2.3.2	Phase II – Über die Institutionalisierung einer Bewegung	47
2.3.3	Phase III – Vereinnahmung durch die Gemeinde Wien	53
2.3.4	Phase IV – „Notprojekt von oben“	59
2.4	Organisierter Selbstbau des 20. Jahrhunderts – eine Auswahl	63
2.4.1	Haus mit einer Mauer – Adolf Loos	66
2.4.2	Das Kernhaus – Margarete Schütte-Lihotzky	68
2.5	Ein Überblick	72
2.6	Bewertung	74
2.6.1	Anknüpfungspunkte für zukünftige Selbstbauprojekte	76

3.	Referenz II – Aktuelle Selbstbauprojekte	82
3.1	Organisierter Selbstbau des 21. Jahrhunderts – eine Auswahl	83
3.1.1	Grundbau & Siedler, BeL –Sozietät für Architektur	84
3.1.2	Ausbauhaus Neukölln, Praeger Richter Architekten	90
3.1.3	Villa Verde, Alejandro Aravena	96
3.2	Anknüpfungspunkte für zukünftige Selbstbauprojekte	100
4.	Umnutzung von Hochgaragen zur Nachverdichtung innerstädtischer Gebiete	104
4.1	Schwindende Ressource Bauland und Potenziale zur Nachverdichtung	105
4.2	Mobilitätswende – Eine Chance zur Nachverdichtung	109
4.3	Potenziale von Hochgaragen für das Schaffen von partizipativem Wohnbau und Herausforderungen bei ihrer Umnutzung	111
4.3.1	7-Punkte-Plan	114
4.4	Über die Hürden von Baunormen und die Notwendigkeit ihrer Aufweichungen	120
4.5	„Es ist an der Zeit es zu probieren und ein Exempel zu statuieren“ – Interview: Peter Fattinger	122

5.	Kollektiv Garage – Das Projekt	128
5.1	Verortung	130
5.2	Der Bestand – Garagenaufbau und Konstruktion	134
5.3	Der Bestand – Zwischennutzung durch GbStern	136
5.4	Kollektiv Garage	140
5.5	Ziele und Konzept	142
5.5.1	Das Raumprogramm	144
5.5.2	Projektablauf in drei Phasen	148
5.5.3	Wohnkonzept	156
5.5.4	Selbstbau nach Grundrisskatalog	158
5.6	Pläne	162
5.6.1	Lageplan	163
5.6.2	EG I	164
5.6.3	EG II	165
5.6.4	OG I	172
5.6.5	OG II	173
5.6.6	OG III	174
5.6.7	OG IV	175
5.6.8	DG	180
6.	Anhang	186
6.1	Abbildungsverzeichnis	187
6.2	Literaturverzeichnis	190

Städte auf der ganzen Welt sind nicht erst seit geraumer Zeit mit den Herausforderungen des Zuzugs konfrontiert. Während das Bevölkerungswachstum in europäischen Städten moderater ausfällt, wachsen vor allem Städte des globalen Südens rasant zu Millionenmetropolen heran. In Afrika, Asien oder Lateinamerika bedarf es vielerorts von Grund auf neue oder zusätzliche Maßnahmen bezüglich Strukturentwicklung jeglicher Art. Im Gegensatz dazu bestehen Herausforderungen westlicher Städte in einer Umgestaltung von Innen heraus.

Die Stadt Wien bildet dabei keine Ausnahme. Stetiges Bevölkerungswachstum, steigende Mieten bei vergleichsweise gleichbleibenden Einkommen sowie die Zunahme sozialer Ungerechtigkeit sorgen auch hier für einen permanenten Mangel an leistbarem Wohnraum. Zurückliegende sowie kommende Flüchtlingsbewegungen und deren Auswirkungen verstärken diese Situation. Nicht nur, aber gerade für Migrant*innen mit Asylberechtigung ist die Frage des Wohnraums und der Leistbarkeit umso bedeutender.

Das Schaffen von günstigem Wohnraum hat somit Priorität für Politiker*innen und Planer*innen. Viele Baunormen und rasant ansteigende Grundstückskosten erschweren jedoch das Bestreben nach leistbarem Wohnbau. Hinzu kommen Herausforderungen aufgrund der schwindenden Ressource Boden. Bauland für großflächige Wohnprojekte befindet sich oft nur in peripheren Lagen. Im Sinne einer kulturell und sozioökonomisch durchmischten Stadt gilt es jedoch, auch in innerstädtischen Gebieten leistbaren Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Umnutzung und Nachverdichtung sind Szenarien mit denen sich, vor allem mit Blick auf Gefahren des Klimawandels, auseinandergesetzt werden muss. In Anbetracht der Mietpreisentwicklung des Wiener Wohnungsmarkts und die Verdrängung ökonomisch benachteiligter Menschen in Randbezirke der Stadt, sind neue, innovative Beiträge zur aktuellen Lage am Wohnungsmarkt wertvoller denn je.

Ziel neuer Konzepte muss es meiner Meinung nach sein, mehr als nur kostengünstigen Wohnraum herzustellen. Zur Förderung einer inklusiven städtischen Gemeinschaft brauchen wir Räume, die neben der Leistbarkeit auch integrative Funktionen erfüllen. Im Rahmen meiner Diplomarbeit möchte ich auf das menschliche Bedürfnis nach Teilhabe und Mitbestimmung im alltäglichen Leben eingehen. Ich beurteile die Identifikation mit dem eigenen Zuhause als eine Grundvoraussetzung für Integration und ein erfolgreiches Miteinander, wobei Partizipation und ein niederschwelliger Zugang zur Gestal-

tung der gebauten Umwelt Schlüssel für die inklusive Gesellschaft sind. Diese Überlegungen führen mich zur Entwicklung eines Selbstbauprojekts, bei dem zukünftige Bewohner*innen schon in den Prozess mit eingebunden werden. Das Mitmachen auf der Baustelle und die Mitbestimmung am eigenen Zuhause erzeugen Bezug und können eine Gruppe zur Gemeinschaft formen, die weit über das eigene Haus hinaus geht. Schwerpunkte des erarbeiteten Projekts liegen auf einer nachhaltigen, hybriden Programmierung, um heterogenen Bedürfnissen und Lebensbereichen gerecht zu werden.

Selbstbau hat in Wien Tradition und die Geschichte des Wiener Wohnbaus ist diesbezüglich eindrucksvoller als irgendwo sonst in Europa. Von vielen Städten blickt man neidisch auf das, was hier in Wien seit der Zwischenkriegszeit geschehen ist. Die Siedlerbewegung in den 1920er-Jahren gilt als eine Bauform sowie eine gesellschaftliche Bewegung. Sie legte das Fundament für den Gemeindebau und den Anspruch an leistbares Wohnen überhaupt. Ihre gebauten Auswirkungen haben die Zeit überdauert. Dass Teilhabe an Prozessen sozialfähige und inklusive Gemeinschaften formen kann, manifestiert sich in vielen, noch heute bewohnten Siedlungen innerhalb der Stadt.

In dieser Diplomarbeit erörtere ich die demografische Entwicklung der Stadt, die Herausforderungen des Zuzugs und den Bedarf an leistbarem Wohnen. Der partizipative Charakter der Wohnbautätigkeiten zu Zeiten der Siedlerbewegung dient der Diplomarbeit als Referenz. Organisatorische, programmatische und bauliche Strukturen werden im weiteren Verlauf des Buches aufgearbeitet und in heutigem Kontext neu abgehandelt. Neben einer Analyse aktueller Selbstbauprojekte beschäftigt sich die Diplomarbeit mit der Herausforderung der schwindenden Ressource Boden. Nachverdichtung in urbanen Räumen stellt Planer*innen, aufgrund der oft dicht bebauten Innenstädte, vor komplexe Aufgaben. Ein verantwortungsvoller Umgang mit Bauland führt zur Auseinandersetzung mit dem Bestand. Zu diesem Zweck werden Potenziale zur Umnutzung von schlecht genutzten und möglicherweise frei werdenden Flächen analysiert. Hauptaugenmerk liegt dabei auf Möglichkeiten durch frei werdende Flächen nach der Mobilitätswende.

Mit Hilfe der Recherche und dem daraus entstandenen Projekt Kollektiv Garage wird versucht auf folgende Fragen eine Antwort zu finden:

Welche Rolle spielt die Architektur für die Förderung von Inklusion und miteinander?

Welche Möglichkeiten liegen in einem Selbstbauprojekt des 21. Jahrhunderts bezüglich Leistbarkeit und der Entstehung inklusiver Gemeinschaften?

Inwieweit können Informalität und selbstermächtigtes Partizipieren in der gebauten Umwelt, die Identifikation mit einem neuen Zuhause fördern?

Inwieweit ist Informalität und Selbstbau in hochverdichteten urbanen Räumen mit Blick auf die knappe Ressource Bauland möglich?

Kontext Wien und die Lage am Wiener Wohnungsmarkt

- 1.1 Die fortschreitende
Urbanisierung – ein globaler
Trend
- 1.2 Demografische Entwicklung
der Stadt Wien und die
Herausforderungen durch
Zuzug in urbanen Räumen
- 1.3 Die Entwicklung des Wiener
Wohnungsmarkts und die
Bedeutung von leistbarem
Wohnen in der Stadt
- 1.4 Mehr als nur Wohnen – Über
integrative Architektur und
die Teilhabe an Prozessen als
Grundvoraussetzung für eine
gelungene Inklusion
- 1.5 „Wir müssen die Dinge auch
einfach mal machen“
Interview: Alexander Hagner

— № 1.1 Die fortschreitende Urbanisierung – ein globaler Trend

Weltweit lässt sich in Städten ein klarer Trend ablesen: Die Urbanisierung schreitet voran und der Bevölkerungsanteil der in Städten lebenden Menschen steigt. Folgt man Angaben der Vereinten Nationen, überwog der Anteil der Städter*Innen jenem der am Land lebenden Menschen erstmals im Jahr 2007. Waren es 2018 mit ca. 4,2 Milliarden Menschen noch 55 Prozent der Weltbevölkerung, so schätzt die UN, dass ihre Zahl bis zum Jahr 2050 auf 6,7 Milliarden Menschen anwächst. Demnach würden in naher Zukunft ungefähr zwei Drittel aller Menschen in Städten leben.¹

Der Zuwachs ist auf mehrere Ursachen zurückzuführen. Ein Faktor bildet dabei das natürliche Wachstum und tritt ein, wenn die Anzahl der Geburten die der Sterbefälle übersteigt. Ein weiterer, in der Regel aber weniger wichtiger Aspekt, ist die Eingemeindung benachbarter Kommunen durch die wachsenden Städte.² Städte sind Drehscheiben der Politik, fruchtbarer Boden für Innovation und Kultur und dienen als Motoren der Wirtschaft und Beschäftigung. Sie sind, über die regionalen und nationalen Grenzen hinaus, Orte der Vernetzung und Kommunikation.³ Ein Großteil des Wachstums ergibt sich folglich durch Migration aus ländlichen Gebieten der näheren Umgebung oder der Zuwanderung aus anderen Ländern.⁴

Die Urbanisierung in westlichen Ländern schreitet nur noch langsam voran. Bis 2030 konzentriert sich mehr als 85 Prozent des weltweiten Wachstums auf den globalen Süden. Die Verstädterung bringt somit ein Ungleichgewicht für das globale Gefüge.^{5,6}

Auf der einen Seite wachsen Städte in rasantem Tempo zu Millionenmetropolen. Die Entwicklung der Infrastruktur und ein ökonomisch sowie ökologisch nachhaltiger Umgang mit Ressourcen, wie beispielsweise Boden, stellt dabei nicht nur mit Blick auf den Klimawandel eine große Aufgabe der Zukunft dar. Prognosen zur afrikanischen Stadt Kairo,

- 1 Vgl. Oltmer, Jochen: *Das Wachstum der Städte durch Migration* in Bundeszentrale für politische Bildung, 2021 <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/325790/das-wachstum-der-staedte-durch-migration#footnode1-1>, Zugriffen am 31.10.21
- 2 Vgl. Oltmer: *Das Wachstum der Städte durch Migration*, 2021
- 3 Vgl. Europäische Kommission – Generaldirektion Regionalpolitik: *Städte von morgen. Herausforderungen, Visionen, Wege nach vorn*, 2011, S. VI
- 4 Vgl. Oltmer: *Das Wachstum der Städte durch Migration*, 2021
- 5 Vgl. Ebd.
- 6 Vgl. Zukunftsinstitut GmbH: *Urbanisierung: Die Stadt von morgen*, in Megatrend – Dokumentation, 2018 <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/urbanisierung-die-stadt-von-morgen/>, Zugriffen am 13.10.21

in der 1950 knapp 2,5 Millionen Menschen lebten und bis 2030 mehr als 25,5 Millionen erwartet werden, verdeutlichen die Situation in Entwicklungs- und Schwellenländern und stellen die betroffenen Städte und Länder vor Herausforderungen, die auch westliche Industrienationen an ihre Grenzen bringen würden.^{7,8}

Auf der anderen Seite macht die Verstädterung auch in Europa, wenngleich in anderem Ausmaß, noch keinen Halt. Der Urbanisierungsgrad, sprich der Anteil der Stadtbewohner*innen an der Gesamtbevölkerung der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union liegt heute schon bei ungefähr 70 Prozent.⁹ In Afrika, Asien oder Lateinamerika bedarf es vielerorts, von Grund auf neue oder zusätzliche Maßnahmen bezüglich Strukturentwicklung jeglicher Art. Im Gegensatz dazu bestehen Herausforderungen westlicher Städte in einer Umgestaltung von innen heraus.¹⁰ Grundlegende Infrastruktur und Gebäudebestand sind zwar vorhanden, durch den bereits hohen Grad der Urbanisierung und der Knappheit der Ressource Bauland wird zukünftiges Flächenwachstum aber vielerorts nur schwer möglich sein.¹¹ Gleichzeitig ist die Nachfrage an Wohnraum permanent und es stellt sich die Frage, wie in Zukunft weiter gebaut werden kann. Der Neubau großflächiger Stadtteile ist schon jetzt kaum mehr möglich. Architekt*innen und Stadtplaner*innen müssen sich zunehmend mit An-, Weiter- und Umbau des Bestands auseinandersetzen.¹²

Sämtliche Überlegungen müssen dabei im Rahmen der Klimakrisenbewältigung erfolgen. Flächenmäßig bedecken Städte nur zwei Prozent der Erdoberfläche, zugleich sind sie aber für ungefähr 80 Prozent aller Emissionen verantwortlich und beziehen etwa 75 Prozent des weltweiten Energiebedarfs. Bei derzeit vorherrschenden Hitzerekorden muss sich das Verständnis von Natur, weg vom unberührten Raum außerhalb der Stadtgrenzen, hin zu einem wichtigen Bestandteil innerhalb des Urbanen weiterentwickeln.

7 Vgl. Oltmer: *Das Wachstum der Städte durch Migration*, 2021

8 Vgl. Zukunftsinstitut: *Die Stadt von morgen*, 2018

9 Vgl. Europäische Kommission – Generaldirektion Regionalpolitik: *Städte von morgen. Herausforderungen, Visionen, Wege nach vorn*
Luxemburg, Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union, 2011, S.III
https://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docgener/studies/pdf/citiesoftomorrow/citiesoftomorrow_final_de.pdf

10 Vgl. Zukunftsinstitut: *Die Stadt von morgen*, 2018

11 Vgl. Ebd.

12 Vgl. Ebd.

— № 1.2 Demografische Entwicklung der Stadt Wien und die Herausforderungen durch Zuzug in urbanen Räumen

Die Stadt Wien stellt zu den im vorherigen Kapitel aufgeführten Entwicklungen keine Ausnahme dar. Denn auch dort ist die Bevölkerungsentwicklung in den letzten Jahren von starkem Zuwachs geprägt. Zwischen dem Jahr 2005 und dem Jahr 2020 stieg die Zahl der Bewohner*innen von ungefähr 1,6 Millionen auf über 1,9 Millionen und damit um die Größe der zweitgrößten Stadt des Landes – Graz.¹³ Der demografische Wandel dürfte, gemessen an der Entwicklung seit der Jahrtausendwende, in Zukunft vergleichsweise gemäßigt ausfallen. Für die kommenden 30 Jahre wird in etwa das Wachstum vorhergesagt, dass die Stadt in den letzten 15 Jahren erlebte. Nichtsdestotrotz prognostiziert man der Stadt Wien für 2027 wieder mehr als zwei Millionen Bewohner*innen und bis zum Jahr 2036 könnte der historische Höchststand aus dem Jahr 1910 von 2,1 Millionen Bürger*innen übertroffen werden.¹⁴ (Grafik II. S.f)

Durch die Corona-Pandemie kam es seit Anfang 2020 im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren zu einer leichten Übersterblichkeit. Die Geburtenrate war zwar positiv, fiel jedoch moderater aus als zuvor und laut Prognosen der Statistik Austria wird erwartet, dass die Gesamtfertilitätsrate auch weiterhin bei 1,4 Kindern pro Frau stagniert. Der Zuwachs entsteht somit hauptsächlich durch die positive Wanderungsbilanz von Zu- und Abwanderungen aus dem Ausland oder anderen Bundesländern. Die Wiener Bevölkerung würde ohne diese langfristig schrumpfen.¹⁵ Im Jahr 2020 beispielsweise wurde ein Wachstum von 9.758 Personen festgestellt. Der Zuwachs bestand dabei aus 8.841 Bürger*innen aus einer positiven Wanderungsbilanz und nur 1.255 Menschen aus einer positiven Geburtenbilanz.¹⁶ Laut Prognose der Magistratsabteilung 23 sollen auch in Zukunft mehr Menschen nach Wien zu- als abwandern. Dabei wird die Migration aus anderen Ländern jedoch zurückgehen und der Anteil der im Ausland geborenen Wiener*innen im Vergleich zu 2018 (36 Prozent) bis zum Jahr 2048 (38,6 Prozent) nicht wesentlich steigen.¹⁷

13 Vgl. Statistik Austria, Stadt Wien, Magistrat 23 Wirtschaft, Arbeit und Statistik: *Bevölkerungsstand – Statistiken* <https://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/bevoelkerungsstand/>, Zugriffen am 13.10.21

14 Vgl. Statistik Austria, Stadt Wien, Magistrat 23 Wirtschaft, Arbeit und Statistik: *Bevölkerungsprognosen – Statistiken* <https://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/prognose/>, Zugriffen am 13.10.21

15 Vgl. Statistik Austria, Stadt Wien, MA 23: *Bevölkerungsstand – Statistiken*

16 Vgl. Ebd.

17 Vgl. Bauer, Ramon und Himpele, Klemens: *Auf dem Weg zurück zu Zwei-Millionen-Stadt – die Entwicklung der Wiener Bevölkerung in wien1x1.at* – Die Stadt. Einfach erklärt., 2019, Zugriffen am 14.10.21 <https://wien1x1.at/bev-entwicklung-3/>

I. Komponenten der Bevölkerungsentwicklung in Wien

2002 bis 2021 und Prgnose bis 2048

□ Migrationsbilanz
▨ Geburtenbilanz

Geburtenbilanz und Migrationsbilanz

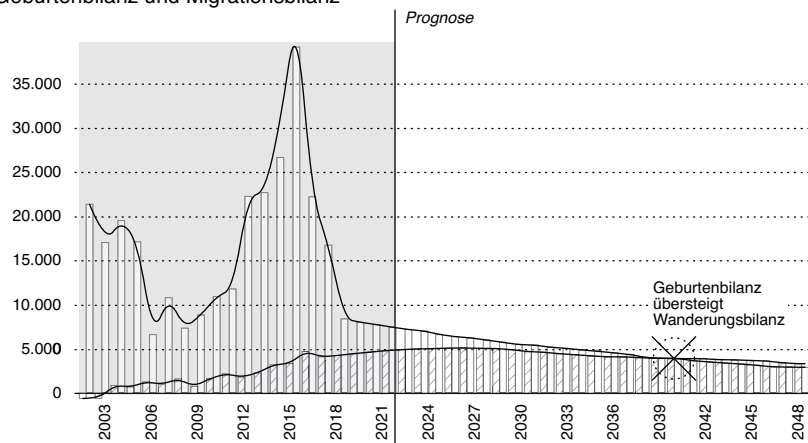


Abb. [1]

Grafiken zu Bevölkerungsentwicklung der Stadt Wien unter Berücksichtigung der Faktoren Geburtenbilanz, Migrationsbilanz, sowie Herkunft, Alter und Geschlecht der Bewohner*innen. Quelle: Stadt Wien, Magistrat 23: Wirtschaft, Arbeit und Statistik. Eigene Darstellung nach Vorlage der Quellen

II. Bevölkerungsentwicklung nach Geburtsland

2002 bis 2021 und Prgnose bis 2048

□ Ausland
▨ Österreich

III. Gesamtfertilitätsrate nach Geburtsland der Mütter in Wien

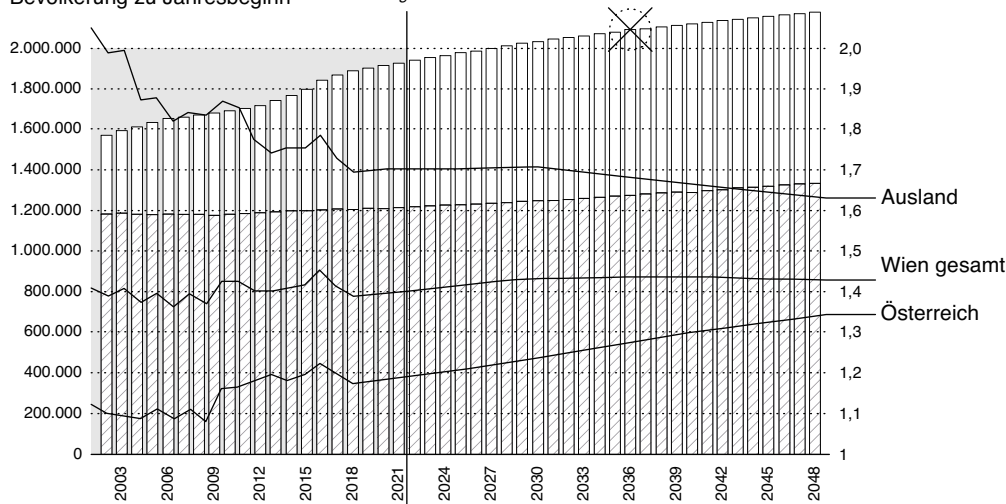
2002 bis 2021 und Prgnose bis 2048

Bevölkerung zu Jahresbeginn

Prognose

Höchststand aus dem Jahr 1910

Kinder pro Frau im Alter von 15 bis 49 Jahren

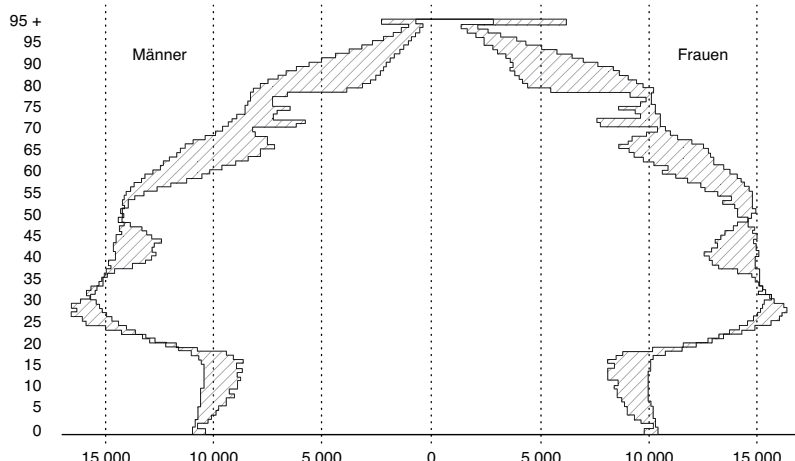


IV. Bevölkerung nach Alter und Geschlecht in Wien

Stand 2018 und Prognose 2048

▨ 2048
□ 2018

Alter in Jahren



Quelle: Statistik Austria

Zu- und Abwanderung nimmt auf die Altersstruktur der Wiener Bevölkerung Einfluss. Während des 20. Jahrhunderts entwickelte sich Wien von einer der bevölkerungsreichsten Metropolen der Welt zu einer demografisch alternden und schrumpfenden Stadt – um sich dann wieder zu verjüngen und zu wachsen. Seit einem Jahrhundert liegt die Fertilitätsrate unter dem demografischen Reproduktionsniveau von mindestens zwei Kindern pro Frau. Gleichzeitig verdoppelte sich die Lebenserwartung der Wienerinnen und Wiener und wird auch in Zukunft erwartungsgemäß steigen. Ohne ausreichende Zuwanderung junger Menschen aus dem In- und Ausland würde die Stadt demnach schnell wieder altern und daraufhin auch schrumpfen.¹⁸

Die demografischen Bewegungen der Stadt fallen bei einer kleinräumigen Untersuchung unterschiedlich aus. Die Prognosen der Statistik Austria sagen den innerstädtischen Bezirken nur geringfügige Veränderungen bezüglich der Bevölkerungszahl voraus. In Margareten, Mariahilf und Neubau soll es demnach zu leichten Rückgängen kommen. In den Bezirken Wieden und der Josefstadt bleibt die Einwohnerzahl ungefähr gleich und die Innere Stadt und der Alsergrund können bis ins Jahr 2038 mit leichtem Zuwachs planen. Allein im Bezirk Landstraße soll es zu einem erheblichen Bevölkerungswachstum kommen.¹⁹ Überdurchschnittlichen Zuwachs an Bürger*innen wird somit vermehrt in den schon heute, bevölkerungsreicheren Bezirken erwartet. Laut dieser Prognose wird die Einwohnerzahl in Brigittenau, Penzing, Simmering und in der Donaustadt in den kommenden Jahren bis 2038 um mehr als 16 Prozent steigen. Dadurch ergibt sich ein räumliches Muster: Bevölkerungsstagnation in den inneren und Bevölkerungswachstum in äußeren Bezirken.²⁰

Aufgrund der noch freiliegenden Baugründe im Süden und Osten der Stadt und der dort entstehenden Stadtentwicklungsgebiete und der schon sehr dicht bebauten inneren Bezirke, ist dies wenig verwunderlich.²¹ Allein in der Seestadt Aspern, einem der größten Stadtentwicklungsgebiete Europas, im 22. Bezirk Donaustadt, soll auf einer Fläche von 240 Hektar etappenweise ein neuer Stadtteil mit 8.500 Wohnungen für mehr als 25.000 Bewohner*innen entstehen.²² Mit den Bauvorhaben Am Langen Felde, Attemsgasse Ost, Breitenleer Straße Süd und Erzherzog-Karl-Straße Süd entstehen, ebenfalls im 22. Bezirk, knapp 4.000 weitere Wohnungen.²³

18 Vgl. Ebd.

19 Vgl. Ebd.

20 Vgl. Ebd.

21 Vgl. Kroisleitner, Oona und Biller, Emil: *Wien soll 2027 zur Zwei-Millionen-Stadt werden*, in DerStandard.at, 2020, Zugriffen am 14.10.21
<https://www.derstandard.at/story/2000113163158/wien-soll-2027-zur-zwei-millionen-stadt-werden>

22 Vgl. Wirtschaftskammer Österreich: *Informationen zu Stadtentwicklungsprojekten*, Zugriffen am 14.10.21,
https://www.wko.at/service/w/verkehr-betriebsstandort/Informationen_zu_Stadtentwicklungsprojekten.html#oben

23 Vgl. Stadt Wien, Magistrat 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung: *Vorhaben und Projekte der Wiener Stadtentwicklung*, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/>, Zugriffen am 14.10.21

Auch im innerstädtischen Bereich gibt es Potenziale zum Ausbau der Stadt. So sollen zum Beispiel auf dem ehemaligen Bahnhofsgelände des Nordbahnhofs bis 2026 Wohnungen für 20.000 Menschen gebaut werden. Parallel dazu entstehen, angrenzend an den Augarten und die Donau, auf dem Gelände des Nordwestbahnhofs 5.000 Wohnungen.²⁴ Die Leerflächen auf dem Areal Neu Marx im 3. Bezirk mit 40.000m², sowie das Frachtbahnhofsgelände des Westbahnhofs bieten in Zukunft weitere Möglichkeiten für die Entwicklung neuer Stadtquartiere mit dem Schwerpunkt Wohnen.²⁵

Abgesehen von den letzten großen Freiflächen konzentriert sich die Nachverdichtung der Stadt und das Schaffen von neuem Wohnraum vor allem in innerstädtischer Lage auf den Aus-, Um- und Weiterbau der bestehenden Bausubstanz. Die Eigentumsverhältnisse der gebauten Stadt sind jedoch in der Regel schon geklärt. Der rechtliche Spielraum der Steuerungsmaßnahmen und die Handlungsfähigkeit der Stadt ist hier im Gegensatz zu neu zu entwickelten Stadtgebieten deutlich schmaler.²⁶ In Prozessen des Schaffens von leistbarem Wohnraum kommt es stets zu Gratwanderungen, Konflikte und ökonomischer Druck sind die Folge. Soziale Kompetenz ist auf allen Seiten der Entwickler*innen notwendig, um dabei die Balance zu halten.²⁷

Zusammengefasst kann der Bevölkerungszuwachs der Stadt Wien sicherlich als Kompliment interpretiert werden. Wachstum repräsentiert Lebensqualität und deutet darauf hin, dass Bürgerinnen und Bürger sich wohlfühlen. Wachstum stellt die Stadt aber auch vor Herausforderungen und es bedarf einer nachhaltigen Vorbereitung sowie Gestaltung der Zukunft. Wachstum benötigt Infrastruktur. Neben dem Ausbau öffentlicher Verkehrsmittel, der Gesundheitsversorgung sowie dem Bau von Bildungseinrichtungen verdient das Schaffen von neuem, leistbarem Wohnraum Priorität.²⁸

24 Vgl. Ebd.

25 Vgl. Ebd.

26 Vgl. w

27 Vgl. Ebd.

28 Vgl. Statistik Austria, Stadt Wien, Magistrat 23 Wirtschaft, Arbeit und Statistik: *Wachstum – Statistiken* <https://www.wien.gv.at/statistik/wachsende-stadt/>, Zugriffen am 14.10.21

— № 1.3 Die Entwicklung des Wiener Wohnungsmarkts und die Bedeutung von leistbarem Wohnen in der Stadt

Das Recht auf Wohnraum gehört zu den Grundrechten der Menschen. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948 postuliert dies in ihrem Artikel 25, Recht auf einen angemessenen Lebensstandard, Absatz 1 wie folgt:

„Jeder hat das Recht auf einen Lebensstandard, der seine und seiner Familie Gesundheit und Wohl gewährleistet, einschließlich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Versorgung und notwendige soziale Leistungen, [...]“²⁹

Darüber hinaus wurde der Artikel 11 des Internationalen Pakts für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte festgeschrieben und die Europäische Union sprach sich 2013 in einem Bericht des Europäischen Parlaments dafür aus, dass *„die Mitgliedstaaten als Ergänzung zu dem Angebot des privaten Immobilienmarkts auch ein Parallelangebot an sozialem Wohnraum aufbauen und organisieren.“*^{30, 31}

Wenn eine geeignete Unterkunft nicht zur Verfügung steht, sind auch andere Menschenrechte, wie etwa das Recht auf Gesundheit und Leben oder das Recht auf Teilhabe in Gefahr. Zugang zu angemessenem und leistbarem Wohnraum sollte demnach jeder Mensch haben, doch für viele ist es schwer, eine Wohnung in geeigneter Größe, Ausstattung und zur Verfügung stehendem Budget zu finden. Am meisten trifft dies auf Menschen in vulnerablen Lebenslagen zu: beispielsweise Menschen mit Behinderung, Suchtkranke, Wohnungslose, alte Menschen, geflüchtete Menschen oder sozioökonomisch benachteiligte Menschen.³²

In Wien bildet der kommunale Wohnbau seit der Zwischenkriegszeit eine wichtige Basis für leistbares Wohnen. Keine andere europäische Stadt kann dabei auf eine so lange Tradition zurückblicken wie die Stadt

29 Heindl, Gabu & Kittl Elisabeth: *Bodenpolitik Für Leistbares Städtisches Wohnen* Wien, Grüne Bildungswerkstatt, 2019, S. 2

30 Deutsches Institut für Menschenrechte: *Recht auf Wohnen*, <https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/themen/wirtschaftliche-soziale-und-kulturelle-rechte/recht-auf-wohnen>
Zugegriffen am 14.10.21

31 Vgl. Heindl & Kittl: *Bodenpolitik Für Leistbares Städtisches Wohnen*, 2019, S. 2

32 Deutsches Institut für Menschenrechte: *Recht auf Wohnen*, <https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/themen/wirtschaftliche-soziale-und-kulturelle-rechte/recht-auf-wohnen>
Zugegriffen am 14.10.21

Wien. Bis heute wirkt sich der Bau von zahlreichen sozialen Wohnprojekten preisdämpfend auf den Wiener Wohnungsmarkt aus.³³

Die Entstehungsgeschichte geht dabei in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zurück. Für Private war der Bau von Wohnungen durch hohe steuerliche Abgaben und guten Mieterschutz wenig lukrativ und die Bodenpreise sanken, da kaum vom privaten Markt gebaut wurde. Daraufhin entwickelte die Stadt ihr heute weltweit bekanntes Wohnbauprogramm und errichtete bis zum Beginn des Austrofaschismus 64.000 Wohnungen für Arbeiter*innen. Weitere 146.000 Wohnungen kamen nach dem zweiten Weltkrieg bis zum Jahr 2004 dazu. Danach entschied sich die Stadt Wien, die Gemeindebau-Tätigkeit einzustellen, bis man 2015 aufgrund der gestiegenen Nachfrage beschloss, wieder Gemeindewohnungen zu errichten. Bis heute wurden somit insgesamt 220.000 Gemeindewohnungen von der Kommune gebaut.³⁴

Die Wohnungen der Gemeinde Wien sind mit einer Durchschnittsmiete von 6,90€/ m² bis heute die günstigste Wohnform.³⁵ Der Zugang zu diesen Wohnungen ist aber beschränkt und setzt bestimmte Kriterien voraus: etwa die österreichische Staatsbürgerschaft oder einen gleichgestellten Daueraufenthaltstitel wie EU-, Schweiz-, EWR-Bürgerschaft, oder einen anerkannten Flüchtlingsstatus mit Aufenthaltsrecht.³⁶ Weitere Voraussetzungen hinsichtlich Alter, Familienstand oder Einkommensgrenze und eine Mindestmeldedauer von zwei Jahren als Hauptwohnsitz an derselben Meldeadresse erschweren das Recht auf Zugang zu Gemeindewohnungen. Vor allem das Meldekriterium ist für Neuzuziehende oder anerkannte Flüchtlinge kaum zu erfüllen.³⁷

Heute ist die dominante Form des geförderten Wohnungsmarktes Wiens der genossenschaftliche Wohnungsbau. Das Modell sieht Wohnbauförderungen für Bauträger vor und erfolgt mittels Darlehen über einen 30 bis 35-jährigen Zeitraum. Investoren profitieren dabei von günstigeren Baukosten, im Gegenzug ermöglicht es der Stadt, regulativ in den Wohnungsmarkt einzugreifen, damit eine Mietdeckelung sicherzustellen und für ein Drittel der neu errichteten Wohnungen das Belegungsrecht einzufordern.³⁸

33 Vgl. Franz Yvonne & Gruber Elisabeth: *Wohnen „für alle“ in Zeiten der Wohnungsmarktkrise?*, in Standort – Zeitschrift für Geografie, 2018, Band: 42, S. 98 - 104
online publiziert am 13.6.8, <https://link.springer.com/article/10.1007%2Fs00548-018-0533-1>,
Zugegriffen am 14.10.21

34 Vgl. Heindl & Kittl: *Bodenpolitik Für Leistbares Städtisches Wohnen*, 2019, S. 6

35 Vgl. Statistik Austria, Stadt Wien, Magistrat 23 Wirtschaft, Arbeit und Statistik:
Tabelle 1: Durchschnittliche monatliche Mietkosten von Hauptmietwohnungen nach bisheriger Mietvertragsdauer und Rechtsverhältnis, pro Quadratmeter Wohnnutzfläche, in Euro (2020)
https://www.statistik.at/web_de/presse/126090.html, Zugegriffen am 14.10.21

36 Vgl. Heindl & Kittl: *Bodenpolitik Für Leistbares Städtisches Wohnen*, 2019, S. 6

37 Vgl. Franz Yvonne & Gruber Elisabeth: *Wohnen „für alle“ in Zeiten der Wohnungsmarktkrise?*, 2018, S. 99

38 Vgl. Franz & Gruber: *Wohnen „für alle“ in Zeiten der Wohnungsmarktkrise?*, 2018, S. 98 - 104

Das Image Wiens, als Vorzeigebispiel für eine Stadt des leistbaren Wohnens, gerät jedoch vor allem durch die rasant ansteigenden Bodenpreise zunehmend unter Druck. Laut den Berechnungen von Statistik Austria stiegen die Preise für Baugrundstücke beispielsweise in den Bezirken Simmering und Donaustadt zwischen 2015 und 2020 von 286 €/m² auf 707 €/m² und von 367 €/m² auf 759 €/m² und damit um 147 Prozent, beziehungsweise um 184 Prozent. Gerade für die Bezirke mit dem prognostisch höchsten Bevölkerungswachstum stellt das enorme Hürden für den Bau von leistbarem Wohnen dar.³⁹

In etwa 20 Prozent der Gesamtbaukosten sind auf die Grundstückspreise zurückzuführen. Niedrige Bodenpreise sind für den Bau von gefördertem Wohnbau also eine Grundvoraussetzung und die Preissteigerungen der letzten Jahre erschweren den Bau von gefördertem Wohnraum in Wien.⁴⁰

Mit der Einführung einer neuen Widmungskategorie *Geförderter Wohnbau* für Neuwidmungen von Bauland im Rahmen der Bauordnungsnovelle 2018 reagierte die Stadt auf die Entwicklungen. Widmungen dieser Art sind an eine Planungsanweisung gekoppelt: Zwei Drittel der gebauten Fläche muss folglich geförderter Wohnbau sein und in diesem Zusammenhang wird für diesen Teil der Bodenpreis gedeckelt. Nach 40 Jahren verlieren die auf solchen Grundstücken gebauten Wohnungen jedoch ihre soziale Bindung und gehen in den freien Markt über.⁴¹

Im Jahr 2016 wohnten ca. 1,8 Millionen Menschen in Wien an ungefähr 900.000 Hauptwohnsitzen. Rund 43 Prozent der Haushalte lebten dabei in Gemeindewohnungen oder in Wohnungen gemeinnütziger Bauvereinigungen. Ungefähr 19 Prozent besaß Eigentumswohnungen oder Einfamilienhäuser und etwa ein Drittel lebte in privaten Mietwohnungen. Rund fünf Prozent nutzen ihren Hauptwohnsitz in sonstigen Rechtsverhältnissen. Dazu zählen mietfreie und zur Untermiete genutzte Wohnungen sowie Dienstwohnungen.⁴²

Bevölkerungszuwachs, schwindende Baulandressourcen und stark steigende Bodenpreise haben nicht nur Auswirkungen auf die Baukosten kommunaler oder privater Neubauprojekte. Durch neoliberale Politik und den immer ausgeprägteren Finanzkapitalismus wandeln sich vor allem private Wohnungen zu profitablen Anlage- und Spekulationsobjekten, was zu einem enormen Mietzinsanstieg führt. Laut Statistik Austria stieg die durchschnittliche Miete inklusive Betriebskosten in

39 Vgl. Statistik Austria, Stadt Wien, Magistrat 23 Wirtschaft, Arbeit und Statistik: *Immobiendurchschnittspreise* https://www.statistik.at/web_de/statistiken/wirtschaft/preise/immobilien_durchschnittspreise/index.html, Zugriffen am 14.10.21

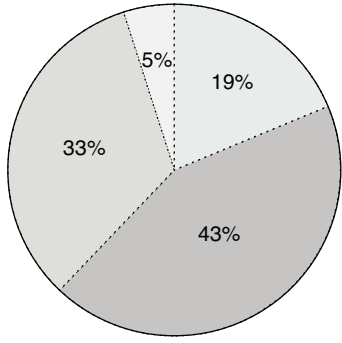
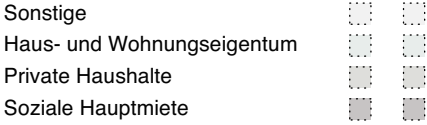
40 Vgl. Heindl & Kittl: *Bodenpolitik Für Leistbares Städtisches Wohnen*, 2019, S. 7

41 Vgl. Ebd.

42 Vgl. Tockner Lukas, Arbeiterkammer Wien: *Mieten in Österreich und Wien. 2008 - 2016* Wien, Eigenverlag, 2016, S. 10

I. Zusammensetzung Hauptwohnsitze in Wien

Stand: 2016

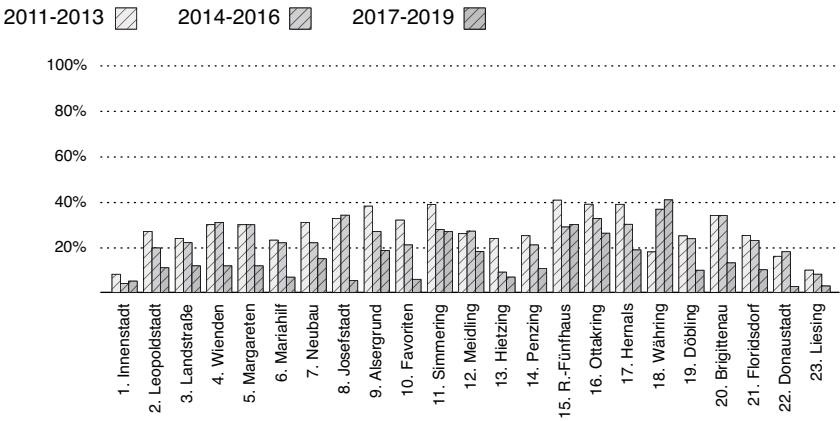


Quelle: Arbeiterkammer Wien

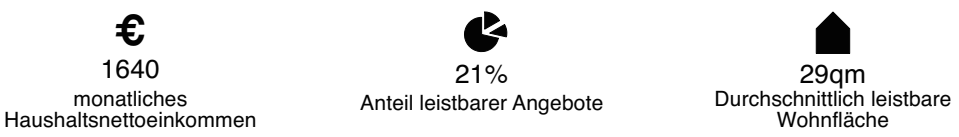
Abb. [2]
Grafiken zu Verteilung der Hauptwohnsitze, Entwicklung der Leistbarkeit von Wohnraum in Jahren und nach Bezirken. Quelle: Arbeiterkammer Wien (I.) sowie Mietmonitor des Instituts für Raumplanung, TU Wien (II.-V.) Eigene Darstellung nach Vorlage der Quellen.

II. Vergleich der Leistbarkeit nach Perioden und Haushaltstypen

1-Personen Haushalte



III. Situation für 1-Personen Haushalte

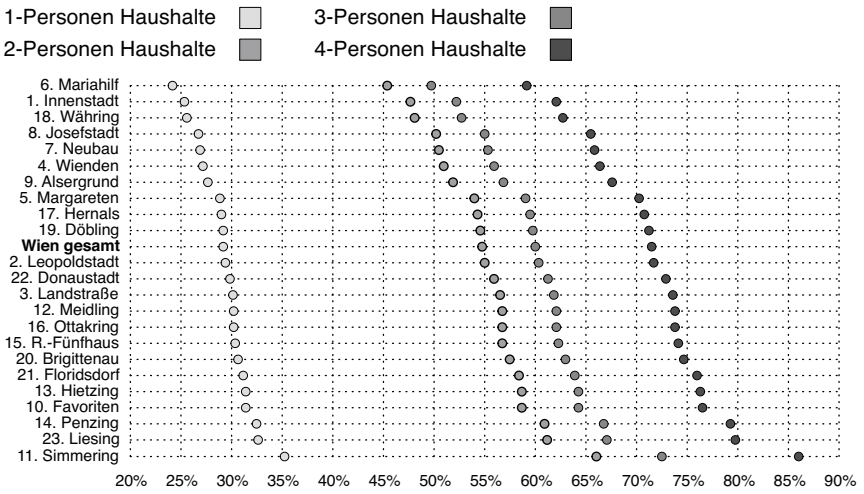


IV. Überblick über Grenzen der Leistbarkeit und Wohnungsangebot

Haushaltsgröße	Nettoeinkommen	Leistbarkeitsgrenze	Anteil leistbarer Wohnungen
1-Personen	1.640 €	490 €	21 %
2-Personen	3.040 €	910 €	64 %
3-Personen	3.330 €	1.000 €	44 %
4-Personen	3.960 €	1.190 €	21 %

V. Leistbare Wohnfläche für Durchschnittsgehälter nach Bezirken

Stand: 2019



Quelle: Mietmonitor, Institut für Raumplanung TU Wien

Wien zwischen 2005 und 2020 von 5,34€/m² auf 8,65€/m². Das ergibt einen Mietzinsanstieg von ca. 60 Prozent in 15 Jahren.⁴³ Gleichzeitig entwickelte sich das Nettoeinkommen der Wiener*innen verhältnismäßig moderat oder stagnierte sogar. Somit stieg der durchschnittliche Jahresbezug der Arbeitnehmer*innen von 2006 bis 2018 von jährlich 19.290 Euro auf 22.943 Euro und damit nur um knapp 20 Prozent.⁴⁴ Bei einem gleichzeitigen Anstieg der Verbraucherpreise und Inflationsraten setzt das die meisten Einwohner*innen unter Druck.

Ein Mietmonitor des Instituts für Raumplanung der TU Wien verglich Angebotsinsetrate von über 10.000 Wohnungen, aus den Jahren 2011 bis 2019. Eine klare Tendenz zeigt: die leistbaren Wohnungen in Wien werden immer weniger. Zwischen 2011 und 2013 waren noch 27 Prozent der Angebote leistbar und im Zeitraum 2017 bis 2019 waren es lediglich noch etwas mehr als zehn Prozent. Leistbarkeit wurde dabei dadurch definiert, dass die Miete 30 Prozent des Haushaltseinkommens nicht überschreiten darf.⁴⁵

Insbesondere das Ergebnis für Menschen mit Durchschnittseinkommen ist ernüchternd. Leistbares Wohnen wird gerade bei Neuvermietungen für viele nur noch in peripheren Lagen möglich.⁴⁶ Bei einem Haushaltsnettoeinkommen von 1.000 Euro sind unter Berücksichtigung aller Wohnungsgrößen lediglich in einem Zählbezirk des 11. Gemeindebezirks Simmering mehr als 50 Prozent der Wohnungen leistbar. Auch bei einem Haushaltsnettoeinkommen von 2.000 Euro sieht die Situation kaum anders aus und es kommen lediglich vier Zählbezirke hinzu. Alle Zählbezirke (11., 19. und 21. Bezirk) befinden sich in Randgebieten der Stadt – keine in zentraler Lage oder in Nähe des Gürtels.⁴⁷ Die Untersuchungen des Instituts zeigen auch, dass Einpersonenhaushalte am stärksten unter den Preisentwicklungen leiden. Bei einem durchschnittlichen Haushaltsnettoeinkommen von monatlich 1.640 Euro liegt die definierte Leistbarkeitsgrenze bei 490 Euro. Damit wären nur 21 Prozent aller Angebote in Wien leistbar und die durchschnittlich leistbare Wohnfläche beträgt gerade einmal 29m². Auffallende Zahlen, wenn man bedenkt, dass die Wiener Bauordnung eine Mindestgröße von 30m² Wohnfläche vorschreibt, um zu engen Wohnverhältnissen

43 Vgl. Statistik Austria, Stadt Wien, Magistrat 23 Wirtschaft, Arbeit und Statistik: *Wohnkosten* https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/wohnen/wohnenkosten/index.html, Zugriffen am 14.10.21

44 Vgl. Statistik Austria, Stadt Wien, Magistrat 23 Wirtschaft, Arbeit und Statistik: *Individualeinkommen - Statistiken* <https://www.wien.gv.at/statistik/arbeitsmarkt/einkommen/>, Zugriffen am 14.10.21

45 Vgl. Mietmonitor, Institut für Raumplanung TU Wien: *Mietmonitor: Ist privates Wohnen in Wien noch leistbar?* 2021, <https://mietmonitor.wien/#Quellen>, Zugriffen am 14.10.21

46 Vgl. Zoidl, Franziska: *Private Mieten in Wien für viele nicht mehr leistbar*, in DerStandard.at, 2021 <https://www.derstandard.at/story/2000125747601/private-mieten-in-wien-fuer-viele-nicht-mehr-leistbar>, Zugriffen am 14.10.21

47 Vgl. Mietmonitor, Institut für Raumplanung TU Wien: *Mietmonitor: Ist privates Wohnen in Wien noch leistbar?* 2021, <https://mietmonitor.wien/#Quellen>, Zugriffen am 14.10.21

vorzubeugen. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass es in Wien keine Wohnungen geben darf, die klein genug sind, damit sie für einen Einpersonenhaushalt leistbar sind.⁴⁸

Durch eine hohe Nachfrage an Wohnraum aufgrund des Bevölkerungswachstums, den finanzkapitalistischen Entwicklungen am Wohnungsmarkt und dem Anstieg von Bau- und Grundstückskosten, lässt sich ablesen, dass ein Großteil der Stadt Wien, für viele Menschen keine leistbaren Wohnungen mehr bietet. Die vom Institut für Raumplanung der TU Wien veranschlagten 30 Prozent des Haushaltsnettoeinkommens als Obergrenze für eine leistbare Miete ist durch die Preisentwicklungen der letzten Jahre, stagnierendes Gehalt und hohe Verbraucherpreise faktisch kaum mehr einzuhalten.

Der Zugang zu gesicherten leistbaren Mieten in den Gemeindebauten der Stadt Wien ist beschränkt und nicht für alle Menschen verfügbar. Zudem ist die Nachfrage größer als das Angebot und die Wartelisten sind dementsprechend lang. Die Stadt Wien ist um den Bau von geförderten Wohnungen bemüht. Gemessen am prognostizierten Bevölkerungswachstum und der Nachfrage an leistbarem Wohnraum ist eine noch intensivere Bautätigkeit durch gemeinnützige Bauvereinigungen oder durch die Kommune selbst notwendig. Aktive Bodenpolitik und Bauprojekte, gezielt in innerstädtischer Lage, sind wichtig für den Erhalt einer ganzflächigen, sozialen Durchmischung. Für die Chance auf eine inklusive Stadtgemeinschaft muss der Verdrängung von sozioökonomisch schwächeren Menschen in die Außenbezirke vorgebeugt werden.

— № 1.4 Mehr als nur Wohnen – Über integrative Architektur und die Teilhabe an Prozessen als Grundvoraussetzung für eine gelungene Inklusion

Durch die in den vorangegangenen Kapiteln aufgeführten Entwicklungen bezüglich der Nachfrage an leistbarem Wohnraum in der Stadt ist der Ausbau des Angebots von günstigen Wohnungen mit niederschwelligem Zugang immanent wichtig.

Allem voran steht die Leistbarkeit als Basis, um ein Leben in der Stadt überhaupt zu ermöglichen. In großflächigen Stadtentwicklungsgebieten wird der geförderte Wohnbau und die Möglichkeit für günstige Mieten bereits berücksichtigt. Darüber hinaus ist das Schaffen von leistbarem Wohnen in innerstädtischen Gebieten für eine gesunde soziale Durchmischung notwendig. Die Möglichkeit, sich durch seinen Wohnsitz auch physisch in der Mitte der Gesellschaft aufzuhalten, muss gerade sozioökonomisch benachteiligten und neu ankommenden Menschen ermöglicht werden. Der Transfer von leistbarem Wohnraum in die Peripherie erzeugt Parallelgesellschaften, Isolation und Ausschluss.

Im Verständnis der Stadt als Plattform einer inklusiven Gesellschaft muss das Wohnen jedoch mehr leisten als nur die reine Leistbarkeit. In der Auseinandersetzung darüber, wie jede Bürgerin oder jeder Bürger die Möglichkeit bekommen kann sich in der Mitte der Gesellschaft zu bewegen, führen Architekturschaffende zu Fragen darüber, wie Architektur integrative Wirkungen erzielen kann: es braucht Räume, die Kommunikation stärken und soziale Interaktion fördern.

Themen wie Mischnutzung und die Multifunktionalität von neuen Quartieren, Gebäuden oder den einzelnen Wohnungen genießen Priorität. Einzelne Lebensbereiche dürfen räumlich nicht voneinander getrennt werden. Mit einander verzahnte und sich ergänzende Programmierungen bauen soziale Mehrwerte aus.⁴⁹ Neben der Verortung rückt damit ein durchdachtes sowie hybrides Raumprogramm in den Vordergrund. Nutzungsneutrale Räume sind darin Voraussetzungen, um ein Angebot für eine diverse Gesellschaft zu schaffen. Der integrative Mehrwert entsteht dabei über die Vielfältigkeit der Nutzungsmöglichkeit und jener der Nutzer*innen.⁵⁰ Soziale Kompetenz und ein funktionierendes Zusammenspiel aller Beteiligten aus Politik, Verwaltung, Architektur- und Stadtplanung wird für funktionierende, nachhaltige Konzepte notwendig sein.

49 Vgl. Wallmüller, Fabian: *Orte, Programme, Räume. Aspekte einer integrativen Architektur.* In Vienna, Arrival City. Architektur und Integration, Wien, Sonderzahlverlag, 2020, S. 340

50 Vgl. Ebd.

Darüber hinaus bietet die Berücksichtigung der Zivilgesellschaft in der Planung nicht nur Chancen für Integration. Das Miteinbeziehen der Zielgruppe ist eine Voraussetzung um realen Bedürfnissen gerecht zu werden. Diskurs und Teilhabe müssen dabei auf Augenhöhe stattfinden. Bloße Bürgerbeteiligung in Form von Meinungsumfragen, etc. wird nicht ausreichen und es muss für alle möglich sein, aktiv an der Gemeinschaft teilzunehmen.

Auf Seiten der Zivilgesellschaft gibt es bereits eine Nachfrage an Flächen, die zur Aneignung von der Stadt Wien zur Verfügung gestellt werden. Erfolgt ein Angebot seitens der Verwaltung, werden oft inklusive Programme und Räume von großer Qualität erzeugt. Beispiele dafür gibt es zu Genüge: Aus an manchen Tagen vom PKW-Verkehr befreiten Straßen werden bunte Fußgängerzonen und Plattformen für Feste, Flohmärkte oder Kulturveranstaltungen. Parkplatzflächen werden zu städtischen Oasen, Urban Gardening-Flächen und Aufenthaltsorten umgenutzt und entlang des Donaukanals entstand durch die legale Aneignung der Bürger*innen ein sozialer Treffpunkt: die wohl größte Galerie Wiens.

Die Mitbestimmung am öffentlichen Raum erzeugt Identifikation mit der Stadt. Die Mitbestimmung am Bauprozess der eigenen Unterkunft kann zu Identifikation mit dem Zuhause führen. Gemeinsames Partizipieren bringt Kommunikation und Auseinandersetzung mit der Gruppe und formt Gemeinschaften. Selbstbaupraktiken können positive Ausnahmezustände erzeugen, die enorm soziale Momente mit sich bringen, was sich nachhaltig auf das Miteinander der zukünftigen Hausgemeinschaft auswirken kann. Inklusion entsteht somit im Prozess.

Für mutige Projekte braucht es auf Seiten der Bürger*innen ein Verständnis für Eigeninitiative. Die Bereitschaft zur Selbstorganisation und Mitgestaltung muss die bloße Forderung von leistbarem Wohnen übersteigen.⁵¹ Gleichzeitig sind Möglichkeiten zur Mitbestimmung immer als ein Angebot und die Teilhabe auf freiwilliger Basis zu formulieren. Die Verantwortung des Schaffens von sozialfähigen Strukturen und leistbarem Wohnraum muss stets bei der Stadt und nicht auf Seiten der Zivilgesellschaft liegen.⁵² Im folgenden Kapitel werden, im Rahmen eines Interviews mit dem Architekten Prof. Alexander Hagner, der Zusammenhang von Architektur und Soziabilität und die Möglichkeiten der Architektur, integrativ wirkende Strukturen zu schaffen. Werkzeuge von Architekturschaffenden werden dabei anhand konkreter Beispiele erörtert.

51 Vgl. Franz & Gruber: *Wohnen „für alle“ in Zeiten der Wohnungsmarktkrise?*, 2018, S. 98 - 104

52 Vgl. Vöckler, Kai: *Informalität? Nicht in der Arrival City Offenbach am Main*. In Vienna, Arrival City. Architektur und Integration, Wien, Sonderzahlverlag, 2020, S.71

Abb. [3]

Grätzl Oase in der Hasnerstraße. Parkflächen werden von Anwohner*innen zu nutzbaren Räumen mit viel Lebensqualität transformiert.

Quelle:
meinbezirk.at
Foto von David
Sonnenbaum ©



Abb. [4]

Foto. Blick auf die Promenade des Donaukanals. Wandflächen werden von den Bürger*innen aktiv gestaltet.

Quelle:
theculturetrip.at
Foto von Dimitris
Papageorgiou ©



— № 1.5 „Wir müssen die Dinge auch einfach mal
machen.“
Interview: Alexander Hagner

Alexander Hagner ist Architekt. Neben diversen Lehraufträgen an den Technischen Universitäten Wien und Graz, der Akademie der bildenden Künste Wien sowie der Kunstuniversität Linz und der New Design University St. Pölten ist Alexander Hagner seit 2016 Professor für Soziales Bauen an der Fachhochschule Kärnten in Spittal an der Drau. Zusammen mit Ulrike Scharthner gründete er 1999 das Architekturbüro *gaupenraub+/-*. Ihre Arbeit zeichnet sich durch Projekte mit hohen sozialen Ansprüchen aus und wurde 2020 mit dem Architekturpreis der Stadt Wien ausgezeichnet.

So zum Beispiel *VinziRast-mittendrin*, eine innovativen sozialen Wohnprojekt in Wien, in dem ehemals obdachlose Menschen, Geflüchtete und Studierende gemeinsam unter einem Dach leben. In einen großen Teil der Arbeit wurden freiwillige Obdachlose des Notquartiers *VinziRast* und Studierende miteingebunden: Über die Rolle der Architektur bezüglich Soziabilität, Grundvoraussetzungen für Inklusion und die Partizipation an der gebauten Umwelt: Ein Gespräch mit Alexander Hagner.

Moritz Gnädinger: Was bedeutet für Sie sozial und was bedeutet für Sie soziales Bauen?

Alexander Hagner: Ich komme mehr und mehr darauf, dass wenn wir im Bezug auf Randgruppen über sozial oder sozial Schwächere sprechen, wir eigentlich Menschen mit wenig Geld meinen. Interessanterweise sind Menschen mit weniger Geld aber sozial oft sehr stark kompetent. Sozial beschreibt das Miteinander. Die Fähigkeit für Empathie. Sozial bedeutet in einer Gruppe miteinander zu sein. Vielleicht ist man monetär schwach oder in einem wirtschaftlichen Sinne schwach. Wenn wir aber von sozial schwächeren sprechen, stimmt das so nicht.

Mir geht es auch nicht um soziales Bauen sondern viel mehr um Architektur und die Soziabilität – also die Sozialfähigkeit. Wir stellen uns die Frage ob wir mit Architektur die Sozialfähigkeit von Menschen, als Individuum oder der Gruppe, befördern oder besser machen können. Dabei wollen wir unsere Werkzeuge kennenlernen und sie einsetzen um zu studieren, wie Stadträume oder Innenräume besser für ein Miteinander in der Gruppe geeignet sein können. Dabei geht es mir nicht um Menschen, die ohnehin schon zusammen sind, sprich Cliquen oder Freunde, sondern sehr unterschiedliche Gruppen und wie wir einen Stadtraum oder Innenraum fördern können, damit wir besser harmonisieren.

MG: Ist die Umsetzung des sozialen Bauens in Wien auch sozial?

AH: In Wien gibt es auch Brennpunkte. Auch hier kommen Menschen unterschiedlicher Kulturen und Herkunft, Alter oder Einkommen zusammen und das Miteinander funktioniert ganz gut.

Ich glaube nicht, dass es dafür die eine Lösung gibt. Als Designer*Innen und Raumschaffende haben wir jedoch in Wien, einige Möglichkeiten und Werkzeuge um das Miteinander zu befördern, beziehungsweise die Gefahren des Miteinanders wie zum Beispiel Eskalationen oder Konflikte zu entspannen.

Ein banales Beispiel hierfür sind Sitzmöglichkeiten in einem Park. Ich kann Sessel in zehn Metern Entfernung zueinander aufstellen und weiß, hier wird ein Miteinander schwer möglich. Wenn ich möchte, dass Menschen miteinander agieren können, stelle ich die Sessel näher zueinander oder plane eine Bank. Wenn ich eine Bank aufstelle, entscheide ich auch, ob ich die Vorderkante konvex gestalte und die Menschen voneinander abgewandt sitzen. Denken wir die Vorderkante konkav, sitzen Menschen einander zugewandt, können einander ansehen oder gar ansprechen und es entsteht Kontakt. Wir können als Raumschaffende entscheiden, ob Menschen mehr miteinander zu tun

haben können. Ganz klar – Design und Wirkung. Durch das Raumprogramm und die Entscheidung, ob Sessel oder Bank, die Verortung und schließlich das Design des Objekts nehmen wir Einfluss auf das Miteinander der Menschen. Das gilt natürlich auch für ein Haus oder einen ganzen Stadtraum.

MG: Was sind, bezogen auf den Geschosswohnungsbau, Möglichkeiten oder Werkzeuge um Begegnungen und Miteinander der Menschen zu befördern?

AH: Ein gutes Beispiel ist die Erschließung und der Vergleich zwischen dem innen liegenden Gang und dem Laubengang. Im innen liegenden Gang treffe ich vielleicht mein Gegenüber oder die Nachbarn am Ende des Ganges. Geschossübergreifende Begegnungen finden eigentlich so gut wie nicht statt. Die Bewohner*innen aus dem ersten und dritten Stocks treffen sich dann im Lift. Im Lift will jedoch niemand mit jemandem reden. Es ist ein sozialer Unraum. Kommunikation ist schwer möglich. Wir fühlen uns komisch, fummeln an unserem Schlüssel herum und schauen auf den Boden oder in unser Handy. Soziale Interaktion wollen wir tunlichst vermeiden. Auch beim innen liegenden Gang haben wir kaum Möglichkeiten uns während des Wohnens oder Daseins zu begegnen. Die Neonleuchte flackert, womöglich gibt es kein Fenster am Ende des Ganges. Die Atmosphäre ähnelt dem Lift und schon aneinander vorbeizugehen ist spannungsvoll.

Der Laubengang funktioniert da ganz anders. Im Freien ist es generell leichter jemandem zu begegnen oder auch aus dem Weg zu gehen. Wenn ich möchte, dass Menschen im Stock miteinander in Kontakt kommen – raus mit der Erschließung. Wenn ich sie draußen habe und ich sie abgewinkelt gestalte, kann ich plötzlich vom ersten Stock beobachten, was die Nachbarn im dritten tun. Die Bewegung im Haus wird räumlich sichtbar. VinziRast-mittendrin ist da ein gutes Beispiel, wo so etwas super funktioniert. Dort sind an den kurzen Winkeln Gemeinschaftsküchen und ich sehe im ersten Stock sofort, ob im dritten Stock noch was los ist. So etwas bekomme ich im innen liegenden Gang nicht hin. Die Erschließung kann also für das Entstehen einer Hausgemeinschaft chancenreicher oder eben weniger angelegt werden.

MG: Welchen Stellenwert hat die Mischnutzung eines Gebäudes?

AH: Unser Allheilmittel, falls es eins gibt, ist für uns *Das Hybrid* und die Heterogenität. Unser Zusammenleben in unterschiedlichen Altersstrukturen oder Herkunftten ist heterogen. Auch als Individuen sind wir das. Wir sind nicht nur die Wohnenden, die Einkaufenden, die Arbeitenden oder die sich Vergnügenden. Wir sind das alles in einer Person

und wir sind das immer gleichzeitig, auch wenn ein Teil manchmal mehr oder weniger aktiviert wird.

Lebensräume so konsequent voneinander zu trennen und zu sagen, das ist die Schlafstadt, das ist die Arbeitsstadt und das ist die Konsumstadt, war eine Fehlentwicklung der Moderne, die wir hoffentlich überwunden haben. Deswegen sollten wir, denke ich, dafür sorgen, dass auch mehr als nur das Wohnen in einem Gebäude Platz hat.

MG: Welchen Stellenwert haben gemeinschaftlich genutzte Flächen und Räume in einer sozialen Architektur?

AH: Interessanterweise sprechen wir beim Thema Wohnen und Leistbarkeit, also dem günstigen Wohnen, immer über Gemeinschaft und gemeinschaftlich genutzte Unterkünfte. Es geht um Viele und nicht die einzelne Person. Das Einfamilienhaus ist kein günstiges Wohnen. Wenn ich wenig Miete zahlen möchte oder keine Miete zahlen kann, geht es immer um sozialen Wohnungsbau, Notunterkünfte, Flüchtlingsunterkünfte oder Heime. Es geht also auch um Gruppenzwang. Wenn ich wenig Geld habe, muss ich mich zwangsläufig mit einer Form des Gruppenwohnens beschäftigen. In einem Fall in einer Wiener Notschlafstelle und Bett neben Bett. Im anderen Fall in einem der Gemeindebauten aus den 30er-Jahren. Wenn wir für Menschen mit wenig Geld einen Sozialbau planen, berücksichtigen wir nicht ausreichend, dass diese Gemeinschaft eine Zwangsbeglückung ist. Wir sparen, je mehr Menschen in einem Gebäude unterkommen, Kosten hinsichtlich Erschließung und Infrastruktur und schenken den Synergien die durch eine Gemeinschaft entstehen zu wenig Beachtung. Das Bauen für die Gruppe bringt somit natürlich Kompromisse, auf der anderen Seite aber auch eine Chance mit sich. Harry Glück ist das mit Alterlaa ja ganz gut gelungen. Dadurch, dass man so viele Menschen in einem Gebäude unterbringen konnte, war es möglich, sich Dinge zu leisten, an denen die Gemeinschaft gerne teilnehmen möchte, wie zum Beispiel einen Swimmingpool auf dem Dach.

Ganz wichtig ist, dass das soziale Bauen eine Praxis ist, die berücksichtigen muss, dass Gemeinschaft immer nur als Angebot und niemals als Zwang erfolgen kann. Gemeinschaftsräume und das damit verbundene Treffen anderer Menschen muss immer ein Wollen sein und darf kein Müssen sein. Wenn das nicht gewährleistet werden kann, was oft der Fall ist, wenn ich für Menschen mit wenig Geld baue, dann muss ich dieses Faktum aber genügend kompensieren.

MG: Welche Bedeutung hat wiederum die Privatheit in gemeinschaftlichen Bauprojekten?

AH: In all unseren Projekten gab es nur eins, bei dem wir Doppelzimmer geplant haben. Es ist immer eine lange Diskussion. Machen wir Doppelzimmer, bekommen wir mehr Leute unter, aber nein – wenn es keinen Ort gibt, an dem ich, der psychisch in Mitleidenschaft gezogen ist, weil ich zu wenig Geld habe oder ein Alkoholproblem habe oder weil ich aus einem anderen Land komme und meine Familie verlassen habe, mich zurückziehen kann, dann funktioniert es nicht. Je länger die Psyche in Mitleidenschaft gezogen ist und es andauert, dass jemand seine Beine nicht so auf den Boden bekommt wie andere, desto mehr muss ich darauf Rücksicht nehmen. Es gibt leider zu viele Projekte bei denen die Gemeinschaft eben kein Angebot mehr ist und dann entstehen Druck und Konflikte.

Bei *VinziRast-mittendrin* haben wir auch darüber gesprochen, ob jede Wohngemeinschaft, bestehend aus zwei bis drei Personen, noch eine kleine Kitchenette zusätzlich zur großen Gemeinschaftsküche bekommt. Am Ende waren wir uns wieder sicher, dass wir es machen müssen, weil es möglich sein muss, sich Spaghetti zu kochen, ohne andere sehen zu müssen, wenn es jemandem nicht gut geht. Das Recht auf Rückzug und absolute Privatsphäre ist total wichtig. Gleichzeitig muss ich aber immer die Möglichkeit haben, aus meinem Schneckenhaus herauskommen zu können, um dann sehr niederschwellig Anschluss zu finden.

MG: Was bedeutet Leistbarkeit und Investition für eine nachhaltig soziale Architektur?

AH: Da fallen mir zwei Aspekte ein. Armut ist weniger das „Nichts haben“ sondern viel mehr das „Nichts sein“. Das fließt ganz stark in diese Fragestellung mit rein. Ich brauche nicht unbedingt Geld, um jemandem zu signalisieren „Hey, Du bist wer“. Jemanden wahrzunehmen kostet erst einmal nichts. Ich glaube, das spiegelt sich in der Haltung unserer Architektur auch wieder. Wir machen uns Gedanken über ein Raumprogramm, eine Gliederung oder eine Gestaltung und das müssen wir dann zeichnen. Daraus kann Schönheit entstehen die nicht unbedingt mehr Geld kostet. Ich sehe auch in Dingen Schönheit, wenn ich erkenne, dass sich da jemand Mühe gegeben hat. Ich sehe dann Engagement und Zuwendung und da sind wir ja erst einmal nicht im monetären Bereich, es sei denn, ich rechne jede Minute Zeit gleich wieder in Geld um.

Wenn wir professionell arbeiten, dann möchte ich nicht, dass, sobald es um sozialen Wohnbau oder so geht, weniger Zeit aufgewendet wird und wir weniger Engagement in Details stecken. Das mündet in der ewigen Abwärtsspirale „ärmer, kleiner, weniger“ und am Ende heißt es

„riecht nicht gut, schmeckt nicht gut und sieht nicht gut aus“. Wir arbeiten als Architekt*innen mit Beton, Stahl oder Holz. Diese Dinge währen über 50, 100 oder 150 Jahre. Wenn wir die nicht verantwortungsvoll und hochprofessionell einsetzen, gerade in Sozialprojekten, dann betonieren wir die Abwärtsspirale. Das darf nicht passieren.

Wenn ich an den *Karl-Marx-Hof* denke, habe ich das Gefühl, da steckt in den Materialien und der Gestaltung viel Anständigkeit und Wertschätzung gegenüber den Nutzer*innen drin. Man hat dort damals auch nicht für die Reichsten sondern für die Arbeiterklasse gebaut.

Ich möchte da ganz politisch unpolitisch sein und sagen: In dem Moment, in dem ich als architekturenschaffender Mensch professionell gefragt werde, darf es keine Rolle spielen, für wen ich das mache. Ich muss immer professionell arbeiten und dazu gehört, dass ich meine Nutzer*innen und die Rahmenbedingungen anschau und mir dann überlege wo ich bessere Räume schaffen kann. Wenn ich dafür dann auch noch weniger Geld zur Verfügung habe, muss ich mich eben noch mehr anstrengen um das zu kompensieren – und ich kann das auch kompensieren.

MG: Wie wichtig ist die Identifikation mit einem Zuhause für eine funktionierende soziale Teilhabe und dem Miteinander?

AH: Sehr wichtig. Und auch da gibt es verschiedene Werkzeuge, um so eine Identifikation zu befördern. Mitsprache ist nicht immer das einzige. Vor allem, wenn das auf einer Ebene stattfindet, bei der man sich nicht auf Augenhöhe befindet, trauen sich Viele nicht, etwas zu sagen. Die Identifikation mit dem eigenen Ort kann man einerseits über Formate, andererseits aber auch über den Städtebau finden. Ein einfaches Beispiel: Wir legen fest, wo das öffentliche Gut, sprich Gehweg oder Straße, aufhört und beginnen mit dem privaten Raum, einer Wohnung oder einem Laden erst einige Meter weiter. Dann entsteht dazwischen ein Raum zur Aneignung. Wenn sich die Person, die dort lebt, darum kümmern möchte – wunderbar. Wenn nicht, auch okay – dann kümmert sich die Stadt darum. Es geht dabei darum, eine verhandelbare Zone herzustellen, in der ich die Möglichkeit bekomme, einen Blumentopf oder eine Sitzgelegenheit hinzustellen ohne zuvor eine Gehsteigbenutzungsbewilligung, oder so etwas, einzuholen. Kostet natürlich wieder wahn-sinnig viel Geld, aber für die Lebensqualität des öffentlichen Raumes und das Identifizieren und das Interessieren super cool, oder? In dem Moment in dem ich eine klare Grenze zwischen Privat und Öffentlich ziehe, hilft das weder dem Privatem, noch dem Öffentlichem.

MG: Ist dieses Mitbestimmen und Partizipieren, beispielsweise in Form von Selbstbaupraktiken, im Geschosswohnungsbau auch umsetzbar?

AH: Da gibt es ja Projekte, die das untersuchen, auch bezüglich der Leistbarkeit. Diese Sachen laufen dann natürlich immer anders als man denkt. Ich denke, wenn wir über Neubau sprechen, ist es bei uns ein bisschen schwierig. Einfacher wird es da schon beim Thema Bestand. Da kann jemand, der kein Architekt oder eine Architektin ist, viel besser eingreifen, weil es schon was gibt. Nicht unbedingt in der Planung, aber dann im tatsächlichen Eingreifen.

Ich denke, ein wichtiger Aspekt ist auch, dass wenn man so ein Gruppenprojekt macht, sich alle für das Ganze verantwortlich fühlen. Es soll nicht zu einem Meins-Deins werden. Das alles zu koordinieren und zu schauen, dass sich alle dort einbringen können wo sie möchten und nicht müssen, ist natürlich schwierig. Je weiter die Beteiligten in ihrer ganzen Unterschiedlichkeit voneinander entfernt sind, desto schwieriger wird das auch.

MG: Halten Sie Selbstbauprojekte in Wien für eine Utopie oder eine echte Möglichkeit?

AH: Also den Neubau halte ich für nicht möglich. Je mehr man in eine Form des Ausbaus kommt, desto umsetzbarer halte ich es.

Und die Möglichkeit, dass wenn ich was kann und was will, ich diesbezüglich nur im Einfamilienhaus- oder im Schrebergartensektor ableiten kann, ist mir zu wenig. Da finde ich es allemal erstrebenswert, weiter Konzepte zu entwickeln wie ich im Geschosswohnungsbau so etwas realisieren kann. Wir schauen bei unseren Projekten auch immer, wen wir zur Verfügung haben und wann wer auf welche Art einsteigen kann, damit ein Miteinander entsteht und die mit eingebundenen Menschen das Gefühl haben, etwas dazu beizutragen. Dieses Gefühl ist auch ganz wichtig. Es darf nicht so ablaufen, dass die Mitmachenden das Gefühl haben hier zu sein, weil sie kein Geld haben.

MG: Könnten Selbstbauprojekten neben dem Schaffen sozialer Momente und der Beförderung von Identifikation auch mehr Leistbarkeit und Kostenreduzierung mit sich bringen?

AH: Nein, ich denke, das ist naiv. Naivität ist für mich aber auch nichts Negatives. Sie kann auch eine sehr kreative Kraft sein. Sie sorgt dafür, dass ich Dinge tue, die ich zuvor noch nicht getan habe. Bauen ist heute jedoch eine sehr komplexe Angelegenheit geworden. Es ist ja nicht nur die Statik. Die Rolle, die heutzutage ein Haustechniker oder ein Bauphysiker spielt, ist immens. Es ist nicht mehr einfach Stein auf

Stein und dann ein Dach drauf. Auch mit Hinblick auf Themen wie den Klimawandel oder die stark steigenden Energiekosten ist das alles komplizierter geworden wie bei den Bauprojekten zu Zeiten der *Wiener Siedlerbewegung* in den 1920er Jahren.

Aber ich würde es trotzdem nicht aufgeben! Ich denke nur, man kann es nicht einfach unübersetzt aus den 20er- und 30er-Jahren ins Heute übertragen. Wir müssen uns überlegen, wo es naheliegend ist, Leute in den Prozess mit einzubeziehen. Wir können noch so viele Konzepte erstellen und Pläne zeichnen, aber um darin Erfahrungen zu sammeln, müssen wir die Dinge auch einfach mal machen, eventuell scheitern, daraus lernen und dann noch einmal machen.

Referenz I – Die erste Wiener Siedlerbewegung von 1918-1934

- 2.1 Historischer Hintergrund und seine Bedeutung für heutigen Selbstbau
- 2.2 Rahmenbedingungen und politischer Kontext im Wien des frühen 20. Jahrhunderts
- 2.3 Aus der Anarchie zur Kommunalisierung – Die Wiener Siedlerbewegung in vier Phasen
 - 2.3.1 Phase I
 - 2.3.2 Phase II
 - 2.3.3 Phase III
 - 2.3.4 Phase IV
- 2.4 Organisierter Selbstbau des 20. Jahrhunderts – eine Auswahl
 - 2.4.1 Haus mit einer Mauer – Adolf Loos
 - 2.4.2 Kernhaus – Margarete Schütte-Lihotzky
- 2.5 Ein Überblick
- 2.6 Bewertung
 - 2.6.1 Anknüpfungspunkte für zukünftige Selbstbauprojekte

Wohnbauprojekte in Selbstbau, welche unter starkem Einfluss der am Bauprozess partizipierenden Bewohner entstanden, haben in Wien Tradition. Die Siedlerbewegung in den 1920er Jahren gilt als eine Bauform, sowie eine gesellschaftliche Bewegung. Sie legte das Fundament für den Gemeindebau und den Anspruch an leistbares, soziales Wohnen. Die frühe Siedlerbewegung dient dieser Arbeit als Referenz. Der heutige Kontext, im politisch-gesellschaftlichen sowie ökonomisch-ökologischen Sinne, unterscheidet sich von jenem der 1920er Jahre. So wie die Bedingungen und Mühen der Menschen von damals kaum mehr vorstellbar sind, finden sich jedoch auch eine Vielzahl von Parallelen und Anknüpfungspunkten. Die Begrifflichkeit der *Wiener Siedlerbewegung* bezieht sich im folgenden Text auf die Bewegung zwischen 1918 und 1934.⁵³ Im folgenden Kapitel wird der zeitliche Ablauf der Ereignisse umrissen und die organisatorischen, ökologischen und gemeinschaftlich- gesellschaftlichen Aspekte des Bauens analysiert um sie im Kontext heutiger Selbstbauprojekte neu zu verhandeln.

№ 2.2 Rahmenbedingungen und politischer Kontext im Wien des frühen 20. Jahrhunderts

Die *Wiener Siedlerbewegung* entstand im Zeichen des gesellschaftlichen Aufschwungs in Form eines Massenaufbruchs und entwickelte sich, unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, aus einer Notlage heraus. Wien litt zu Beginn des 20. Jahrhunderts an einer drastischen Wohnungs- und Versorgungsknappheit welche durch den Zusammenhang von Erstem Weltkrieg und außergewöhnlich starkem Bevölkerungswachstum entstand. Die Einwohnerzahl der Stadt stieg in der Zeit von 1830 bis 1916 von ca. 400.000 auf mehr als zwei Millionen Menschen.⁵⁴ Dieser rasante demografische Wandel und die Unausgeglichenheit zwischen Wohnungsproduktion und Wohnungsbedarf sorgte im Prinzip für eine permanente Wohnungsnot in Wien, von der am meisten die unterprivilegierten Schichten und die Arbeiter betroffen waren. Die Mieten stiegen immer weiter, während das Angebot der Arbeiterwohnungen unzureichender wurde.⁵⁵ Dies wiederum führte zu steigender Obdachlosigkeit, welche zusammen mit der Überbelegung der vorhandenen Wohnungen die Hauptprobleme darstellten. Bis zu zehn Personen teilten sich eine Wohnfläche von 30m².⁵⁶ Kaum eine der gesellschaftlichen Kalamitäten lässt sich statistisch so genau veranschlagen wie die Wohnungsnot in Wien. So lässt sich aus einem Bericht über die Tätigkeiten der Gemeinde nach dem Krieg der Stadt Wien aus dem Jahr 1929 entnehmen:

„Es gibt Menschen, die jener viel besungenen guten alten Zeit nachtrauern. Lassen wir die Ziffern zu ihnen sprechen: Das Obdachlosenasyl der Gemeinde beherbergte im Jahre 1910 64.222 Personen oder 3,28 Prozent der Gesamtbevölkerung, darunter 7.058 Kinder. Im Jahre 1912 wurden 96.878 Menschen aufgenommen, unter ihnen 20.071 Kinder. Der private Asylverein allein, dessen Initiative die Gemeindeverwaltung den Löwenanteil dieser Fürsorge überließ, beherbergte im Jahre 1913 461.472 Personen, davon waren 29.915 Kinder.“⁵⁷

54 Statistisches Jahrbuch 2014.
Wien, Statistik Austria, 2014, S. 40
http://www.statistik.at/web_de/static/k02_054401.pdf

55 Vgl. Zimmerl, Ulrike: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*.
Wien, Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, 2002, S. 32

56 Vgl. Hautmann, Hans & Hautmann Rudolf: *Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919-1934*
Wien, Schönbrunn Verlag, S.98

57 Stadt Wien: *Die Wohnungspolitik der Gemeinde Wien: ein Überblick über die Tätigkeit der Stadt Wien seit dem Kriegsende zur Bekämpfung der Wohnungsnot und zur Hebung der Wohnkultur*
Wien, Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum, 1929, S. 12

Anmerkung:

Klaus Novy (*1944 in Wien, † 1991 in Seattle, USA) war Publizist und Professor für Bauökonomie an der Universität Wuppertal und an der TU Berlin. Seine Forschungen zu gemeinschaftlicher Selbstorganisation und Untersuchungen zur Entstehung des „Roten Wiens“ sowie der vorweg gegangenen Siedlerbewegung, gaben neue Anstöße für Grundkonzepte des sozialen Wohnungsbaus.

Wolfgang Förster (* 1953 in Wien) ist Wohnbauforscher im Rahmen der Stadtverwaltung Wien und für seine Arbeit mit dem Goldenen Verdienstkreuz des Landes Wien ausgezeichnet.

Gemeinsam mit Klaus Novy veröffentlichte er 1991 das Buch *Einfach Bauen* und kuratierte eine gleichnamige Ausstellung. Ihre Recherchen zur genossenschaftlichen Selbsthilfe bilden eine wesentliche Basis für diese Arbeit.

Obwohl die Mieten horrende Dimensionen annehmen, kommt es zu keiner erhöhten Bautätigkeit aufgrund zu geringer Renditen. Das Kapital konnte anderswo stets lukrativer verzinst werden als im Wohnbau. Die allgemeine Abhängigkeit des Wohnbaus von Krediten war ein weiterer Grund für kaum ausgeführte Bautätigkeiten. Die Besteuerung der Wohnungen in Wien war so enorm, dass falls die Kreditzinsen zu hoch oder das Kreditvolumen zu niedrig waren, die Rentabilität des Mietwohnungsbaus sank.⁵⁸

Hinzu kommen politische Rahmenbedingungen, in deren Zeit die regierende christlich-soziale Partei den Wohnbau in kommunaler Form ablehnt. K. Novy und W. Förster sprechen vom „*Prinzip des Abschiebens*“ von gesellschaftlichen Problemen auf den Einzelnen und beschreiben die Entwicklung der staatlich-liberalen Politik von einer für diese Zeit fortschrittlichen zu einer konservativen. Statt der versprochenen bürgerlichen Emanzipation vertritt sie die Haltung, dass das Individuum, und nicht der Staat oder die Gesellschaft, für die „*Armut und ihre Begleiterscheinungen*“ verantwortlich sei – Armut entstehe aus privater Unfähigkeit.⁵⁹

Erste Schritte in Richtung einer Wohnungsreform erfolgten im Jahr 1910, nachdem zunehmende Wohnungs- und Hungersnot zu Revolten und blutigen Demonstrationen zur Entstehung eines Mietvereins und des Wohnungsfürsorgefonds führte. Diese und weitere Maßnahmen auf Wohnungspolitiksebene, in Form vom 1916 gegründeten Wohnungsbauamt und der 1917 folgenden Mieterschutzverordnung, führte zum Bau von 8.000 Wohnungen, die bis 1918 errichtet wurden und kann aus heutiger Sicht als eine Art Durchbruch angesehen werden, wenngleich auch damit eher der Mittelstand und weniger bedürftige Bevölkerungsgruppen gefördert wurden.⁶⁰ Die praktische Umsetzung wohnreformerischen Gedankenguts scheiterte bis dahin. Nach Kriegsende nahm der Einwohnerstand zwar wieder ab, jedoch entschärfte sich die Situation nicht, weil während der Kriegszeit kaum Bautätigkeiten durchgeführt wurden.

Erst mit dem Einzug der sozialdemokratischen Partei unter der Führung des sozialistischen Abgeordneten Jakob Reumann im Jahr 1919 in den Gemeinderat erlebte die Stadt, in Bezug auf den Wohnbau, einen Wandel.

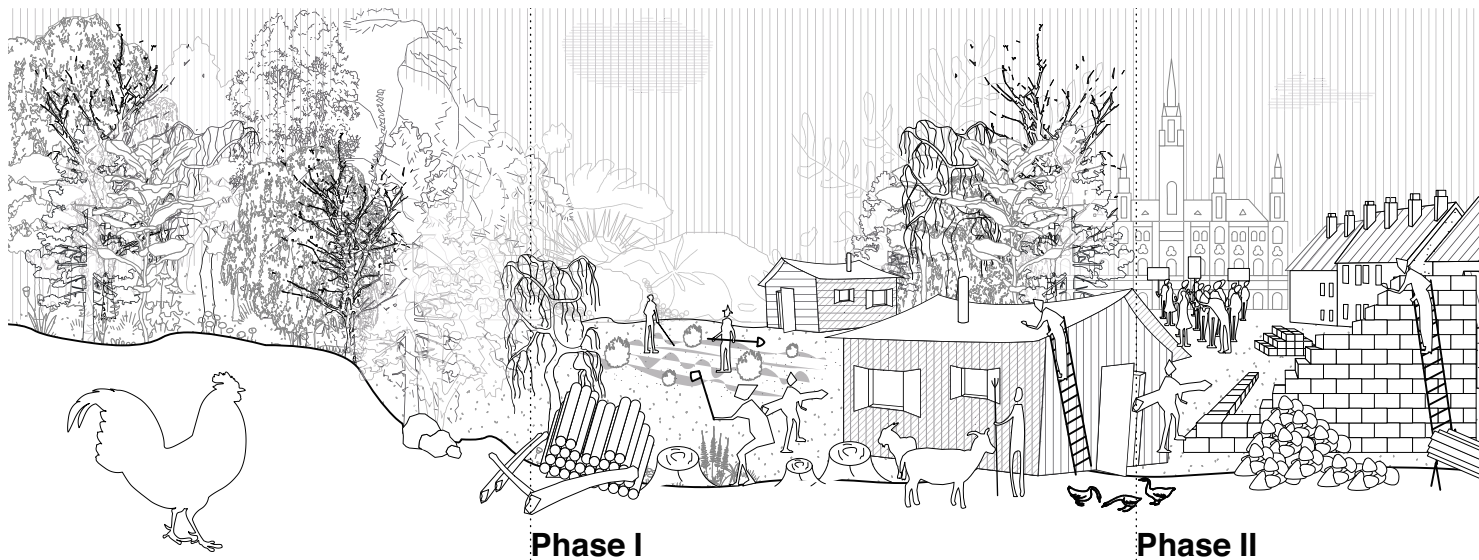
58 Vgl. John, Michael: *Wohnverhältnisse sozialer Unterschichten im Wien Kaiser Franz Josefs* Wien, Europaverlag GesmbH, 1984, S. 170-173

59 Novy, Klaus & Förster Wolfgang: *Einfach Bauen*. Wien, Picus Verlag, 1991, S.11

60 Ebd. S. 14

Aus der Anarchie zur Kommunalisierung – Die Wiener Siedlerbewegung von 1918 - 1934 in vier Phasen

Das eine Siedlerbewegung in dieser Form und in Europa einzigartig in Wien entstehen konnte hat einen durchaus widersinnigen Hintergrund. So beschreiben K. Novy und W. Förster in ihrem Buch „*Einfach Bauen*“ die Ausgangslage mit, im genossenschaftlichen Sinne, eher unterentwickelten Strukturen als großen Vorteil und entscheidenden Faktor für den späten Verlauf. Die Theorie der gemeinnützigen Wohnreform vor 1914 und die Kleingartenbewegung waren zwar vorbereitet, jedoch in ihrer Ausformulierung wenig entwickelt. Nur so konnte sich eine Massenbewegung nach dem Zusammenbruch der Monarchie aus einer Notlage heraus in stringenter Weise sozialreformerisch entwickeln. Der Beginn einer neuen jungen Republik, losgelöst von alten Strukturen der Monarchie, und die mit sich bringende Aufbruchstimmung, boten den notwendigen Raum für die eigene Organisation.⁶¹



Phase I

Phase II

Im Gegensatz zu Deutschland, wo es schon ein umfangreiches Angebot an Genossenschaften, Verbänden und Hilfseinrichtungen gegeben hat, taten sich, durch eben jene unterentwickelten Strukturen, in Wien viel weitläufiger bespielbare Felder auf. So konnten die Siedler*innen, sich als Teil der sozialistischen Bewegung verstehend, „*konsequent und umfassend neugenossenschaftlich*“ agieren. Novy und Förster sprechen hier vom kollektiven „*Notprozess von unten*“, mit einem informellen und spontanen Charakter, zu einem gesamtgesellschaftlichen Projekt der Veränderung und einem letztendlich staatlichem „*Notprojekt von oben*“.⁶²

Dieser, über 20 Jahre andauernde Prozess lässt sich in vier Hauptphasen gliedern und wird im Folgenden vorgestellt.

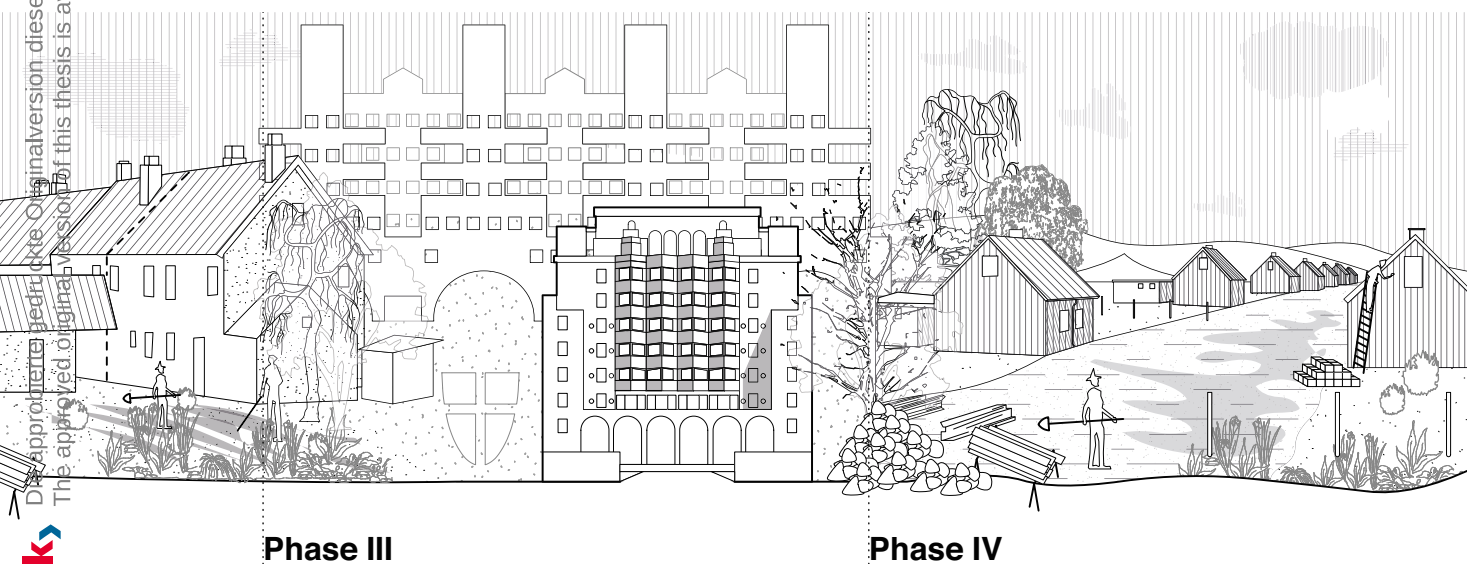




Abb. [5]
 Notunterkunft
 im „Brettdorf“.
*„Darunter sind viele
 massiv aufgeführte
 Häuser; zumeist sind
 es jedoch Bretter-
 hütten , die aus
 allem erdenklichen
 billig gekauften
 Material zusammen-
 gezimmert sind.“*
 Hans Kampffmeyer
 in *Siedlung und
 Kleingarten*, 1926
 Quelle: Archiv der
 :AH! Siedlung
 Rosenhügel

— № 2.3.1 Phase I – „Notprojekt von unten“

In ihren ersten Zügen aus der Kleingartenbewegung hervorgegangen, entstand die Siedlerbewegung durch ein wildes, informelles Bauen an den Stadträndern Wiens. Der Prozess hatte seine Grundzüge in durchaus anarchischen Praktiken und durch seinen, in den ersten Jahren, spontanen und illegalen Charakter hinterließ er kaum archivarische Artefakte zurück.⁶³

Die Hauptakteure des Geschehens waren oftmals alleinerziehende Frauen, Witwen und Kriegsinvalide.⁶⁴ Sie bekämpften vorerst das vorherrschende Problem der Nahrungsmittelknappheit mit dem Anlegen von Gemüse- und Schrebergärten in den zuvor privat, teils auch gewerblich, gerodeten stadtnahen Waldbeständen, welche sie okkupiert hatten.⁶⁵ So schreibt Hans Kampffmeyer, der damalige Leiter des Wiener Siedlungsamtes, in seinem Buch *„Siedlung und Kleingarten“*, dass ohne Unterstützung auf kommunaler Ebene oder eine Befugnis von GrundeigentümerInnen beziehungsweise der Baupolizei durch die Selbsthilfe und eigenständige Organisation der Kleingärtner*innen hunderte Dau-erwohnungen geschaffen wurden.⁶⁶ Unter ihnen waren viele massiv ausgeführt, auch schon vor und aus der Kriegszeit als Daueraufenthalt oder Sommerhaus der GärtnerInnen genutzt. Die meisten waren jedoch einfache „Bretterhütten“ welche aus *„allem erdenklichen, billig gekauften Material zusammengezimmert“* wurde. Weiter führt Kampffmeyer aus:

*„Es entstand die Gefahr, dass die unermüdliche Arbeit und das bescheidene Vermögen des Kleingärtners in schlecht vorbereiteten Bauvorhaben verloren gehe und, dass die ungewöhnlich schöne landschaftliche Umgebung von Wien durch diese wilde Bautätigkeit unheilbar verunziert werde.“*⁶⁷

63 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S.28

64 Hochhäusl Sophie, *Von Siedlerhütten und Kernhäusern. Margarethe Lihotzkys Beitrag zur Wiener Siedlerbewegung*
In *Schütte-Lihotzky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven auf Leben und Werk*
Basel, Birkhäuser, 2019, S. 72

65 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S.28

66 Vgl. Kampffmeyer, Hans: *Siedlung und Kleingarten*
Wien, Verlag von Julius Springer, 1926, S. 6

67 Ebd. S. 6

Durch diese Gegebenheiten sei es nicht überraschend gewesen, dass die Kleingärtner*innen von dem Gedanken ermutigt wurden, das wilde Siedeln genossenschaftlich zu regeln und die Bautätigkeiten in geordnete Bahnen zu lenken, um sich so die mögliche Unterstützung des Staates oder der Gemeinde zu sichern. Viele von ihnen waren ohnehin schon gewerkschaftlich oder politisch organisiert und der Gedanke einer „*straffen Organisation*“ musste ihnen daher naheliegen, so Kampffmeyer.⁶⁸ Eine im Ganzen gemeinsame politische Basis gab es zu dieser Zeit in der Siedlerbewegung jedoch nicht. Es waren Gruppierungen mit unterschiedlicher politischer Motivation und differenzierter Weltanschauung vertreten, die sich, auch zusammen mit jenen ohne politischen Theorien und Ansichten vereinten, um eine Verbesserung ihrer Wohn- und Nahrungssituation zu erreichen.⁶⁹

Sie organisierten sich rasch und erlangten mit zahlreichen Ausstellungen und Demonstrationen die nötige Aufmerksamkeit. Am 26. September 1920 kam es auf der Wiener Ringstraße zur ersten großen Demonstration mit ungefähr 50.000 Teilnehmern, an der alle politischen Strömungen partizipierten und eine Bodenreform sowie die Enteignung von Spekulationsgründen forderten. Ihre Parole lautete: „*Gebt uns Land, Holz und Stein, wir machen Brot daraus.*“⁷⁰

68

Ebd. S. 6

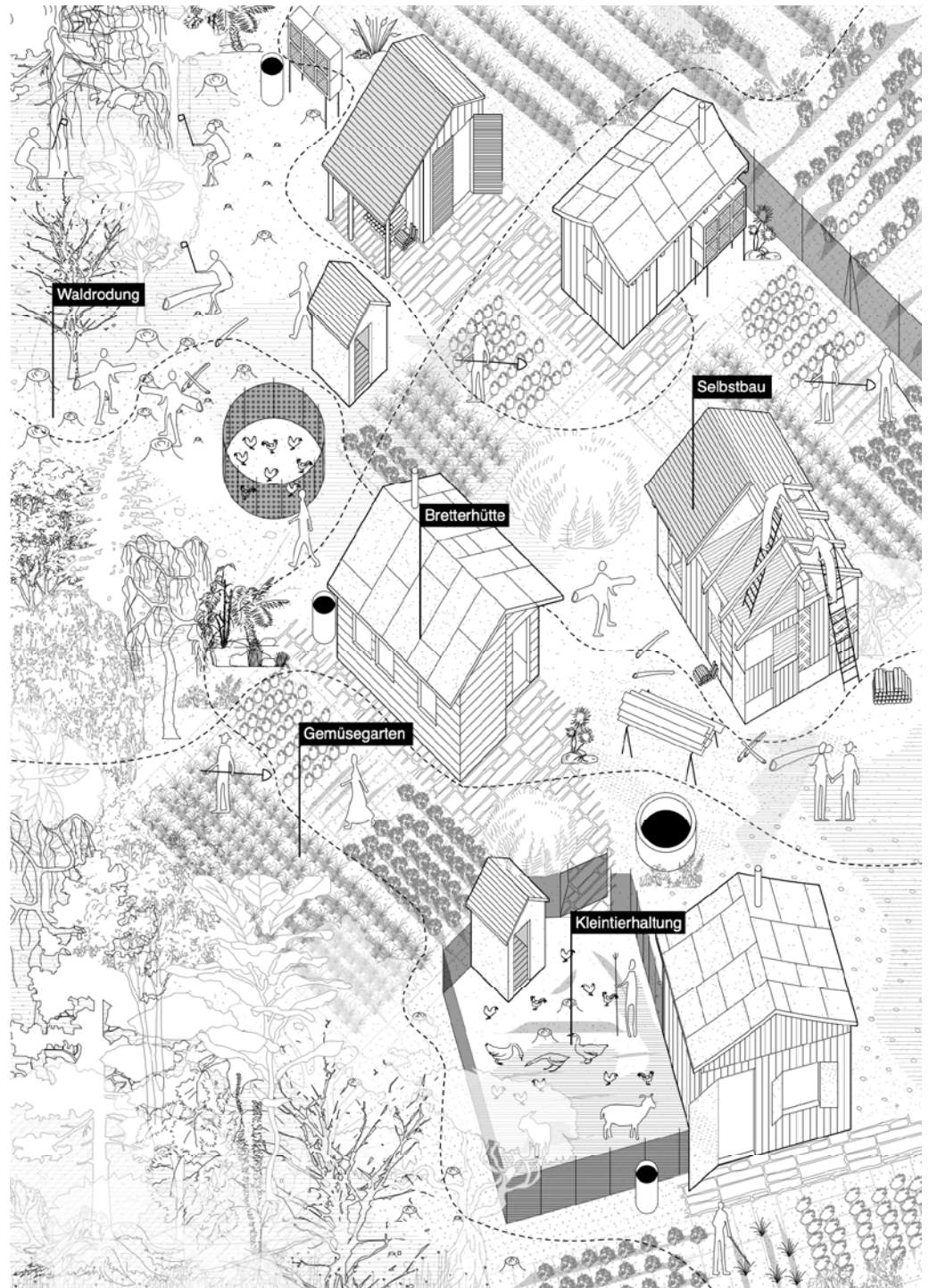
69

Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 66

70

Vgl. Novy & Försterg: *Einfach Bauen*. S.28

Abb. [6]
 Axonometrische Darstellung der wesentlichen Merkmale des „wilden Siedelns“. Durch die Besetzung stadtnaher Waldgebiete entstanden durch Waldrodung tausende Gemüsegärten und Dauerwohnungen in Selbstbauweise. Eigene Darstellung.



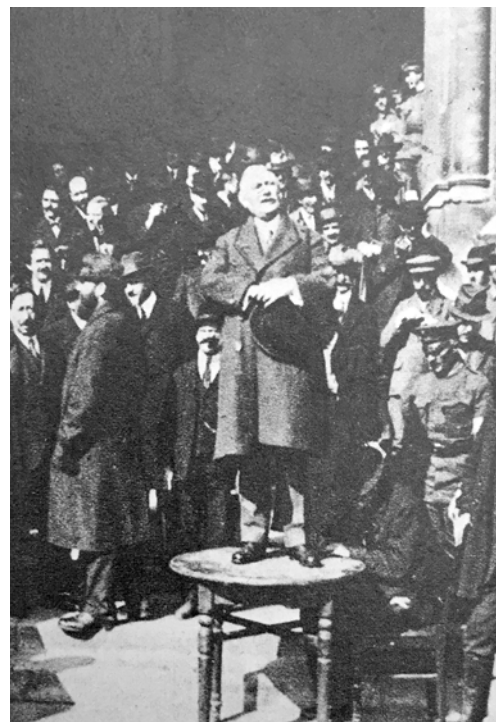


Abb. [7]

Links. April 1921:
 Zu Zehntausenden
 demonstrieren
 die Siedler und
 Kleingärtner vor dem
 Wiener Rathaus
 und fordern die
 Unterstützung der
 Regierung gegen die
 Wohnungsnot
 Quelle: *Siedlung und
 Siedlerbewegung im
 Wien der Zwischen-
 kriegszeit*

Abb. [8]

Rechts. April
 1921: Der Bürger-
 meister Jakob
 Reumann verspricht
 im Namen der
 Gemeinde Wien die
 Forderungen der
 Siedler zu unter-
 stützen.
 Quelle: *Siedlung und
 Siedlerbewegung im
 Wien der Zwischen-
 kriegszeit*

— № 2.3.2 Phase II – Über die Institutionalisierung einer Bewegung

Vor dem Wiener Rathaus fand am 3. April 1921 die zweite Großdemonstration der Siedler statt. Dem Aufruf des Hauptverbands für Siedlungs- und Kleingartenwesen folgten 80.000 Menschen. Auf staatlicher Ebene wurden daraufhin Beschlüsse gefasst, die zur Förderung der Siedlerbewegung beitrugen. Durch die dritte und größte Demonstration am 12. März 1922 durch gleichermaßen vertretene Siedler, Mieter und Bauarbeiter war für ausreichend politischen Druck gesorgt, sodass es endgültig zur Unterstützung seitens der Stadt und einer anhaltenden Kooperation kam.⁷¹

Nach dem Amtsantritt Jakob Reumanns als ersten sozialistischen Bürgermeister der Stadt, begann die Gemeinde in die Siedlerbewegung einzugreifen. Innerhalb von zwei Jahren gründete sich 1921/22 ein breit gefächertes System einer Verbundwirtschaft. Es entstanden unter anderem der Österreichische Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen (ÖSVK), mit der GESIBIA, ein gemeinwirtschaftlicher Baustofflieferant, die gewerkschaftlich organisierte Bauhütte Grundstein und mit der Siedlungs-, Wohnungs- und Baugilde Österreichs eine Branchenorganisation der Siedler, Bauarbeiter und Mieter.⁷² „Die Blütezeit der Wiener Siedlerbewegung“⁷³ begann und 1921 sollte später als das Durchbruchsjahr gelten.⁷⁴

Das Ordnen und die Regulierung der Siedleraktionen geschahen zum Teil offensiv, durch das Engagement seitens der Politik und teils passiv durch das Tolerieren der wilden Aneignung von Boden. Die Gründung von Genossenschaften erfolgte nach dem Krieg auch in fast allen deutschen Städten, jedoch gelang eine so erfolgreiche „offensive“ Institutionalisierung der Interessen der Siedler nur in Wien.⁷⁵ Grund für die Entstehung eines erfolgreichen Netzes aus Vereinen und Genossenschaften war der hohe Anteil an gewerkschaftlich und sozialdemokratisch organisierten Arbeitern und die immer weitere Zusammenschließung bereits bestehender Organisationen.⁷⁶

71 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 74

72 Vgl. Ebd. S.29

73 Vgl. Ebd. S. 76

74 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S.29

75 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S.29

76 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 76

Ziel eines innergemeinwirtschaftlichen Kreislaufs waren die Kostenvorteile durch Zusammenschlüsse und das Ausschalten von privaten Gewinnen in Produktion und Vertrieb. Außerdem wurden durch Normierungs- und Typisierungskartelle Verbilligungen und ein hoher Absatz von Produkten erreicht. Darüber hinaus stellte man eine gewisse Autonomie gegenüber der Privatwirtschaft sicher. Man wurde unabhängiger von Material-, Liefer- und Bezugsboykotten und umging Konkurrenzbeziehungen und ihre Folgen.⁷⁷

Das ökonomische Überleben der Siedlerbewegung war stark von der Zusammenarbeit der Kommunalverwaltung abhängig und wäre ohne finanz- und realpolitische Arrangements nicht möglich gewesen. Hierfür war auch außerparlamentarischer Druck der Schlüssel zum Erfolg. Am 15. April 1921, zwölf Tage nach der zweiten Großdemonstration, wurde so beispielsweise die Errichtung eines Bundes- Wohn- und Siedlungsfonds auf Bundesebene vollzogen. Durch die daraus entstandenen finanziellen Mittel erlebte die Genossenschaftssiedlerei einen starken Aufschwung.⁷⁸

War im April 1920 noch eine Unterabteilung des Wohnungsamtes für das Siedlungswesen zuständig, so gelang ungefähr ein Jahr später durch Gustav Scheu und Max Ermers die Gründung des Siedlungsamtes als eigenständige Magistratsabteilung, dessen Kompetenzen prominent besetzt wurden. Hans Kampffmeyer, internationaler Gartenstadtpropagandist, übernahm die Leitung und Adolf Loos wurde zum Chefarchitekten ernannt.⁷⁹ Die Aufgabe des Siedlungsamtes war es, die Planung von Reihenhäusern für tausende Familien auszuführen.⁸⁰ Darüber hinaus widmete sich das Siedlungsamt der kompletten Siedlerfürsorge und stand in beratender Funktion in Sachen Bodenbeschaffung, Bauaufsicht, Kreditverteilung und für die Beratung der Genossenschaften bei bautechnischen Fragen zur Verfügung.⁸¹ Mit der Gründung des Österreichischen Verbands für Siedlungs- und Kleingartenwesen (ÖSVK) wurden verschiedenste Siedlerverbände vereint. Von nun an wurden unter der Beteiligung weiterer renommierter Architekt*innen, wie zum Beispiel Margarethe Schütte-Lihotzky oder Josef Frank, alle für eine Siedlung oder auch einzelne Häuser notwendigen Planungen abgewickelt. Der ÖVSK prüfte alle Bauvorhaben, bevor sie an die Gemeinde weitergeleitet wurden. Hinzufügend wurden Kurse, Beratungen und Vorträge für die Siedler organisiert.

77 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S.53

78 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 76

79 Vgl. Ebd. S. 77

80 Hochhäusl, *Von Siedlerhütten und Kernhäusern. Margarethe Lihotzkys Beitrag zur Wiener Siedlerbewegung* S. 72

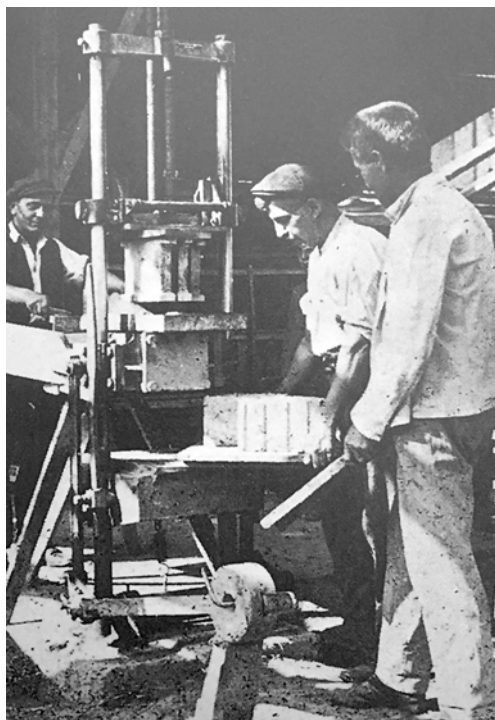
81 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 77

Abb. [9]

Links. Eigene Produktion von PAX-Ziegeln aus Sand, Schlacke und Beton auf Grund von Materialmangel. Quelle: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*

Abb. [10]

Rechts. „Die Pioniere vom Rosenhügel“. Selbsthilfe in Form von 2000 Arbeitsstunden auf der Baustelle oder in Werkstätten. Der Einsatz der eigenen Arbeitskraft ist hier kein Lückenbüsser, sondern gilt als solidaritätsstiftendes Element. Quelle: Arch+ nr. 55



Die Integration der Siedler*innen in den Durchführungsprozess der Projekte ist ein wesentlicher Bestandteil der Siedlerbewegung zu dieser Zeit. Ihre Mitarbeit war ein wichtiges Element. Baugenossenschaften, die noch vor Kriegsende gegründet worden waren, erhoben ein Beitritts-geld, welches sich im Bereich einiger Bruttomonatsmieten bewegte und in der Regel nur von bessergestellten Facharbeitern erbracht werden konnte.

Nach Kriegsende, in einer Aufbruchstimmung, auch von Seiten der Politik, konnte erstmals das Eigenkapital durch Eigenarbeit erfolgreich ersetzt werden. Durch die sogenannte „*Muskelhypothek*“ wurden somit erstmals bisher ausgeschlossene Gruppierungen mit eingebunden. Hier schaffte besonders die Wiener Siedlerbewegung ein System, in dem die Arbeitskraft nicht nur als Lückenbüßer herabgesetzt wurde, sondern der Einsatz eines jeden Mitwirkenden als „*solidaritätsstiftendes Element*“ betrachtet wurde.⁸²

Für die Errichtung der Häuser und Siedlungen wurden den Genos-senschaften bis zu 85 Prozent der Baukosten von der Gemeinde finan-ziert. Zwischen 15 und 30 Prozent mussten von den Siedlern erbracht werden. Für die meisten stellte dies eine zu große Hürde dar und so konnte durch Eigenleistung in der Bauphase ein Ersatz geschaffen wer-den. Im Durchschnitt erbrachten die Siedler*innen so 2000 Arbeitsstun-den pro Haus. Wohlgemerkt an den Abenden und Wochenenden nach ihrer eigentlichen Arbeit. Aus solidarischen und wirtschaftlichen Gründen wurde die Siedlerarbeit immer im Kollektiv am großen Ganzen und nicht am eigenen Haus erbracht und erst nach Fertigstellung, unter Berücksichtigung der erbrachten Stunden und Bedürfnisse, verteilt und ver-lost..⁸³ Der Grund und Boden blieb dabei stets Eigentum der Gemeinde. Die Genossenschaften erhielten das Nutzungsrecht.⁸⁴

Als „*sozialreformerische Mustersiedlung*“⁸⁵, die nach diesem System entstand, gilt beispielsweise die Siedlungen am Rosenhügel. Entstanden als „Bretteldorf“ aus Notunterkünften wurde die Siedlung Gegenstand der ersten Planung der Gemeinnützigen Kleingarten- und Siedlungsgenossenschaft Altmannsdorf-Hetzendorf und ihre Protagonis-ten wurden zu Pionieren.⁸⁶ Anfangs gehörten nur Teile des Grundstücks der Gemeinde. Private Eigentümer wurden enteignet und der Boden wurde an die Siedlungsgenossenschaft im Erbbaurecht verpachtet.⁸⁷

82 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S.56

83 Vgl. Ebd. S.56

84 Krobath, Peter & Seidling, Andrea, *Die Wiener Siedlerbewegung*
In Wiener Stadtzeitung AUGUSTIN, zuletzt geprüft am 13.11.2020
<https://stadtfruchtwien.wordpress.com/2012/04/30/die-wiener-siedlerbewegung-teil1-5/>

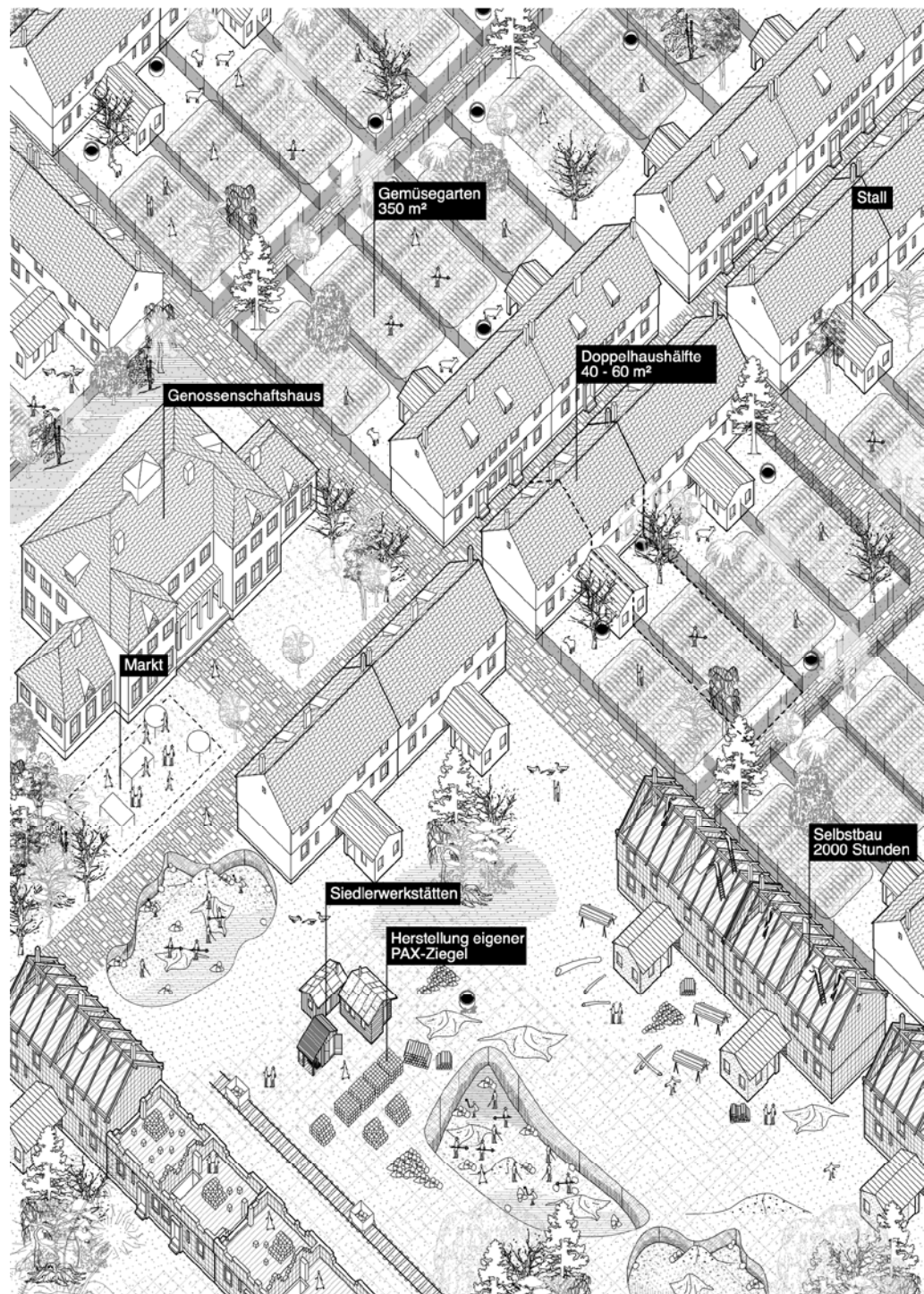
85 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S.30

86 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 98

87 Vgl. Ebd. S.98

Abb. [11]

Axonometrische Darstellung der wesentlichen Merkmale der zweiten Phase am Beispiel der Siedlung *Am Rosenhügel*. Entscheidende Elemente der Wohnreform, vom Erbbaurecht über gemeinnütziges Eigentum und dekapitalisierter Arbeitseinsatz bis zu gemeinschaftlich genutzter und selbstverwalteter Infrastruktur wurden hier verwirklicht. Eigene Darstellung.



Die Wohnfläche der meisten Häuser lag zwischen 40 und 60m². Schlaf- und Wohnräume wurden konsequent getrennt und alle Haustypen hatten ein ausgebautes Obergeschoss sowie ein ausbaubares Dachgeschoss. Der Aufbau in Etappen ermöglichte eine Besiedelung der fertiggestellten Häuser, während an anderer Stelle noch gebaut wurde. Auf Grund von Problemen bei der Materialbeschaffung entschloss sich die Genossenschaft, die Ziegel für die Gebäude selbst zu fertigen. Die Herstellung aus Sand, Schlacke und Beton gepressten „PAX-Ziegeln“ führte zu einem zeitnahen Baubeginn.⁸⁸

Man verzichtete zwar auf einige gemeinschaftliche Einrichtungen wie Fischteiche und Kinderspielplätze und auch die Gärten wurden von ca. 350m² auf Parzellen von 250m² reduziert, um mehr Häuser bauen zu können, jedoch sorgten zahlreiche öffentliche, kulturelle und soziale Einrichtungen wie ein Konsumladen, eine Kindertagesheimstätte, ein Kinderfreibad, eine Bücherei sowie eine ärztliche Fürsorgestelle für ein stark ausgeprägtes und aktives Gemeinschaftsleben.⁸⁹ Der Wunsch den Gemeinschaftsgedanken räumlich zu manifestieren führte außerdem zum Bau eines großen Genossenschaftshauses.⁹⁰ Der Bau umfasste Vereinszimmer, Verwaltungsräume der Genossenschaft und bot zahlreichen sozialistischen Vereinigungen, Sport- und Jugendorganisationen sowie Theater und Musikgruppen eine räumliche Plattform.⁹¹

Die Kleintierhaltung von Hasen, Geflügel und Ziegen und der Anbau von Gemüseflächen prägte die Gärten am Rosenhügel bis in die 1950er Jahre und auf einem eigenen Marktplatz wurden erzeugte Produkte wie Eier, Fleisch und Gemüse innerhalb der Siedlung getauscht.⁹²

88 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S.155

89 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 99

90 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S.92

91 Vgl. Ebd. S.93

92 Krobath, Peter & Seidling, Andrea, *Die Wiener Siedlerbewegung*
In Wiener Stadtzeitung AUGUSTIN, zuletzt geprüft am 13.11.2020
<https://stadtfruchtwien.wordpress.com/2012/04/30/die-wiener-siedlerbewegung-teil1-5/>

— № 2.3.3 Phase III – Vereinnahmung der Gemeinde

Ein Umdenken von Seiten der Politik führte zu einem fließenden Übergang von der zweiten in die dritte Phase. Der September 1923, als die Beseitigung der Wohnungsnot zu der entscheidenden Frage für die Sozialdemokraten wurde, kann dabei als Wendepunkt markiert werden. Der Grund für das Interesse der Sozialdemokraten für eine Lösung des Wohnproblems war der grundlegende Mangel an Kleinwohnungen, ein Stillstand der privaten Wohnungsproduktion und eine dringende Notwendigkeit der Arbeitsplatzbeschaffung durch ein Ankurbeln der Bauwirtschaft. Der entscheidende Grund war jedoch das aufkeimende Verständnis der Wohnung als Grundrecht eines jeden einzelnen. Die Wohnung wurde nicht mehr als Ware betrachtet und musste dazu den Bedürfnissen und dem Einkommen des Menschen entsprechen.⁹³

Ein Beschluss im Gemeinderat über das erste Gemeindewohnungsbauprogramm leitete eine wohnungspolitische Sensation ein. Als kommunale Dienstleistung und zu Niedrigstmieten zu vergeben, sollten innerhalb von fünf Jahren 25.000 Wohnungen gebaut werden.⁹⁴ Eine wesentliche Grundlage dieser Wohnbaureform bildete die Einführung einer Wohnbausteuer. Als ein „*Instrument zur produktiven Umleitung*“⁹⁵ von bisher unproduktiv genutzten Mitteln wurden von nun an Teile der, zuvor den Hausherrn zustehenden, Geldern an die Gemeinde Wien geleitet. Diese wiederum verpflichtete sich, die Einnahmen für den Wohnbau als zweckgebundene Steuer zu verwenden. Diese durchaus progressive Maßnahme war sozial gestaffelt und richtete sich nach Wohnungsgröße und Wohnungslage. Besitzer einer kleinen Wohnung wurden somit geschont und die Großwohnungsbesitzer wurden zu verstärkten Leistungen herangezogen. Diese Satzung folgte somit einem sozialen Grundsatz. Menschen, die bereits eine Wohnung besaßen, sollten jenen helfen, welchen noch eine brauchten.⁹⁶

93 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 105

94 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S.31

95 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 106

96 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 106



Abb. [12]

Links. Wahlplakat aus den frühen 1920er Jahren. Mit dem Bau von 25.000 Wohnungen deutet sich erstmals eine Schwerpunktverschiebung zu Lasten des Siedlungsbaus an.

Quelle: Arch+ nr.55

Abb. [13]

Rechts. Wahlplakat aus den späten 1920er Jahren. „Volkswohnungen“ als Produkt des Kommunalsozialismus verdrängen den Siedlungsbau in Gänze.

Quelle: Arch+ nr. 55

In der Zwischenkriegszeit baute die rote Gemeinde Wien insgesamt rund 64.000 Wohnungen reformerischer Formbestimmung für ungefähr 220.000 Menschen und die Wohnbautätigkeit der Gemeinde betrug etwa 70 Prozent des gesamten Wiener Bauvolumens.⁹⁷ Es folgte jedoch eine „Akzentverschiebung“ vom Siedlungsbau zum „Volkspalast“ zu Lasten der Siedlerbewegung. 1921 betrug der Anteil der Siedlerhäuser am Wohnungsbauprogramm noch 55 Prozent und 1925 nur noch vier Prozent.⁹⁸ Der Siedlerbewegung fehlte immer der „strategische Stellenwert“⁹⁹ in der sozialdemokratischen Republik. Sie war stets angewiesen auf die Unterstützung einzelner Personen. Durch die personelle Veränderung und die Ablöse Jakob Reumanns als Bürgermeister durch Karl Seitz am 13. November 1923, wurde die Siedlerbewegung weiter geschwächt. Seitz gab sich zwar nie als Gegner der Siedler, jedoch zeigen die Ereignisse seiner Amtszeit, dass er den Hochbau gegenüber dem Flachbau vorzog.¹⁰⁰

Das Versprechen der Gemeinde Wien, mindestens 30 Prozent der finanziellen Mittel aus der Wohnbausteuer in Siedlungsprojekte zu investieren wurde nicht eingehalten und nach mehreren Kündigungen von Pachtverträgen und Räumungen von Kleingartengrundstücken für den Gemeindewohnungsbau kam es zu Konflikten zwischen den Kleingärtnern und der Gemeinde. Sogenannte Gemeindesiedlungen wurden ohne die Förderungen und die Zwischenschaltung der Genossenschaften ausgeführt. Der bis dahin stark emanzipierte, partizipatorische Charakter der Siedlerbewegung im basisdemokratischen Genossenschaftssozialismus ging verloren und wurde durch einen Kommunalsozialismus abgelöst.¹⁰¹ Zum Teil für den Mittelstand gedacht, wurde im Sinne einer Eigenheimkolonie teilweise angefangen, die Häuser zu privatisieren.¹⁰²

In einer Zeit, in der zwei elementare Hindernisse wie die Finanzierungsschranke und eine zuvor noch fehlende Architekturideologie wegfielen, entstanden so, um zentrale Plätze angelegt, großflächige Siedlungen mit ausgeprägter öffentlicher Infrastruktur. Durch die Übernahme der Gemeinde kam es nun zu einem Fremdverwaltungsverhältnis und die Siedlungsanlagen wurden auch nicht mehr von den Siedlungsgenossenschaften selbstverwaltet. Zu diesem neuen Typus mit, laut Novy und Förster, teils „beeindruckender Grundrissgestaltung“¹⁰³ zählen beispielsweise die Gemeindesiedlungen Lockerwiese, Teile der Hermeswiese und des

97 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 108
 98 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S. 31
 99 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 108
 100 Vgl. Ebd.. S. 108-109
 101 Vgl. Ebd. S. 32
 102 Vgl. Ebd. S. 32
 103 Vgl. Ebd. S. 32

Laaer Bergs sowie die Wohnanlage am Friedrich-Engels-Platz. Zwar verfügten auch die Gemeindebauten und -Siedlungen über Gemeinschaftseinrichtungen, jedoch war das gemeinschaftliche Zusammenleben durch die behördliche Belegungspolitik, die fehlende Selbstverwaltung sowie die gemeinsame Arbeit auf der Baustelle weniger ausgeprägt als noch in den Genossenschaftssiedlungen.¹⁰⁴ Mit dem Beginn Wohnanlagen in eigener Regie zu errichten, leitete die Gemeinde faktisch das Ende der Siedlerbewegung ein.¹⁰⁵

104

Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 114

105

Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S. 32

Abb. [14]

Axonometrische Darstellung der wesentlichen Merkmale der dritten Phase am Beispiel der Wohnanlage am Friedrich-Engels-Platz. Die Gemeinde wendet sich unter der Führung der sozialdemokraten immer mehr vom Siedlungsbau ab und bevorzugt ab Mitte der 1920er Jahre ihr Gemeindebauprogramm. Große Anlagen mit großzügigen öffentlichen Freiflächen sollen mehreren 10.000 Menschen Wohnraum bieten. Die Gemeindebauten werden nicht mehr von den Bewohnern selbst, sondern in Gänze durch die GESIBA ausgeführt. Statt Selbstverwaltung kommt es nun beim Bau und der Vergabe zur Fremdverwaltung der Gemeinde. Eigenkapital war wieder eine Grundvoraussetzung für eine Wohnung im neuen „Volkspalast“. Eigene Darstellung.

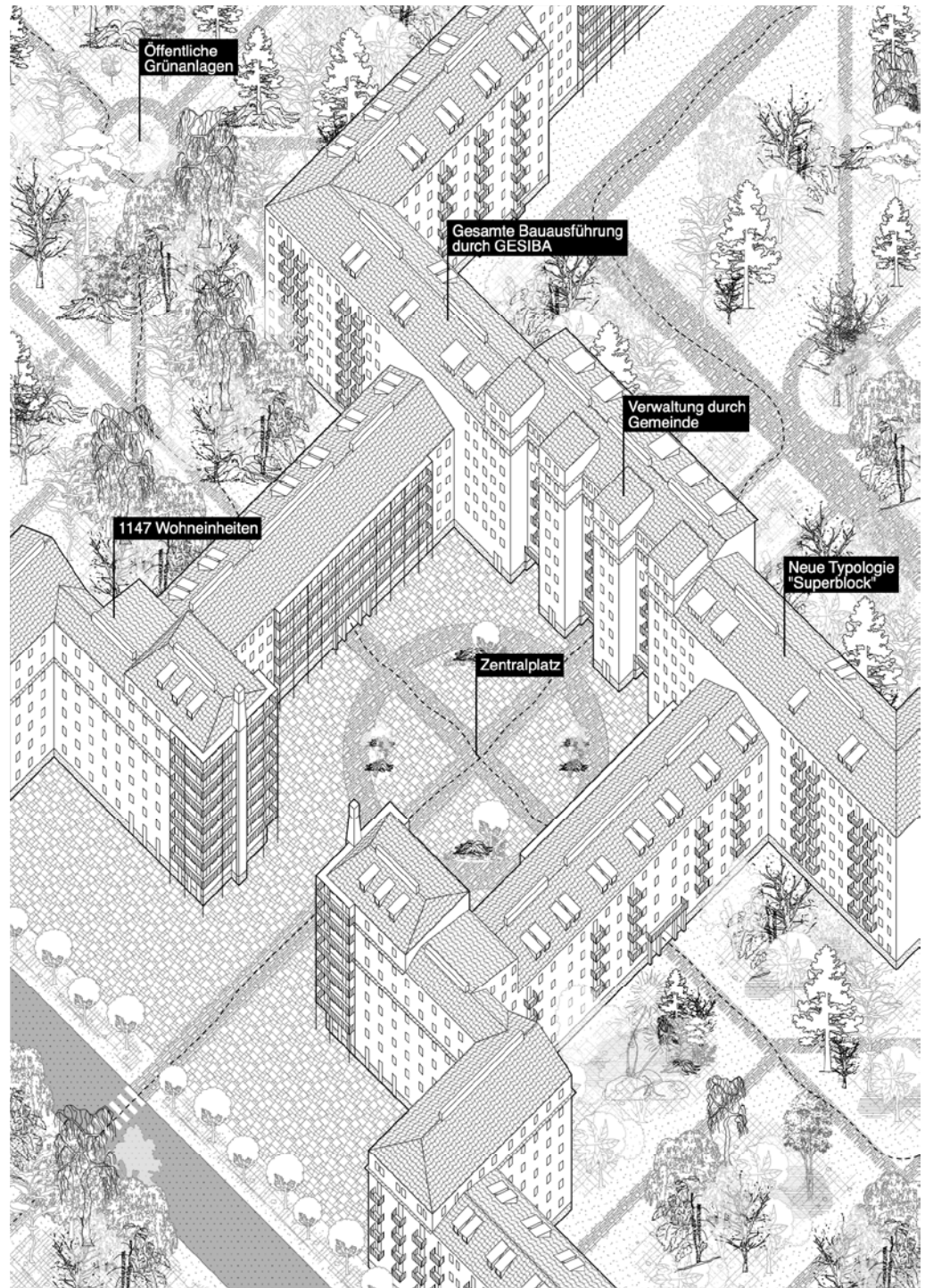




Abb. [15]
Siedlerarbeit,
im Rahmen des
Arbeitsbeschaffungs-
programms, in der
Stadttrandsiedlung
Leopoldau im Jahr
1932. Das Konzept
eines geschlossenen
Anlagenbildes wurde
durch den Zwang zur
Selbstversorgung
zunichte gemacht.
Quelle: *Einfach
Bauen*

— № 2.3.4 Phase IV – „Notprojekt von oben“

Ab 1929 kommt es zu einer erneuten Notsituation und die Siedlerbewegung erfährt abermals eine Wende, als die Sozialdemokratie und ihr Entwicklungsoptimismus auf allen Ebenen ins Wanken gerät.¹⁰⁶

Im Laufe der gesamten Zwischenkriegszeit wurde die Siedlungsfrage auch von konservativen nationalen Ideologen diskutiert und deren Vorstellungen konnten sich in den 1930er Jahren durch die vorherrschende wirtschaftliche Depression und eine zunehmend ständestaatlich-autoritär agierende Politik entfalten.¹⁰⁷ Die Bestrebungen der Innenkolonisation liegen darin „den Heimatboden dem eigenen Volke restlos dienstbar zu machen“, heißt es in einem Bericht des ÖKW-Arbeitsausschusses von 1933.¹⁰⁸ Die Orientierung der Innenkolonisation lag hierbei in der Vergangenheit, besser gesagt in der als „gesünderen“ angesehenen Zeit vor der Industrialisierung und war ein relativ widersprüchliches Gedankenkonstrukt, aus verschiedenen politischen Richtungen und Weltanschauungen. Man griff agrarromantische, nationale und christlich-soziale Vorstellungen auf und besann sich auf scheinbar früher bewährte Methoden. Entscheidend für den späteren Verlauf war die Grundeinstellung über den Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Situation und dem Wachstum großer Städte. „Somit wurde die Großstadt zum Sinnbild all dessen, was abzulehnen war. In Österreich war der Begriff Großstadt ein Synonym für Wien.“¹⁰⁹

Die wirtschaftliche Lage nicht als Krise, sondern als grundlegendes Problem gesehen, lag die Lösung der Vertreter der Innenkolonisation im Abbau der Großstädte und des Proletariats und die Rückkehr zur „Scholle“, der selbstständigen Existenz und Selbstversorgung durch die Landwirtschaft.¹¹⁰

Mit dem immer näher kommenden Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise und ihren Folgen, 1931/1932, rückte die konservative Vorstellung der Siedlungsfrage komplett in den Mittelpunkt sozialpolitischer Vorstellungen.¹¹¹

106 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S. 33

107 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 125

108 Österreichisches Kuratorium für Wirtschaftlichkeit, *Der Aufbau des österreichischen Siedlungswerkes* Wien, Julius Springer Verlag, 1933, S.23

109 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 125

110 Vgl. Ebd. S. 126

111 Vgl. Ebd. S. 121

Siedlungsprojekte wurden nun als Teil eines Arbeitsbeschaffungsprogramms, verwirklicht und hatten jedoch mit der ursprünglichen Siedlerbewegung „nur noch den Begriff der „Siedlung“ gemeinsam.“¹¹² Die neuen Bauvorhaben sind unter den Bezeichnungen der Erwerbslosensiedlungen und Randsiedlungen strikt „von oben“ entwickelte Projekte. Die Siedlungen fassten die bis dahin konträren Prinzipien der reinen Wohnsiedlungen und der Kleingartensiedlungen zusammen. Neben der Selbstversorgung sollte mit den produzierten Lebensmitteln durch Verkauf eine Nebenerwerbstätigkeit erreicht werden. Das Konzept ist hier jedoch widersprüchlich. Zwar wurden die einzelnen Parzellen auf ca. 2000m² vergrößert, eine Re-Agrarisierungsabsicht seitens der Regierung gab es aber nicht. Der Siedler sollte dem städtischen Arbeitsmarkt erhalten bleiben.¹¹³ Die Vergrößerung der Parzellen veränderten die Konzeption der Anlagen maßgeblich. Reihenhausbauungen wurden durch, von der GESIBA geplante, ausbaubare Kernhäuser ersetzt.¹¹⁴ Die Doppelhäuser maßen eine Wohnfläche von 26m² bis 35m². Siedlungskerne waren nicht mehr möglich.¹¹⁵ Verwendet wurden die billigsten Materialien, um in Zeiten der wirtschaftlichen Depression überhaupt Siedlungen realisieren zu können.

Für den Bau wurden von der Verwaltung Arbeitsplätze ausgeschrieben und unter einer Vielzahl an Bewerbungen nach festgesetzten Kriterien ausgewählt. Soziale Bedürftigkeit allein war kein Auswahlkriterium.¹¹⁶ Grundvoraussetzungen waren die Österreichische Staatsbürgerschaft und das Aufbringen von geforderten Eigenmitteln. Als zukünftige Siedler wurden nur Männer in Betracht gezogen. Der Siedler musste zwischen 25 und 55 Jahre alt sein und zu dem verheiratet. Neben der Herkunft waren so auch die Einstellung und „*Kenntnisse*“ der Frau entscheidend. Ihre Rolle war gänzlich auf das Haus beschränkt und ihre Aufgabe war es, das Schaffen des Mannes zu vollenden. Fachliche und körperliche Fähigkeiten spielten ebenso eine Rolle wie die politische Gesinnung. Für letztere erhob man jedoch den Anspruch, anders Gesinnte „*umzuschulen*“ und der Siedler musste sich in einer strengen Hierarchie fügen, in der politische Aktivität ohnehin schwierig war. Als Gegenleistung erhielt der Siedler Arbeitslosenunterstützung und während der Bauzeit Verpflegung in Form von Essen, Kleidung und Übergangsunterkunft.¹¹⁷

112 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S. 33

113 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S. 33

114 Vgl. Ebd. S. 33

115 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 138

116 Vgl. Ebd. S. 121

117 Vgl. Ebd. S. 121

Abb. [16]
 Axonometrische Darstellung der wesentlichen Merkmale der vierten Phase.
 Eigene Darstellung.



Meist abgelegen am Stadtrand, besaßen die Siedlungen keine technische Infrastruktur wie Strom-, Gas- oder Wasserleitungen. Straßen waren unbefestigt. Es fehlte an Schulen, Ärzten oder Geschäften und für Gemeinschaftseinrichtungen war kein Geld vorhanden.¹¹⁸ Das gemeinschaftliche Leben war in den Stadtrandsiedlungen kaum ausgeprägt und rein patriarchalisch organisiert. Die Siedler waren hierbei in keiner Weise frei. Alle Kontrollrechte lagen bei der Siedlungsgesellschaft. Bestandsverhältnisse und Pachtverträge konnten jederzeit problemlos aufgekündigt werden. Konkrete feste Rechte hatte der Siedler nur sehr beschränkt und wurde in einigen Bereichen sogar entmündigt.¹¹⁹ Zahlungen an die Siedlergesellschaft und weitere Abgaben für Saatgut, Futter- und Betriebsmittel, wovon der wirtschaftliche Erfolg abhing, erschwerten das Leben der Siedler auch nach dem Bezug.

Auf Grund des minder werdenden Interesses der Öffentlichkeit an den Stadtrandsiedlungen und stärker werdenden Budgetnotstands kam es 1935/1936 zum Ende der Randsiedlungsaktionen. Insgesamt wurden in Österreich 6.000 solcher Siedlungsstellen errichtet, 800 befanden sich in an den Stadträndern Wiens. Die Zielsetzung, 100.000 Arbeitslose anzusiedeln, wurde klar verfehlt und die letzte Phase der Wiener Siedlerbewegung war somit von eher beschaulichem Erfolg geprägt.¹²⁰

118 Vgl. Ebd. S. 140

119 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 141

120 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 146

— № 2.4 Organisierter Selbstbau des 20. Jahrhunderts – Eine Auswahl

Ulrike Zimmerl
(*1971 in Wien),
studierte Geschichte
und Kunstgeschichte
und leitet seit 2006
die unternehmens-
geschichtliche
Dokumentationsstel-
le der Bank Austria
UniCredit Group. Ihr
Forschungsschwer-
punkte liegen in der
österreichischen
Geschichte des 20.
Jahrhunderts. Im
Jahr 2002 publizierte
sie das Buch *Sied-
lung und Siedlerbe-
wegung im Wien der
Zwischenkriegszeit*
und trug somit we-
sentlich zur Aufarbei-
tung der Gescheh-
nisse bezüglich des
Wiener Wohnens
zwischen den beiden
Weltkriegen bei.

Durch die Konzentrierung der Kapital- und Güterbeschaffung durch die Gemeinde Wien selbst, sowie deren planungsrechtlichen Eingriffsmöglichkeiten, übte sie erheblichen Einfluss auf die architektonischen Gestaltung der genossenschaftlichen Siedlungen aus.¹²¹

Ulrike Zimmerl führt in ihrem Buch *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit* auf, dass so in den frühen 1920er Jahren zwei grundlegende formale Einstellungen die Genossenschafts-siedlungen geprägt hätten. Architekten wie Adolf Loos und Josef Frank hätten lösungsorientierte, sachliche und einfache Siedlungsarchitektur verfolgt. Ungegliederte Reihenhausbauungen mit klarer Formgebung in rechtwinkligen Wegesystemen zeichneten die Siedlungen aus. Das Erschließungssystem des zweiten Siedlungstypus würde sich am Vorbild englischer Gartenstädte orientieren. Es war geprägt von Plätzen, Wohnhöfen, Sackgassen und gekrümmten Straßenverläufen. Die Häuser schmückten Details wie Vorsprünge, Resalite, Mansarddächer, Erker und Rundfenster. Vertreter der formalistischeren Architektur waren beispielsweise die beiden Wagnerschüler Karl Ehn oder Alfons Hetmanek.¹²²

Hohe Priorität für die Architektursprache beider Typologien war ein homogenes Erscheinungsbild des Gesamten und eine einheitliche Grundrissorganisation, als Symbol für Grundwerte der „*Gleichheit*“ und „*Brüderlichkeit*“.¹²³ Der Ökonom und Philosoph Otto Neurath, Gründer und Generalsekretär des Österreichischen Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen (ÖVSK) und einer der führenden Förderer der Siedlerbewegung schreibt in seinem Werk *Österreichs Kleingärtner- und Siedlerorganisation* aus dem Jahr 1923:

121 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S. 65

122 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 96-97

123 Vgl. Ebd. S.97

„Die Gleichartigkeit der Wohnungen (Typen), die Gleichartigkeit der Baubestandteile (Normen) ist Ausfluß der Sparsamkeit , aber auch Ausfluß des Sinnes für Gleichheit, der ebenso in der Brüderlichkeit wie im Neid wurzelt. Nicht ein einzelnes Haus ist Gegenstand der Gestaltung, sondern die Häusergesamtheit . Das einzelne Haus ist wie ein Ziegel in einem Gebäude.“¹²⁴

Das Ergebnis war zwei Grundtypen von Siedlungshäusern. Das eine verfügte über 66m² Wohnfläche auf 42m² Grundfläche. Das andere war mit 50m² Wohnfläche auf 32m² Grundfläche etwas kleiner. Beide Typen beinhalteten ein ausgebautes Obergeschoss und ein später nach eigenem Ermessen ausbaubares Dachgeschoss. Im Erdgeschoss waren die Wohn- und Wirtschaftsräume und im Obergeschoss die Schlafräume untergebracht. Die Wirtschaftsräume waren in Wohn- und Spülküche aufgeteilt. In der Zeit von 1921 bis 1924 zogen sich die Küchen meist von der Straßen- bis zu Gartenseite durch das gesamte Erdgeschoss. In ihrer Nutzung nicht nur räumlich klar von den Wohn- und Wirtschaftsräumen getrennt, waren die Schlafräume auch kleiner und niedriger und dem Wohnen damit untergeordnet.¹²⁵ Adolf Loos begründet dies in seinem Vortrag *Die moderne Siedlung* von 1926 wie folgt:

„Das schlafzimmer darf niemals leute dazu verführen, darin zu wohnen. Im schlafzimmer ziehe ich mich aus, lege mich ins bett, schlafe, stehe wieder auf und ziehe mich an. Damit ist das schlafzimmer erledigt und im laufe des tages nicht mehr zu betreten.“¹²⁶

Als Chefarchitekt des Siedlungsamtes lenkte Adolf Loos die Ideen des Wiener Siedlungsbaus einschneidend und ließ dem Garten, auf der Basis der Theorien des Gartenarchitekten Leberecht Migge, eine besondere Stellung in der modernen Siedlungsarchitektur zukommen. So sollte das moderne Siedlungshaus stets *„vom garten ausgehen. Der garten ist das primäre, das haus ist das sekundäre“*.¹²⁷ Mit den Siedlungen am Lainzer Tiergarten und am Heuberg konnte er zwei Anlagen nach seinen Vorstellungen realisieren.¹²⁸

124 Neurath, Otto: *Österreichs Kleingärtner- und Siedlerorganisation*, Wien, 1923, S.34

125 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 97

126 Loos, Adolf: *Die moderne Siedlung*. Ein Vortrag von 1926 aus Adolf Loos: *Sämtliche Schriften*, Herold, Wien, 1962, S. 418

127 Ebd. S. 407-408

128 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S. 66

Neben Theorien zu einer sich durch die Architektur manifestierenden Ideologie waren Fragen sowie theoretische und praktische Untersuchungen zu Material und Konstruktion zwecks einer möglichen Kostensenkung der Gebäude immanent. Durch die Eigenarbeit der Sieder*innen konnten die Baukosten der Siedlungen gesenkt werden, gleichzeitig gab es auch einen stetigen Vergleich der partizipierenden Architekt*innen bezüglich verschiedener Bauweisen oder Materialien und Überlegungen zu einem möglichen etappenweisen Aufbau der Häuser.¹²⁹ Zwei prominente und richtungsweisende Beispiele des frühen genossenschaftlichen Siedlungsbaus sind das „Haus mit einer Mauer“ von Adolf Loos und die von Margarete Schütte-Lihotzky und George Karau entworfenen „Kernhäuser“.

№ 2.4.1 Haus mit einer Mauer – Adolf Loos

Im Jahr 1921 von Adolf Loos patentiert, entstand das „Haus mit einer Mauer“ aus dem Anspruch günstiger Bauweisen und Flexibilität. Die Senkung der Kosten durch Einsparungen von Material und Arbeitsstunden findet in der Konstruktion erkennbare Anwendung. Der Entwurf umfasst ein System für Reihenhäuser, bei dem das einzelne Haus mit jeweils nur einer tragenden Wand auskommt. Statt wie üblich mindestens zwei tragende Fassadenmauern zu bauen, auf den die Holzbalkendecke aufliegt, wird die gemeinsame Trenn- und Brandmauer zur tragenden Wand des direkt angebauten Nachbarhauses. Die Fassadenwände wurden wiederum an den Deckenbalken aufgehängt und brauchten so keine Fundamente und konnten durch die Entlastung aus günstigem, leichtem Material wie Holz ausgeführt werden.¹³⁰ Der Aufbau der Häuser konnte durch ungelernte Arbeitskräfte realisiert werden, was die Baukosten weiter senkte.

Die nach diesem Prinzip gebauten Häuser am Heuberg zeichneten sich durch ihre einfache, klare Formsprache und durch eine Sonderstellung als Wiens einzige Flachdachsiedlung aus.¹³¹ Auf Grund ihrer Stellung weit außerhalb der Traditionen Wiener Genossenschaftssiedlungen, fand die Siedlung in Wien wenig Anklang.¹³²

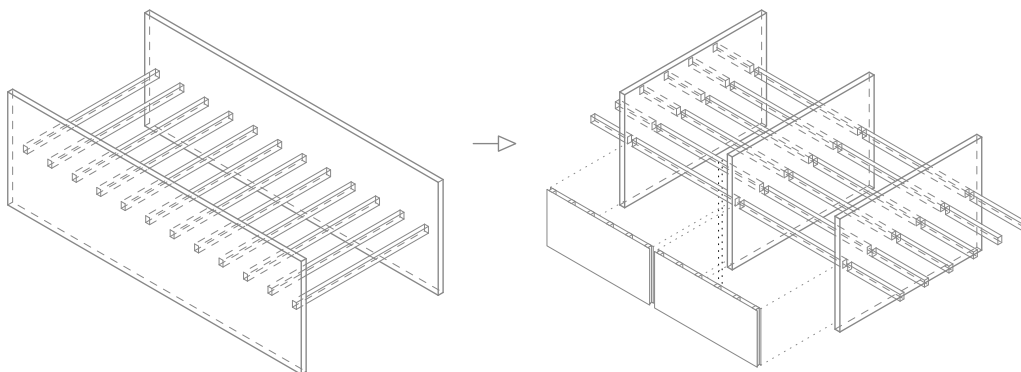


Abb. [17]
Axonometrie von Loos' Konstruktionsprinzip des „Haus mit einer Mauer“. Statt wie zuvor üblich, der straßen- bzw. gartenseitigen Außenwände, werden die Haus-trennwände zum tragenden Element. Eigene Darstellung.

¹³⁰ Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 89

¹³¹ Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S. 68

¹³² Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S. 68, S.72

Abb. [18]
Digitalisierte
Konstruktionsskizzen
zum „Haus mit einer
Mauer“ von Adolf
Loos, 11.02.1921.
Eigene Darstellung
nach Zeichnung von
Adolf Loos.

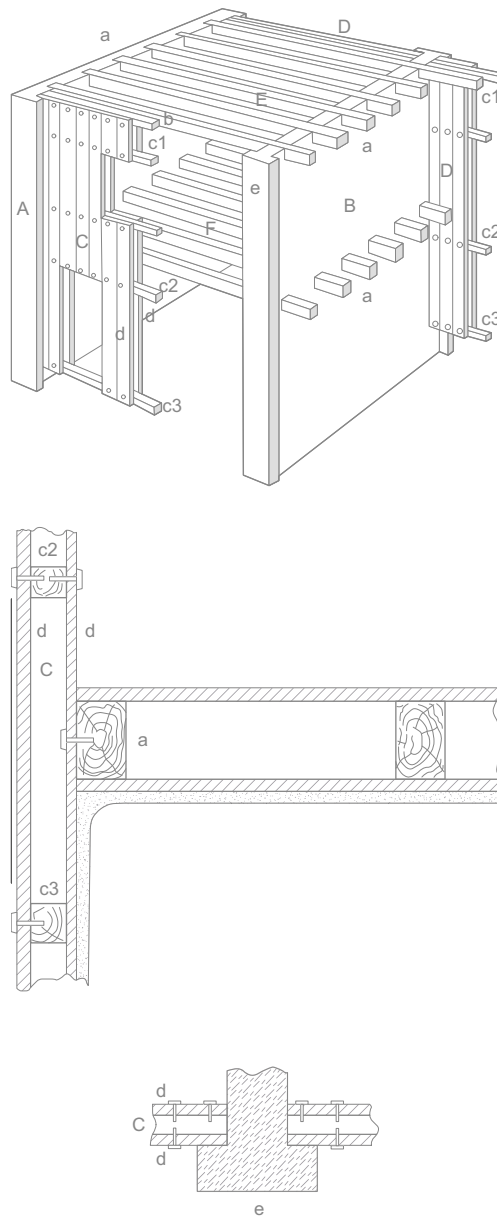
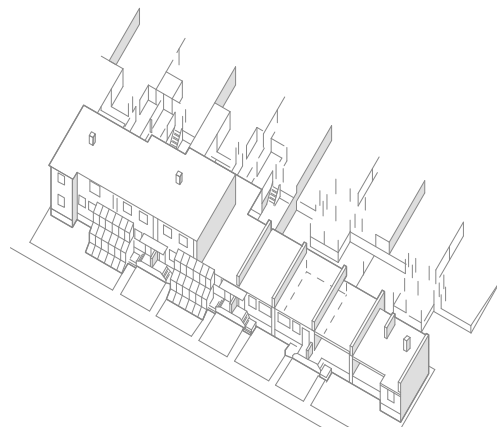


Abb. [19]
Projekt der Muster-
siedlung Heuberg.
Isometrie des
Aufbauschemas.
Eigene Darstellung
nach Zeichnung von
Adolf Loos.



Aus der Loos'schen Patentschrift:
– Bauart „Haus mit einer Mauer“ –

„ [...] Der derzeit hohe Preis aller Baumaterialien, die hohen Arbeitslöhne, dann das durch die Wohnungsnot hervorgerufene Baubedürfnis machen eine tunlichte Herabsetzung der Baukosten zur Dringlichkeit, [...] Ersparnisse beim Hausbau sind unter der Vorsetzung der Unveränderlichkeit der Preise des Grundes, der Baumaterialien und der Arbeitskosten nur möglich, wenn durch die Konstruktion Material und Arbeitersparnisse erzielt werden, was durch die bekannten Mittel des Fortfalls der räumlichen Dachdurchbildung und der Unterkellerung erreicht werden kann. Die vorliegende Erfindung bezweckt aber die Erzielung noch weiterer Ersparungen bei den relativ immer kostspieligen Gründungen, die sich nach der neuen Bauart auf die Fundamente der den Bau begrenzenden beiden Feuermauern beschränkt. Somit entfallen nach der hier zum Patent angemeldeten Bauweise die Gründungen zweier Fassaden, was erzielt werden kann, indem die Fassadenwände aufgehängt werden, statt wie bisher auf einer Gründung aufgestellt und von dieser gestützt werden.“

133

133

Aus der Patentschrift von Adolf Loos von 1921
in *Die Wiener Siedlerbewegung 1918-1934*,
ARCH+ Heft Nr. 55 Ausstellungskatalog,
ARCH+ Verlag GmbH, 1981

— № 2.4.2 Das Kernhaus – Margarete Schütte-Lihotzky

Das Konzept für die Produktion sofort beziehbarer Hausteile mit geringem Material- und Kapitalaufwand wurde in der Wiener Siedlerbewegung Anfang der 1920er Jahre und zu Zeiten der Innenkolonisation Anfang der 1930er Jahre zwei mal aufgegriffen. Novy und Förster sprechen von einem typischen Notprodukt, „*das bezeichnenderweise mit der Konsolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Österreich vorübergehend verschwand*“.¹³⁴

Anfang der 20er Jahre entstanden so aus der Zusammenarbeit zwischen ÖVSK und GESIBA Minimaleinheiten, die später durch Erweiterungsbauten zu fertigen Häusern vervollständigt werden konnten. Die An- und Aufbauten waren dabei in verschiedenen Varianten genau vorgegeben. Die erste Überlegung, den Stallanbau als Grundeinheit und vorläufige Notunterkunft zu errichten, wurde auf Grund von Nachteilen beim späteren Umzug ins Siedlerhaus verworfen. Üblich wurde der Typus Minimaleinheit, bestehend aus Wohnküche mit abgetrennter Schlafkammer und einem außen begehbaren Abort. Später sollte aus dem Schlafraum ein kleinerer Schlafraum mit Spüle werden und das Haus durch Anbauten von zwei weiteren Schlafräumen ergänzt werden können. Komplettiert wurde das Ganze durch den Dachausbau, bei dem ein weiterer Schlafraum plus Bodenraum hinzukam.¹³⁵ Die Entwürfe stammten von Margarete Schütte-Lihotzky und George Karau.

Margarete Schütte-Lihotzky verstand das moderne Wohnhaus als ein sich vom innersten Kern heraus entwickelndes Gebilde, in dessen Zentrum die Berücksichtigung der alltäglichen Lebensabläufe standen.¹³⁶ Die Siedlung als „*eine diverse Gemeinschaft und nicht als reproduktive Einheit*“¹³⁷ interpretiert, wies sie schon früh auf die Unterschiedlichkeit und Widersprüchlichkeit des modernen Lebens hin und übte Kritik an normativen Wohn- und Lebensformen.¹³⁸ Neben der finanziellen Entlastung durch einen sukzessiven Aufbau der Wohnhäuser verstand Schütte-Lihotzky mit den Kernhausaktionen ein weiteres Problem, welches beim Siedlungsbau mit hohem Selbstbauanteil auftrat: Viele der Siedler*innen

134 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S. 76

135 Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S.89 - S.90

136 Vgl. Hochhäusl Sophie, *Von Siedlerhütten und Kernhäusern. Margarethe Lihotzkys Beitrag zur Wiener Siedlerbewegung*. S. 71

137 Vgl. Ebd. S. 74

138 Vgl.Ebd. S. 71

Abb. [20]

Die abgebildete Type kann von Kleingärtner*innen und Siedler*innen nach eigenem Ermessen in vier Bauabschnitten realisiert werden.

1. Phase (Fig. 11): Errichtung einer Kleingartenhütte von 10m² mit einem Raum + geräumigem Dachboden.
2. Phase (Fig. 12): Anbau eines weiteren Schlafraumes mit zwei Betten.
3. Phase (Fig. 12): Anbau von Stall und Terrasse.
4. Phase: Ausbau des Dachbodens zu zwei Schlafkammer mit je einem Bett.

Das fertige Kernhaus verfügt somit über eine Wohnküche, ein Schlafzimmer plus zwei Schlafkammer und einer Stallung für Kleintiere mit Terrassenaufbau.

Digitalisierte Zeichnungen des Baubüros des ÖVSK aus dem Jahr 1923.

Eigene Darstellung nach Zeichnungen von Margarete Schütte-Lihotzky.



Fig. 11

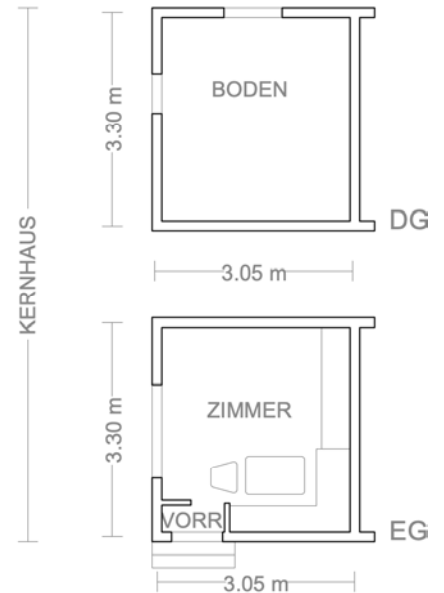
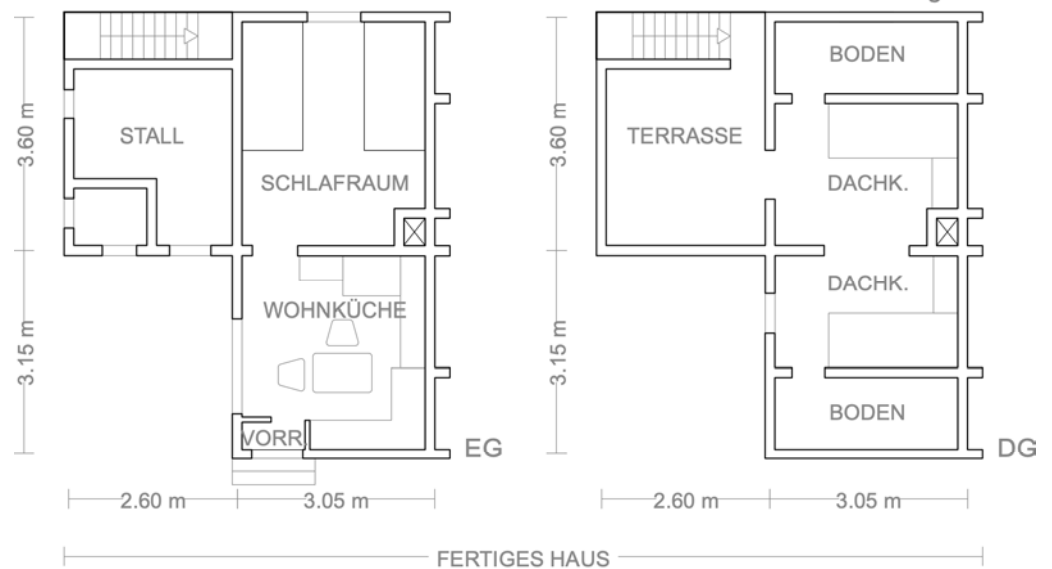


Fig. 12



hatten neben ihrer täglichen Lohnarbeit keine Zeit ihre Reihenhäuser ohne Unterbrechung in einem Arbeitsgang zu errichten.¹³⁹

Im Baubüro des ÖVSK entwarf sie so 20 Varianten, welche von kleinstmöglichen Siedlerhütten von 10m² ausgingen und zu fertig ausgebauten Kernhäusern von ungefähr 57m² reichten. Außerdem organisierte sie Beratungen für die Siedler*innen und erfasste durch Fragebögen deren Bedürfnisse. Die Minimaleinheiten der Siedlerhäuser sollten dabei nur als „*Notheime*“ angesehen werden, die nicht dem Wohnideal entsprachen, jedoch hätten sie das Potenzial, sich langfristig ohne starke Umbauten und Abrissarbeiten zu vollwertigen Häusern zu entwickeln.¹⁴⁰ Margarete Schütte-Lihotzky bemühte sich außerdem, gutes und langlebiges Mobiliar für die Kernhäuser zu entwerfen. Sie vertrat gemeinsam mit Adolf Loos, der sonst ein Gegner der Kernhausidee war¹⁴¹ die Meinung, dass Möbel als Teil der Planung raumbildend in die Architektur mit eingebunden werden sollten. Durch ihren Einsatz kam es zur Gründung der Warentreuhand, einer Unterabteilung des ÖVSK, die sich um die Produktion hochwertiger und kostengünstiger Möbel und die Beratung der Siedler*innen für Einrichtungsgegenstände kümmerte. Außerdem entwarf sie die erste Küche mit „*Typenmöbeln*“ die vollständig vorgefertigt werden konnte. Auf der Kleingarten-, Siedlungs- und Wohnbauausstellung vor dem Wiener Rathaus 1923 kamen die Überlegungen Schütte-Lihotzkys als Höhepunkt der Ausstellung in Form von 1:1-Modellen erstmals zur Schau.¹⁴²

Im Rahmen der Kernhausaktionen forderte sie mit dem Hinweis der essenziellen Bedeutung der Gewohnheiten der Bewohner*innen, dass die Architektur vielfältigere Möglichkeiten für unterschiedliche Familien- und Nutzungskonstellationen bieten müsse und schloss so alleinstehende Personen und Lebensgemeinschaften von Frauen erstmals in die Siedlerbewegung mit ein.¹⁴³ Mit Ihrer Arbeit zu den Entwürfen des Kernhauses, steuerte Schütte-Lihotzky so nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Wiener Siedlerbewegung und zur Lösung der Wohnungsnot nach dem ersten Weltkrieg bei,¹⁴⁴ sondern lieferte mit ihrer Forderung „*Zuerst der Kern, dann die Fassade – nicht umgekehrt*“ eine fundamentale Kritik an moderner Architektur, die sich fortan weniger auf das formale als auf das soziale fokussieren sollte.

139 Vgl. Ebd. S.78

140 Vgl. Hochhäusl Sophie, *Von Siedlerhütten und Kernhäusern. Margarethe Lihotzkys Beitrag zur Wiener Siedlerbewegung*. S.79 - S.80

141 Vgl. Novy & Förster: *Einfach Bauen*. S. 76

142 Vgl. Hochhäusl Sophie, *Von Siedlerhütten und Kernhäusern. Margarethe Lihotzkys Beitrag zur Wiener Siedlerbewegung*. S.80 - S.81

143 Vgl. Hochhäusl Sophie, *Von Siedlerhütten und Kernhäusern. Margarethe Lihotzkys Beitrag zur Wiener Siedlerbewegung*. S.71

144 Vgl. Hochhäusl Sophie, *Von Siedlerhütten und Kernhäusern. Margarethe Lihotzkys Beitrag zur Wiener Siedlerbewegung*. S.71

Abb. [21]
Schaubild der Wohnküche mit Herd und Sitzbank. Eigene Darstellung nach Tuschezeichnung von Margarete Schütte-Lihotzky, 1923.



Abb. [22]
Schaubild des Schlafrumes mit zwei Betten. Eigene Darstellung nach Tuschezeichnung von Margarete Schütte-Lihotzky, 1923.

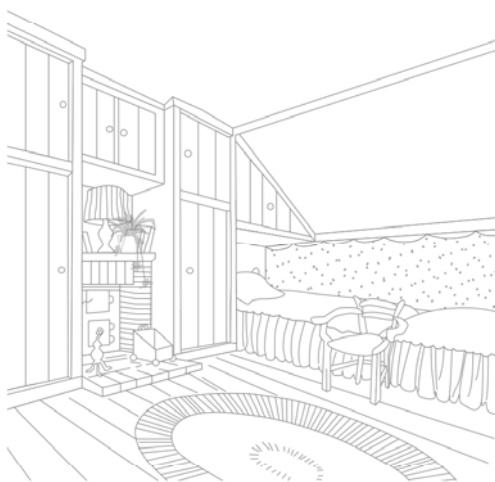
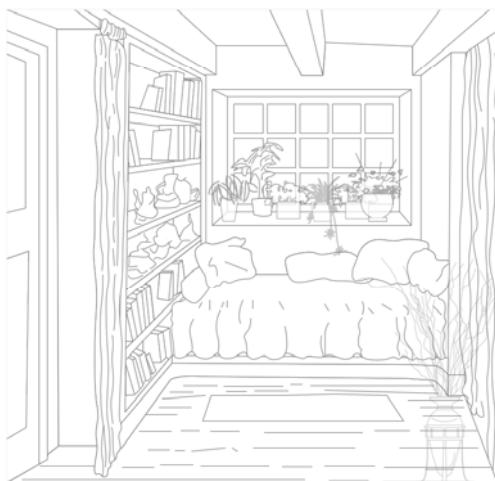
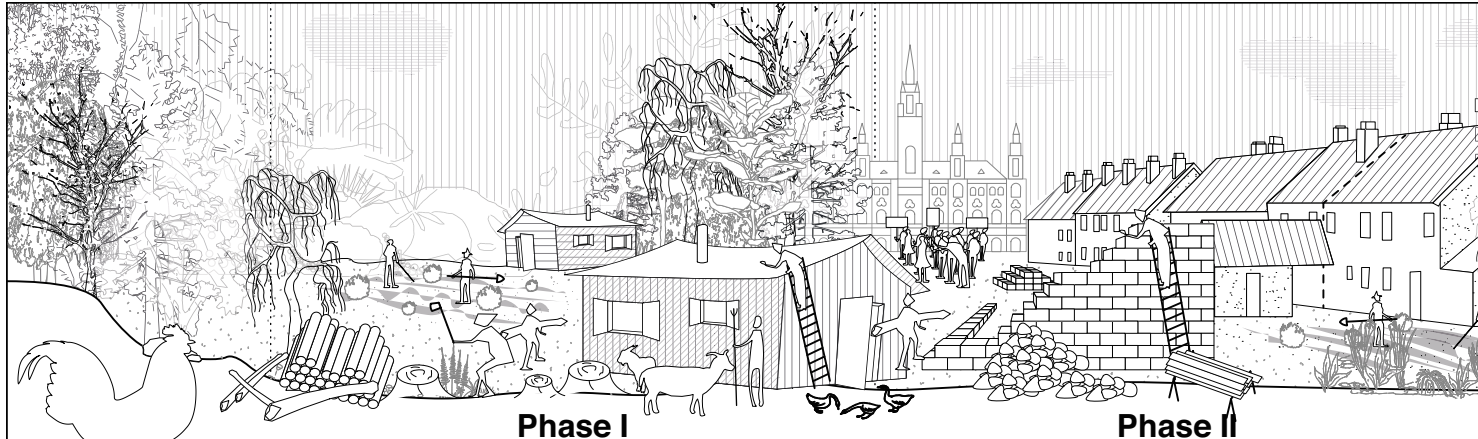


Abb. [23]
Schaubild der Sitznische mit raumtrennendem Schrank. Eigene Darstellung nach Tuschezeichnung von Margarete Schütte-Lihotzky, 1923.



Die Entwürfe des Kernhauses brachten positive Reaktionen hervor und die Presse kommentierte die Ausstellung am Rathaus euphorisch. So schrieb die österreichische Dichterin und Journalistin Elisabeth Janstein in Der Tag, am 2. September 1923:

*„Da sind sie also, diese Zaubenhäuser mit ihrem Tisch-lein-deck-dich, die mit ihren lebhaften Farben, dem niedrigen Dach und dem Gebälk ein wenig an die Kuchenhütte der Hexe in ›Hänsel und Gretel‹ erinnern. Sie tun aber nur so märchenhaft und unpraktisch, in Wirklichkeit sind sie ganz erwachsene und ernsthafte Wohnstätten, von einer Bequemlichkeit um die sie manches dreistöckige Haus beneiden könnte. Es ist wirklich wahr – in jedem dieser wunderbar eingeteilten, mit den einfachsten Mitteln künstlerisch ausgestatteten Räume hat man das Gefühl, Hut und Schirm hinlegen und sagen zu wollen: ›Hier bleibe ich!‹ Selten ist der Sieg der Vernunft und der Zweckmäßigkeit überzeugender gestaltet worden als hier, man fühlt: ›So ist es und kann gar nicht anders sein‹, jeder Stuhl, jedes Buch ist an dem Platze, den sie wirklich fordern, aus einem tieferem Gesetze heraus, als es pedantische Ordnung zu schaffen vermag.“*¹⁴⁵



Phase I

Phase II

Ablauf

"Von Unten": Aus immenser Notlage heraus entstehen an den Wiener Stadträndern unzählige "Bretteldörfer". Tausende Menschen agrarisieren großräumige Flächen auf gerodetem Waldboden zur Selbstversorgung und bauen sich Notunterkünfte um der akuten Lebensmittel- und Wohnungsnot entgegenzusetzen.

"Institutionalisierung": Siedler organisieren sich zu rasch zu Genossenschaften und Siedlervereinen. Durch politisches Engagement und Massendemonstrationen wird die Unterstützung der Gemeinde eingeholt. Siedleraktionen werden nun auch offensiv durch die Gemeinde reguliert. In Kooperation zwischen Politik und Genossenschaft entstehen zahlreiche Siedlungen in Selbstbauweise für die die Gemeinde Boden und Baumaterial zur Verfügung stellt. Durch Eigenarbeit statt Eigenkapital wird den Siedlern Wohnraum ermöglicht.

Zeitachse

1918
Ende 1. Weltkrieg
Landbesetzung an
Stadträndern

1919
Amtsantritt
J. Reumann

26.9.1920
Erste Großdemonstration
"Gebt uns Land, Holz und Stein!"

3.4.1921
Zweite
Großdemonstration
Unterstützung durch
J. Reumann

12.3.1922
Dritte
Großdemonstration

1921 - 1922
Entstehung
Verbundwirtschaft:
Gründung ÖVSK, GESIBA,
Bauhütte Grundstein,...

1921 - 55%

1922 - 39%

Organisation

"Anarchisch": Partizipierende agieren informell und eigenständig. Bau von Behausungen erfolgt wild, selbstbestimmt und illegal.

"Genossenschaftlich / Basisdemokratisch": Siedler*innen schließen sich zusammen und organisieren sich in innergemeinschaftlichem Kreislauf. Florierende Zusammenarbeit zwischen Regierung und Siedlervereinigungen entsteht.

Selbstbau

"Ja": Auf sich allein gestellt, spontan und illegal erfolgt der Selbstbau von Notunterkünften aus allen zur Verfügung stehenden Materialien.

"Ja": Die Integration der Siedler*innen in den Bauprozess ist wesentlicher Bestandteil der Bewegung. Eigenarbeit als solidaritätsstiftendes Element in Form der Muskelhypothek sorgt für die konsequente Einbindung von bisher vom Wohnungsmarkt ausgeschlossen Personen.

Verwaltung

"Selbstermächtigt": Leben in Notunterkünften findet als Individuum oder im freiwilligen Zusammenschluss einer Gruppe statt. Keine einheitliche Ideologie bezüglich der Selbstverwaltung.

"Selbstverwaltet": Von der Gemeinde finanziell unterstützt bleibt die Verwaltung der Wohnsiedlungen bei den Genossenschaften. Vergabe der Wohnungen und spätere Organisation erfolgt damit durch die Siedler*innen selbst.

Eigentum

Aneignung von "privateigentümlichen" Boden durch wilde Landannahme kommunaler Waldbestände.

Der Boden ist Eigentum der Gemeinde und wurde mit langer Laufzeit im Erbbaurecht zu minimalem Pachtzins an die Siedlergenossenschaften verpachtet. Die Gebäude sind Eigentum der Genossenschaft. Es gab keine Privatisierungsmöglichkeit.

Lebens- und Wohnkultur

Mangels archivarischer Artefakte lässt sich über das soziale Miteinander nur mutmaßen. Vielen ging es um das reine Überleben. Gemeinschaftliches Zusammenleben war zwanglos und freiwillig.

Die Anlagen aus der "Blütezeit" der Siedlerbewegung waren sozialreformerische Mustersiedlungen und im kleinen Kreise gelebte Utopien. Zusammenleben war von kulturellen und sozialen Einrichtungen geprägt. Gemeinschaftlich genutzte Flächen die Genossenschaftshäuser als politische und kulturelle Zentren sorgten für ein soziales Miteinander.

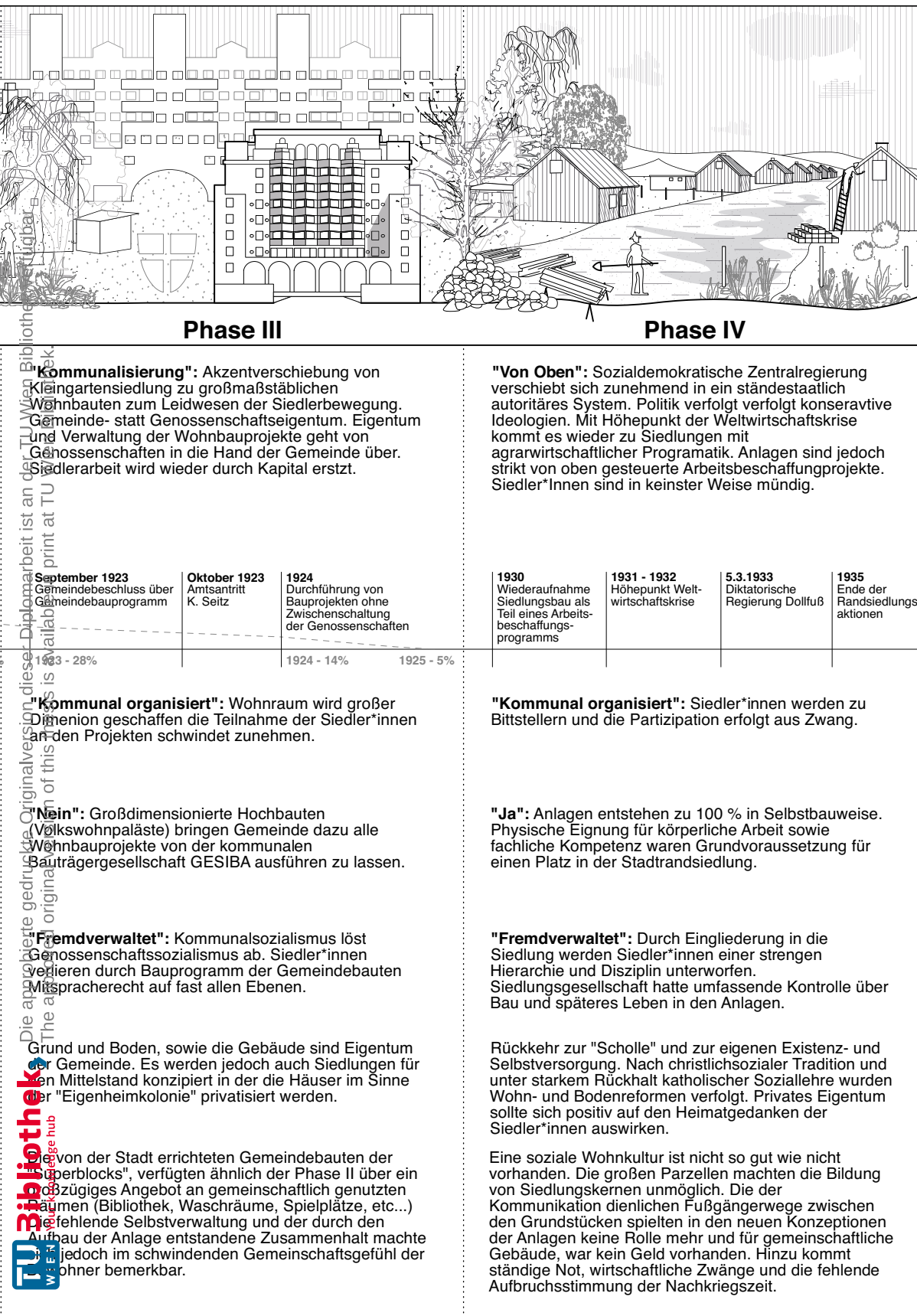


Abb. [24] Ein tabellarischer Überblick über die vier Phasen der Wiener Siedlerbewegung von 1919 bis 1934. Eigene Darstellung

Die Anfänge der Wiener Siedlerbewegung liegen nun ungefähr einhundert Jahre zurück. Für eine kurze Zeit stellte sie die bedeutendste und am besten organisierte Initiative aller Siedlungerscheinungen dar.¹⁴⁶ An ihren Ideen und all den gebauten Verwirklichungen gemessen, ist sie zweifelsohne als erfolgreiche Bewegung zu bewerten und zusammen mit dem Wiener Gemeindebau gebührt ihr ein wesentlicher Platz in der Geschichte des Wiener Wohnbaus.¹⁴⁷

Zahlreiche Ausstellungen und Massendemonstrationen sorgten für die notwendige Unterstützung der Gemeinde. Sie können heute noch als Musterbeispiele für das Erreichen selbst gesteckter Ziele und erfolgreicher Mitbestimmung des gesellschaftlichen Zusammenlebens gesehen werden. Die Siedlerbewegung steht stellvertretend für Selbsthilfe, Selbstverantwortung sowie Solidarität und ist ein gelungenes soziales und sozialreformerisches Experiment. Jenseits eines kapitalistischen Marktes führte die Partizipation und Entwicklung eigener Organisationsformen durch die Siedler*innen zu einem neuartigen Aufbau einer Gemeinschaft und in den erfolgreich realisierten Siedlungen zu „gelebten Utopien“.¹⁴⁸

Zieht man bei einer Beurteilung der Geschehnisse, vor allem der Phase Eins und Zwei, die Komponenten der sozialen Bewegung, des basisdemokratischen Aufbaus und der Gemeinschaft durch gemeinsame Arbeit und Ziele hinzu, erhalten Anlagen wie die Siedlung am Rosenhügel besondere Qualitäten. Sie waren Ausgangspunkt für eine neu begründete Demokratie und der lokalen Selbstverwaltung in kleinen Netzwerken und stehen nach heutigen Maßstäben immer noch für ein humaneres Konzept des Wohnens als das der privatwirtschaftlichen Organisationen.¹⁴⁹ Es wurden günstige Bautypologien und Wohnformen entwickelt. In Eigenarbeit entstanden sowohl einzelne Häuser als auch Teile öffentlich zugänglicher Infrastruktur. Durch die Genossenschaftssiedlungen wurde einkommensschwachen und vom Wohnungsmarkt ausgeschlossenen

¹⁴⁶ Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 179

¹⁴⁷ Vgl. Novy, Klaus: *Selbsthilfe als Reformbewegung. Der Kampf der Wiener Siedler nach dem 1. Weltkrieg*. In arch+ 55, 1981, S. 38

¹⁴⁸ Vgl. Zimmerl: *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*. S. 179

¹⁴⁹ Vgl. Novy: *Selbsthilfe als Reformbewegung. Der Kampf der Wiener Siedler nach dem 1. Weltkrieg*. S. 38

Menschen nicht nur Wohnraum, sondern viel mehr auch eine Identifikationsmöglichkeit geboten.¹⁵⁰ Gerade die Siedlungen der zweiten Phase erbrachten, durch den beim gemeinsamen Aufbau entstandenen Zusammenhalt und die in der weiteren Nutzung emanzipierte Rolle der Siedler als Selbstverwalter des eigenen Zuhause, ein ausgeprägtes Zusammenleben hervor.¹⁵¹

Das dies auch stark mit dem Angebot von gemeinschaftlichen Flächen und Räumen zusammenhängt zeigt die Entwicklung der Lebens- und Wohnkultur in späteren Phasen. War in dritten Phase ein solches Angebot noch Teil der Planung lässt sich jedoch auf Grund der fehlenden Aufbauarbeit und der Fremdverwaltung und Belegungspolitik der Wohnanlagen durch die Gemeinde ein geringerer Zusammenhalt unter den Bewohnern dokumentieren.¹⁵² Auf der einen Seite war die Situation in den „von oben“ organisierten Randsiedlungen der vierten Phase durch den wirtschaftlichen Zwang aus der enormen Not heraus und der fehlenden Aufbruchstimmung nach dem Krieg eine andere, jedoch tragen fehlende gemeinschaftliche Nutzungen, Genossenschaftshäuser, extreme Unterordnung in einer strengen Hierarchie und mitunter absolute Entmündigung zu der sozial instabilen Wohnkultur bei.¹⁵³

Die politischen Rahmenbedingungen sind heute, hundert Jahre später, ganz andere und auch die derzeitige Wohnsituation in Wien kann mit der Notlage der Zwischenkriegszeit kaum verglichen werden. Die Frage nach kostengünstigem und integrativ wirkendem Wohnraum stellt sich jedoch in jeder Gegenwart und ist mit Blick in jegliche Zukunft immanent. Der architektonische Kontext hat sich im Vergleich zur ersten Wiener Siedlerbewegung stark verändert. Das Bauen auf der „*grünen Wiese*“ ist nicht mehr so einfach zu realisieren, da die Ressource Bauland und die damit freien Parzellen deutlich knapper geworden sind. Es gilt in Zukunft leistbare, kommunikations- und integrationsfördernde Flächen, Strukturen und Räume in dichten urbanen Gebieten zu schaffen.

Die Ereignisse der 1920er Jahre bieten heutigen (Wohn-)Projekten, gerade aufgrund der unterschiedlichen Gegebenheiten, weniger städtebauliche, teilweise architektonische Anknüpfungspunkte, jedoch gibt es viele Aspekte betreffend der Organisation des Bauens oder des Gemeinschaftssinns in der späteren Nutzung, von denen wir lernen können.

Im Folgenden werden einige Punkte aus der damaligen Bewegung aufgeführt, interpretiert und neu abgehandelt.

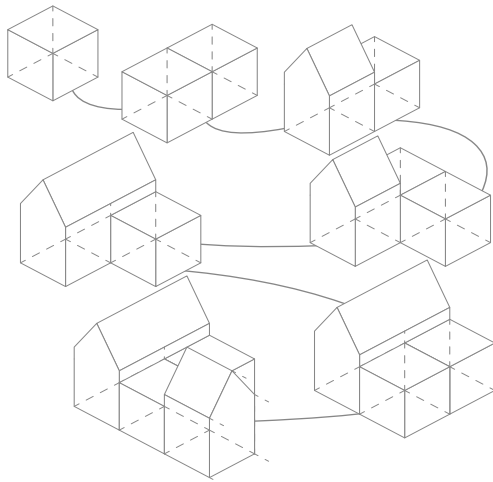
150 Vgl. Ebd. S. 179

151 Vgl. Ebd. S.93

152 Vgl. Ebd. S.93

153 Vgl. Ebd. S.93

№ 2.6.1 Anknüpfungspunkte für zukünftige Selbstbauprojekte

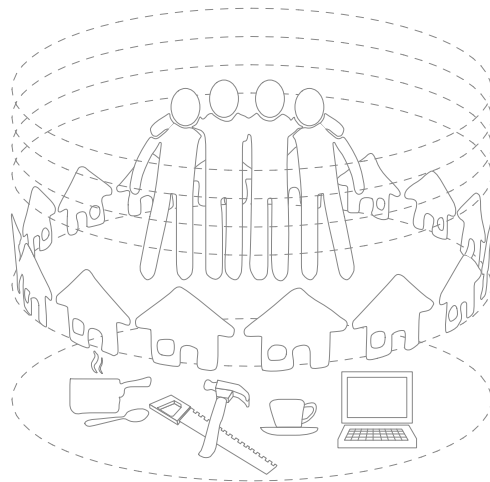


Bauhütte:

Zu Beginn der Bautätigkeiten in den Siedlungen der Zwischenkriegszeit kam es meist zum Errichten einer Bauhütte. Sie diente der Baustellenorganisation, beherbergte oft Werkstätten und Kantine mit Pausenraum und war Zentrum für Zusammenkunft und Kommunikation. Einrichtungen dieser Art sind auf Baustellen zukünftiger Selbstbauprojekte ebenfalls denkbar. Die Teilnehmer*innen vermischen sich dort mit der Nachbarschaft und Besprechungen zum weiteren Ablauf, aber auch Feste können hier organisiert werden. Die Bauhütte kann nach Vorbild eines Community Centers auch über den Verlauf der Baustelle hinaus bespielt werden und dauerhaft ein Ort für partizipative Prozesse darstellen.

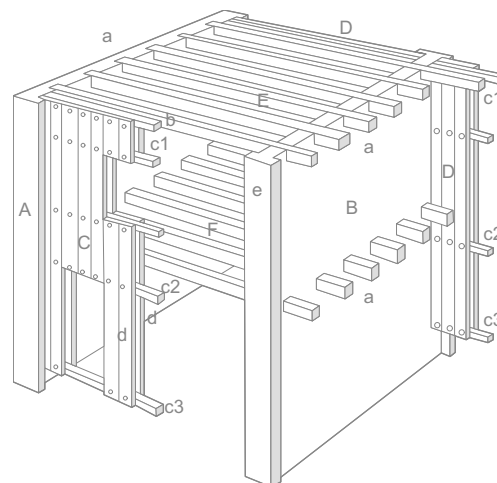
Von Minimaleinheit zu vollwertigem Haus:

Mit dem Entwurf der Kernhäuser machte Margarete Schütte-Lihotzky auf ein Problem aufmerksam, dass auch für heutige Selbstbauprojekte relevant ist. Neben dem eigenen Alltag, mit oft acht oder mehrstündigen Lohnarbeit, der Kindererziehung oder anderen Verpflichtungen, sind Selbstbauprojekte für viele schwer zu realisieren. Die Idee einer vergleichsweise schnell beziehbaren Basiseinheit, die im späteren Verlauf nach den eigenen Bedürfnissen ausgebaut werden kann, könnte von zukünftigen Selbstbauprojekten aufgenommen werden. Die Minimalhäuser Lihotzky's waren aus damaliger wie auch aus heutiger Sicht nur Notunterkünfte. Ziel muss deshalb der spätere Ausbau der Wohnungen oder Häuser sein, was Überlegungen zu einfachen, flexibel ausbaubaren Strukturen erfordert.



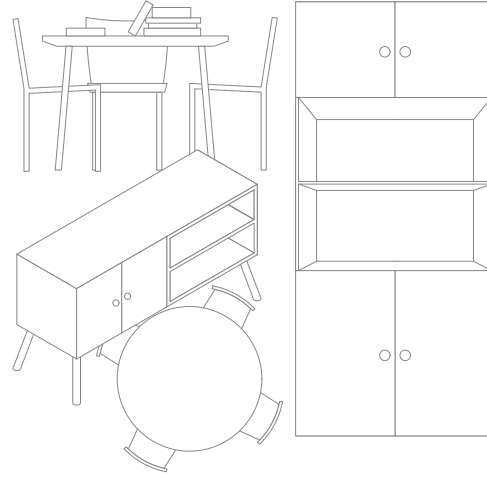
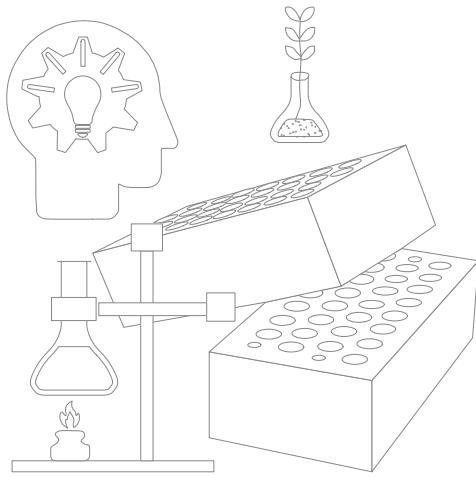
Räume und Flächen im Sinne gemeinschaftlicher Nutzung:

Die Siedlungen aus den 1920er Jahren waren von einem stark ausgeprägten sozialen Miteinander gezeichnet. Hierfür war das Schaffen sozialer und gemeinschaftlich genutzter Infrastruktur sehr wichtig. Neben kleinen öffentlichen Konsumorten wie Gasthäusern und Lebensmittelläden waren Plätze, Teiche, Spielplatzanlagen und, den ebenfalls für die Kommunikation unter den Siedler*innen dienlichen, Fußgängerwegen zwischen den Parzellen für eine Gemeinschaft förderlich. Durch die Genossenschaftshäuser, welche Bibliotheken und Räumlichkeiten für Versammlungen und Vereinsleben beherbergten, manifestierte sich der Gedanke der starken Gemeinschaft und der Gleichheit architektonisch. Sie können heute als symbolische Vorbilder für gemeinschaftlich genutzte Flächen in zukünftigen Selbstbauprojekten gelten.



Kostengünstiges Bauen – Einsparung durch Konstruktion:

Der Aspekt des kostengünstigen Bauens im Bereich des leistbaren Wohnens ist selbsterklärend. Preissteigerungen von Baumaterial und Arbeitszeit erfordern auch bei zukünftigen Selbstbauprojekten Überlegungen bezüglich der Konstruktion und Möglichkeiten der Einsparung. Adolf Loos machte es mit seinem „Haus mit einer Mauer“ vor. Die Verwendung von günstigem Material ist naheliegend, jedoch kann nach dem Loos'schen Modell konstruktiv überlegt werden, generell Material und Arbeitsstunden einzusparen.

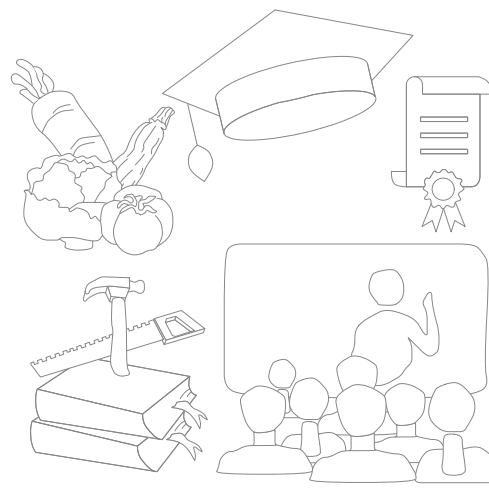
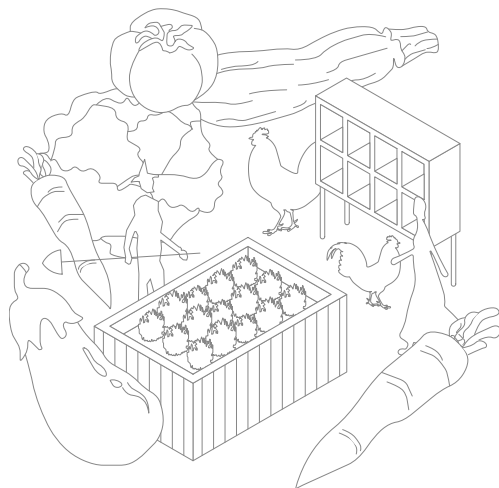


Materialexperimente:

Aus der Not der Ressourcenknappheit heraus entstanden in den genossenschaftlichen Siedlungen unterschiedlichste Experimente mit Baumaterialien, welche teilweise vor Ort von Siedler*innen selbst produziert wurden (PAX-Ziegel). Weniger auf Grund der Ressourcenknappheit als der teilweise sehr hohen Kosten, sind solche Experimente in neuen Selbstbauprojekten interessant. Wie Universitätsprojekte zeigen, bekommt das Material bei Selbstbauprojekten einen besonderen Stellenwert. Mit dessen Umgang und der Verarbeitung hat das Material neben der technischen, durch die entstehende Kommunikation und den Wissensaustausch, auch eine kulturelle und soziale Funktion. Ein Stück Material, so die Architektinnen Silja Tillner und Sabine Pollak in ihrer Arbeit Modellhafte und Experimentelle Wohnformen „*könnte also der Auslöser für eine länger andauernde Integration sein, für einen gegenseitigen Austausch zwischen Kulturen und könnte den Zwang zu größerer Ökonomie (den Mangel) in ein Experiment (Against Scarcity: Inventivness!) umwerten, [...] damit eine Verständigung von Menschen unterschiedlicher Milieus und Kulturen stattfindet.*“¹⁵⁴

Warentreuhand – Möbelbau:

Die Gedanken von Adolf Loos und Margarete Schütte-Lihotzky, das Mobiliar raumbildend in die Architektur mit einzu binden, ist heute noch zeitgemäß. Durch die Warentreuhand schuf der ÖVSK die Möglichkeit zur Herstellung günstiger und langlebiger Möbel. In Möbelwerkstätten zukünftiger Projekte könnten Einrichtungs module wie Einbauschränke oder Regalwände in Selbstbau von den neuen Siedler*innen gefertigt werden. Nach Fertigstellung des Selbstbauprojektes ist eine dauerhafte Möbelproduktion der Bewohner*innen für den Verkauf und eine damit verbundene Einnahmequelle der neuen Siedlung denkbar.



Ökologie:

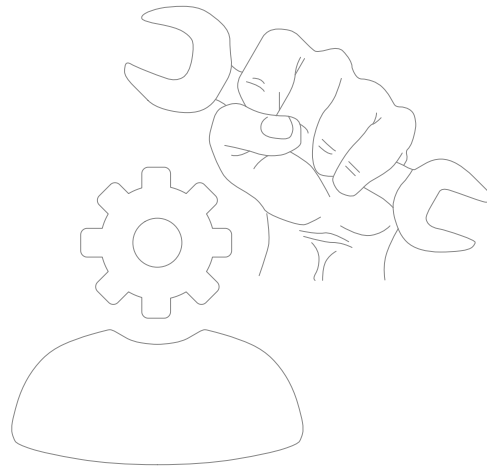
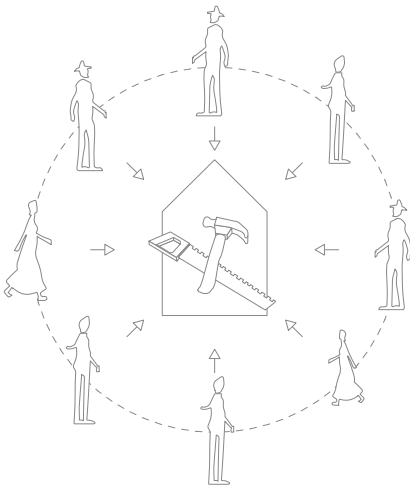
Ausgeprägte Gartenwirtschaft aus dem Aspekt der Selbstversorgung heraus führte in allen Genossenschaftssiedlungen zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Natur und einer radikalen Stadtökologie. Neben der Beschaffung von Nahrung hatte die Pflege des gemeinsamen Grüns zusätzlich eine positive Wirkung auf das Gemeinschaftsleben. In urbanen Gebieten entwickeln sich Tendenzen zu einer vergleichbaren Ökologie. Urban Gardening, biologische Ernährung und die Selbstversorgung in kleinerem Rahmen sind Trend. Die eigenen Gärten und die Kleintierzucht der damaligen Genossenschaftssiedlungen könnten neu interpretiert werden und in zukünftigen Selbstbauprojekten wieder eine Rolle spielen.

Selbstbauprojekt als Bildungsmöglichkeit in der „neuen Siedlerschule“:

Der ÖVSK bot im Rahmen der Verbandshilfe ein umfangreiches Kursangebot für die Siedler*innen bezüglich Gartenwirtschaft, Materialien und Baustellentätigkeit, Einrichtungsmöglichkeiten oder allgemeinen Wirtschaftsfragen an.

Der Austausch im Zuge der praktischen Teilhabe am Bauprozess sind Lern- und Bildungsoptionen omnipräsent und zukünftige Selbstbauprojekte bieten somit fundierte Möglichkeiten fürs Ausprobieren und die Weiterbildung. Hier sind neben Ausbildungsplätzen, dem Erhalten von Zertifikaten oder dem Einbinden von Studenten zum Erlangen von Praxiserfahrungen, verschiedene Szenarien denkbar und sie sollten als Bonus neben dem Erhalt von kostengünstigem Wohnraum und der Integration in eine Gemeinschaft im Projekt mitgedacht werden.¹⁵⁵

¹⁵⁵ Vgl. Tillner, Silja & Pollak, Sabine & Gutmann, Raimund: *Modellhafte und Experimentelle Wohnformen*. Wien, 2016, S.18

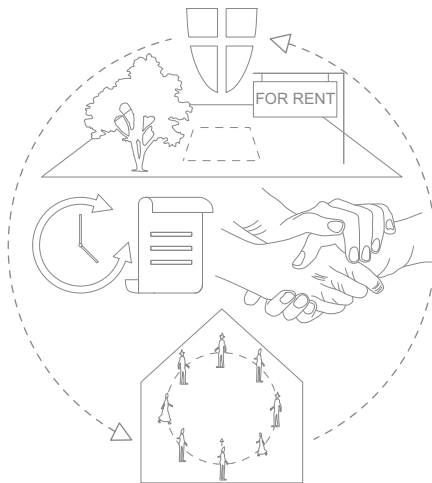


Arbeit am Gesamtbau:

Aus solidarischen und wirtschaftlichen Gründen wurde die Siedlerarbeit im Kollektiv am Ganzen und nicht am eigenen Haus erbracht und erst nach Fertigstellung, unter Berücksichtigung der erbrachten Stunden und Bedürfnissen, verteilt und verlost. Die Siedlerbewegung steht - wie auch heutige Selbstbauprojekte - für Solidarität. Der Aspekt der Eigenleistung am Gesamtbau stiftet den Gemeinschaftssinn und kommt einem heutigen Selbstbauprojekt also entgegen. Die gemeinschaftliche Arbeit fördert Kommunikation und das „Kennenlernen“ schon während des Bauprozesses und der Austausch im Prozess, beispielsweise über Material, Konstruktion oder Technik, bringt Lernqualitäten mit sich. Darüber hinaus kann sich die Arbeit am Gesamtbau positiv auf die Qualität der Architektur auswirken, in dem sich fachliche Kompetenz und der Beitrag unerfahrener Teilnehmer*innen auf das gesamte Bauvolumen verteilt.

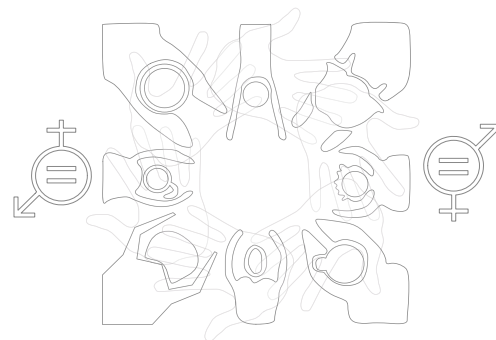
Selbstverwaltung:

Die Entwicklung einer sozialen Lebens- und Wohnkultur in den Wohnbauprojekten der Zwischenkriegszeit zeigt, dass das gemeinschaftliche Zusammenleben in den Siedlungen oder den späteren Gemeindebauten nicht nur von der gebauten Infrastruktur abhing. Ebenso ausschlaggebend für den Zusammenhalt und die Bildung einer Gemeinschaft war die selbstständige Verwaltung und emanzipierte Organisation innerhalb einer Siedlung oder einer Anlage. Ein hoher Grad an Selbstverwaltung in zukünftigen Selbstbauprojekten ist daher anzustreben. Hierbei ist vieles denkbar: die Belegungsorganisation der Wohnungen, Instandhaltung, Umbauarbeiten und Reinigung, Pflege des Freiraumes oder Besorgungen für das Haus, die Organisation der eigenen Kinderbetreuung, das Führen eines Cafés oder der neuen Warentreuhand.



Erbbaurecht:

Die Grundstücke auf denen die Siedlungen der Wiener Siedlerbewegung realisiert wurden, blieben stets Eigentum der Gemeinde Wien. Die Siedlungsgenossenschaften erhielten das Recht auf eine Pacht des Bodens über einen langen Zeitraum. Somit schaffte die Gemeinde ein wirksames Mittel um gegen steigende Bodenpreise vorzugehen. Dieses Modell scheint bei heutigen Preisentwicklungen der Bodenpreise immer noch sinnvoll.



Diversität der Mitwirkenden:

Die Strukturen unter den früheren Siedler*innen waren bezüglich Herkunft, Alter, Geschlecht, sozialem Stand und politischer Ideologie ausgesprochen heterogen. In ihrer Diversität verstanden sie es jedoch früh Ziele gemeinschaftlich zu entwickeln. Die damaligen realisierten Utopien zeigen heutigen Selbstbauprojekte die Chance zu Plattformen gelebter Integration und Inklusion auf. Sie können zu einem dauerhaften Ausnahmezustand werden, in der Herkunft, Klasse oder Geschlecht aufgehoben werden.

Genderaspekt:

Selbstbauprojekte waren damals und werden in Zukunft, auch auf das Geschlecht bezogen, Kampagnen der Emanzipation sein. Selten sind Frauen so intensiv in den Bauprozess mit eingebunden worden wie zu Zeiten der ersten Siedlerbewegung. Heute sind Baustellen von Männern dominierte Orte. Ein „modernes“ Selbstbauprojekt kann wieder vermehrt Frauen in die Baustelle inkludieren und damit einen „wertvollen Beitrag im Aufbrechen tradierter Geschlechterrollen innerhalb der Architekturproduktion leisten.“¹⁵⁶

¹⁵⁶ Vgl. Tillner, Silja & Pollak, Sabine & Gutmann, Raimund: *Modellhafte und Experimentelle Wohnformen*. Wien, 2016, S.13

Referenz II – Aktuelle Selbstbauprojekte

- 3.1** **Organisierter Selbstbau
des 21. Jahrhunderts – eine
Auswahl**
 - 3.1.1** **Grundbau & Siedler, BeL –
Sozietät für Architektur**
 - 3.1.2** **Ausbauhaus Neukölln,
Praeger Richter Architekten**
 - 3.1.3** **Villa Verde, Alejandro
Aravena**
- 3.2** **Anknüpfungspunkte für
zukünftige Selbstbauprojekte**

— № 3.1 Organisierter Selbstbau des 21. Jahrhunderts – Eine Auswahl

Selbstbauprojekte finden wieder vermehrt Platz im Diskurs über leistbares Wohnen. Nicht nur Forschungsprojekte im Rahmen von internationalen Bauausstellungen, wie 2013 in Hamburg oder 2022 in Wien, zeigen: Zukünftige Nutzer*innen in den Bauprozess mit einzubinden, kann auch in Europa wieder ein Modell für die Zukunft zu sein. Die Rechnung, den Ausbau durch Eigenleistung der Bauherr*innen auszuführen, scheint aufzugehen. Aktuelle Projekte verdeutlichen, ähnlich der gebauten Utopien der ersten Wiener Siedlerbewegung, dass die Teilhabe am Bauprozess weit über die Einsparung von Baukosten hinaus geht. Das Engagement beim Bau des Eigenheims führt zum Bilden intakter Gemeinschaften und zu Inklusion. Im Folgenden werden Selbstbauprojekte im deutschsprachigen und süd-amerikanischen Raum kurz vorgestellt und auf ihre organisatorischen sowie räumlichen und konstruktiven Prinzipien analysiert. Sie stellen Referenzprojekte für mein eigenes Projekt und zukünftige Selbstbau-Architektur im Allgemeinen dar.

— № 3.1.1 Grundbau und Siedler, *Self-Build Housing*, IBA Hamburg 2013

Grundbau und Siedler untersucht, wie untere Einkommensgruppen nach dem Prinzip der baulichen Selbsthilfe zu Eigenheimbesitzer*innen werden können. Das Selbstbau-Haus wurde im Rahmen der IBA Hamburg 2013 für den Stadtteil Wilhelmsburg entwickelt. Neben großen sozialen Wohnkomplexen aus den 1970er Jahren ist die vorherrschende Typologie die Kleingartenhütte. Diese Siedlungen sind nach der Devise „*Urbanität durch Dichte*“ entstanden, jedoch sind sie weder dicht bebaut, noch erzeugen sie ein Bild von Urbanität und so erweitert das Projekt von BeL – Sozietät für Architektur den Typus der Hütte auf den Geschosswohnungsbau aus.¹⁵⁷

Kennzeichnend für das Projekt ist der schrittweise Aufbau des Gebäudes. Im ersten Schritt wird ein Stahlbetonskelett mit den Geschossdecken, allen notwendigen Versorgungsschächten und einem zentralen Treppenkern inklusive großzügigem Aufzug von einer Baufirma errichtet. Das Domino-Haus-Prinzip von Le Corbusier aus dem Jahr 1914, ein bewährtes System für spätere informelle Ausbaupraktiken, dient hier als Vorbild. Es bietet eine Struktur, in der man optimale Voraussetzungen für Flexibilität und Funktionsmischung, über einen langen Zeitraum, vorfindet.¹⁵⁸

Im zweiten Schritt können die zukünftigen Nutzer*innen die Geschosse individuell nach eigenen räumlichen und zeitlichen Vorstellungen ausfüllen. In den vier Obergeschossen können bis zu drei Wohnungen erschlossen werden. Dabei sind Wohnungsgrößen von 30m² bis 150m² möglich. Im Erdgeschoss befinden sich die privaten Werkstätten der Siedler*innen, Stellplätze, der Treppenhauseingang und einen Technikraum.¹⁵⁹

Die Ausformulierung der Wohnungsgrundrisse ist unabhängig von der Tragkonstruktion und dem Ausbau in den Nachbargeschossen. Verschiedene Grundrissvarianten berücksichtigen diverse Wohnbedürfnisse bezüglich Personenzahl und Lebensgewohnheiten. Auf spätere Funktionsänderungen wie beispielsweise Familienzuwachs, Nutzerwechsel oder den Eintritt in das Alter können alle Grundrisse durch die Grundstruktur reagieren.¹⁶⁰

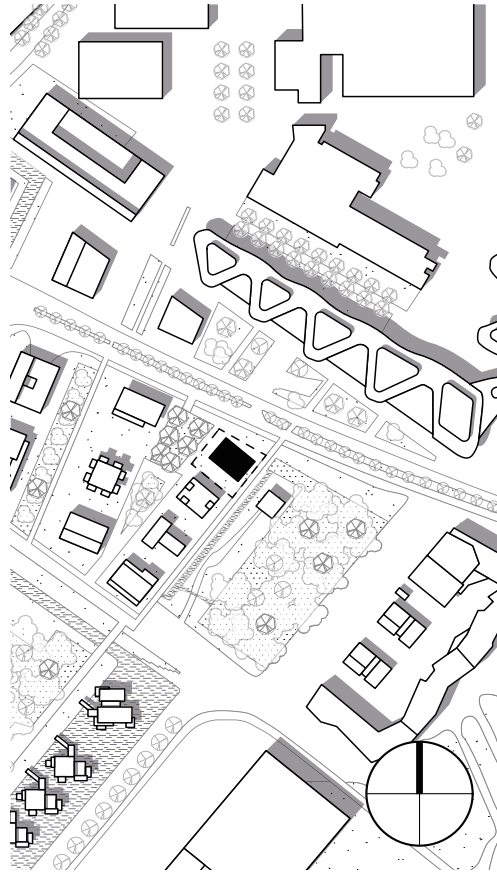
157 Vgl. BeL – Sozietät für Architektur, *Projektbeschreibung*, zuletzt geprüft am 17.03.2021, <https://bel.cx/projects/>

158 Vgl. Ebd.

159 Vgl. Ebd.

160 Vgl. Ebd.

Abb. [25]
Lageplan – o.M.
Verortung von
Selbstbau-Wohn-
haus *Grundbau &*
Siedler, Hamburg.
Eigene Darstellung.



Architekt*innen / Planer*innen:

BeL – Sozietät für Architektur

Baujahr: 2013

Lage: Peripher

Am Inseipark 11, 21109 Hamburg,
Deutschland

Verfahren:

Grundbau in Stahlbeton,
Ausbau in Selbstbauweise

Bruttogeschossfläche:

1352m²

Kosten:

1.200.000€, 830€ / m² BGF

Abb. [26]
Die Vision. Kollagiertes
Rendering einer
Außenperspektive
des ausgebauten
Wohnhauses.
Quelle: BeL – Sozietät
für Architektur.



Die Räume sind möglichst funktionsneutral und verfügen über mehrere Türen. So können Nutzer*innen jede gewünschte Funktion nutzen und alle Räume können miteinander verbunden und gruppiert werden. Alle Wohneinheiten verfügen über zwei Versorgungsschächte, welche in den zukünftigen Wohnungstrennwänden liegen und so bis zu drei Räume versorgen können. Die Siedler*innen entscheiden so frei über die Nutzung der Räume – Flexibilität ergibt sich aus der Nutzung und nicht aus der Anpassung.¹⁶¹

Die Grundrisskonfigurationen werden in der Planungsphase zusammen mit Planer*innen gemäß den individuellen Wünschen und Vorstellungen anhand eines Modells erarbeitet.¹⁶²

Die zukünftigen Hausbesitzer*innen erwerben ein Paket, das neben dem Grundstück im Stahlbetonskelett alle für den Ausbau notwendigen Materialien, sowie ein Handbuch mit einer detaillierten Bauanleitung für alle wesentlichen Detailpunkte und Hinweise auf Arbeiten, welche von Fachpersonal ausgeführt werden sollte, enthält.¹⁶³

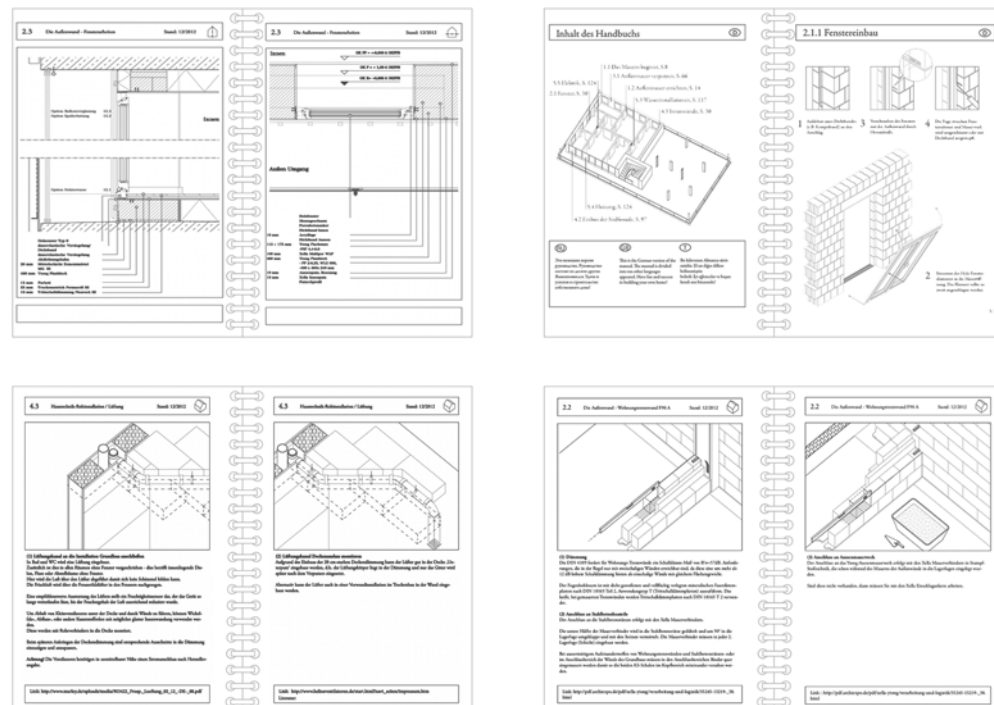


Abb. [27]
 Abbildung der, im Paket inkludierten, Bauanleitung für alle wesentlichen Detailpunkte.
 Quelle: BeL – Sozietät für Architektur.

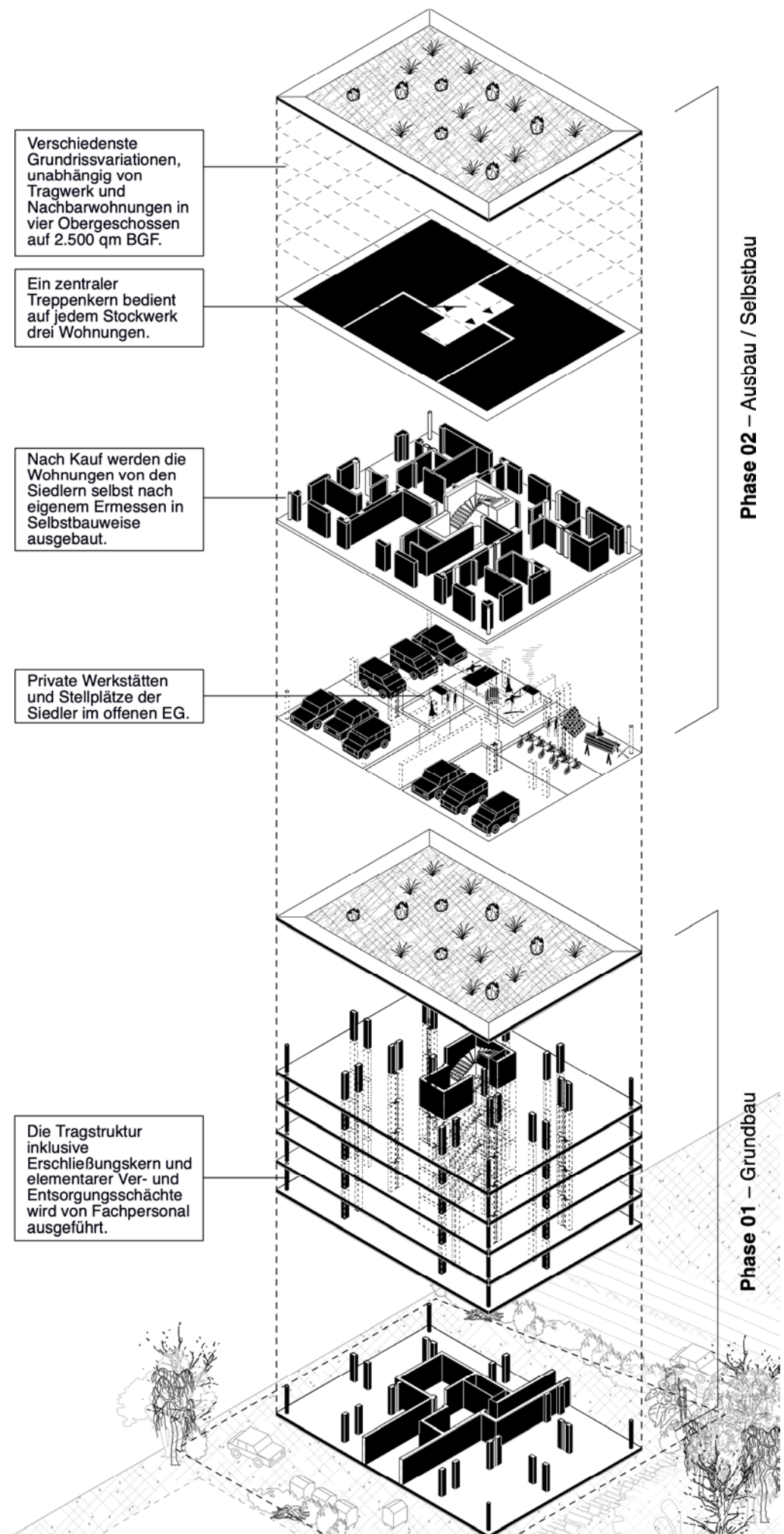
161 Vgl. Ebd.

162 Vgl. Ebd.

163 Vgl. Jens-Phillip Petersen, *Smartprice House Grundbau und Siedler*, für IBA Hamburg GmbH, zuletzt geprüft am 17.03.2021, https://www.internationale-bauausstellung-hamburg.de/fileadmin/Slideshows_post2013/02_Wissen/01_Whitepaper/140115%20Grundbau%20und%20Siedler_WP.pdf

Abb. [28]

Axonometrische Darstellung Aufbau-
prinzips des Selbst-
bau-Wohnhaus
Grundbau & Siedler,
Hamburg. Eigene
Darstellung.



Eine Einrüstung des Gebäudes ist nicht notwendig. Nachdem das Baumaterial durch den dafür ausgelegten Treppenkern auf das jeweilige Geschoss gebracht wurde, können alle Arbeiten von einem auf jeder Etage umlaufenden Balkon ausgeführt werden. Ein Geländer und eine temporäre Absturzsicherung, die später durch Vorhänge, Pflanzenaufhängungen oder Glasfronten ersetzt werden kann, ermöglicht gefahrenloses Arbeiten. Laut der Planer*innen von BeL lassen sich so durch den Ausbau in Eigenleistung bis zu 25 Prozent Baukosten sparen. Auf Wunsch können Empfehlungen bezüglich Material und Ausstattung ignoriert werden.¹⁶⁴



Abb. [29]
Außenperspektive
des ausgebauten
Wohnhauses.
Fertigstellung 2013.
Quelle: BeL – Soziale
tät für Architektur.

„Es liegt ein Reiz darin, die eigene Rolle zu hinterfragen. Wir gehören ja nicht zu der Architektengeneration, die mit dem roten Schal um den Hals auf der Baustelle Tobsuchtsanfälle kriegt, weil ihre künstlerische Vision zu verwässern droht. Unsere Absicht ist schon immer gewesen, uns als Architekten der Welt zu nähern. Zu schauen, wieweit kommt sie uns entgegen, und an welcher Stelle wir vielleicht sagen: Hier ist die Grenze.“¹⁶⁵

Anne-Julchen Bernhardt,
BeL – Sozietät für Architektur

Abb. [30]

Links. Außenperspektive des fertigen Grundbaus. Tragstruktur sowie Erschließungskern mit Treppenhaus und Aufzug und inklusive aller vertikalen Versorgungsschächte und Leitungen in Stahlbeton ausgeführt.
Quelle: BeL – Sozietät für Architektur.



Abb. [31]

Rechts. Außenperspektive der fertigen Fassade. Quelle: BeL – Sozietät für Architektur.



165 Jan Friedrich, *Learning from Wilhelmsburg. Das Wohnbauprojekt „Grundbau-und-Siedler“*, Bauwelt Nr. 35, 2013, Zugriffen am 17.03.2021, <https://www.bauwelt.de/themen/bauten/Learning-from-Wilhelmsburg-2153141.html>

Das Ausbauhaus Neukölln wurde als Baugruppenprojekt mit 24 Einheiten zum Wohnen und Arbeiten konzipiert. Auf einem Eckgrundstück mit 1400m², unmittelbar am südlichen S-Bahn Ring gelegen, fügt es sich mit seinem Volumen in die umliegende gründerzeitliche Blockstruktur und die Bebauung der 70er Jahre ein. Nordseitig befinden sich ein Aufenthaltsbereich mit Sitzbänken, Fahrradstellplätze und ein Spielplatz vor den Hauseingängen. Auf der Südseite sind private Gärten und öffentliche Sportplätze (außerhalb des Grundstücks) angelegt.¹⁶⁶

Das Konzept des Ausbauhauses ermöglicht durch die klare zeitliche, plastische und rechtliche Trennung von Rohbau und Ausbau räumlich großzügige Wohnverhältnisse zu Preisen des sozialen Wohnbaus. Ausschlaggebend hierfür ist, dass spätere Nutzer*innen zwischen verschiedenen Ausbaustandards wählen. Von einer Übernahme des Rohbaus für den Selbstausbau über den Loft-Standard bis zur 6-Zimmer Wohnung ist alles möglich. Eigentum kann so, gemäß eigener finanzieller Mittel und handwerklicher Fähigkeiten kostengünstig und individuell erschaffen werden.¹⁶⁷

Nord-Süd-seitig ausgerichtet strecken sich die Wohnungen durch das Gebäude und können zweiseitig belichtet und quergelüftet werden. Neben der lichten Raumhöhe von drei Metern zeichnen sich alle Wohnungen durch die 20m² große, im Sommer den Innenraum erweiternde, südseitige Loggia aus. Ein Regalsystem ermöglicht, dass es innerhalb der Wohnung keine tragenden Wände gibt, was einen flexible Grundrissgestaltung auf zehn Metern Breite möglich macht. Dies wird durch die eingesetzten Spannbetondecken und deren Lastabtragung über Halbfertigteilebetonwände ermöglicht.¹⁶⁸

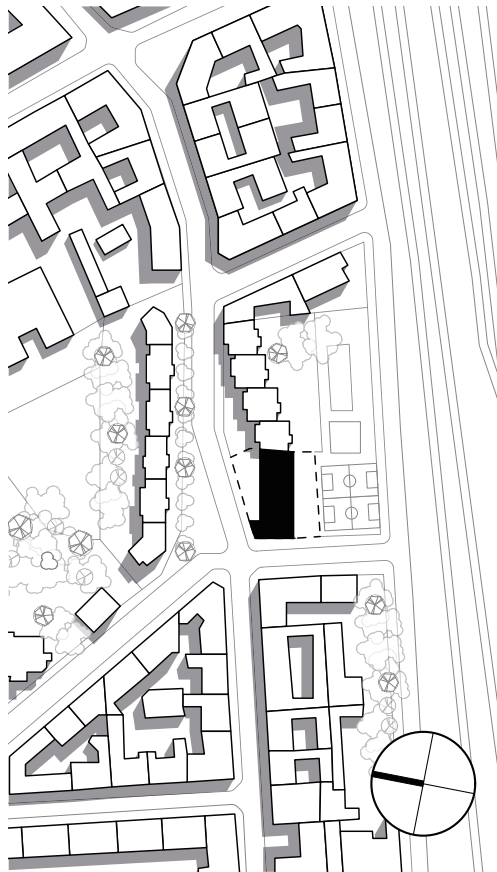
Alle Wohnungen verfügen über zwei Schachtzugänge an den Wohnungstrennwänden und einen für die Haustechnik im Zentrum der Wohnung. Durch die Befreiung der Grundrisse von der Tragstruktur sind so verschiedene Grundrissvariationen möglich, ohne dass in Grundstruktur des „Regals“ eingegriffen werden muss. Durch den hohen Grad

166 Vgl. Praeger Richter Architekten, *Projektbeschreibung*, zuletzt geprüft am 17.03.2021, <https://www.praegerichter.de/AUSBAUHAUS-NEUKOLLN-1>

167 Vgl. Ebd.

168 Vgl. Ebd.

Abb. [32]
Lageplan – o.M.
Verortung von
Selbstbau-Wohn-
haus *Ausbauhaus*
Neukölln, Berlin.
Eigene Darstellung.



Architekt*innen / Planer*innen:

Paeger Richter Architekten

Baujahr: 2014

Lage: Peripher

Braunschweiger Str. 41, 12055 Berlin,
Deutschland

Verfahren:

Grundbau in Stahlbeton,
Ausbau in Selbstbauweise

Bruttogeschossfläche:

3600m²

Kosten:

5.100.000€, ab 1.020 € / m² BGF

Abb. [33]
Ansicht auf das
fertige Ausbauhaus
in Neukölln. Quelle:
Praeger Richter
Architekten



an Vorfertigung im Rohbau und durch die Trennung von wenig Mitbestimmungsrecht bei der Grundstruktur und viel Emanzipation und Teilhabe beim späteren Ausbau wird eine starke Reduzierung der Bauzeit um zwölf Monate erreicht. Während der Ausbau noch geplant wird, kann mit dem Rohbau begonnen werden.¹⁶⁹

Ausbaustandards werden individuell festgelegt und gebaut. Das Ausbauhaus folgt einem Prinzip des schrittweisen Planens und Bauens. Zuerst wird der Rohbau in Form des „Regals“ mit allen notwendigen Schnittstellen erstellt (KG 300/400 950€/m²).

Danach ist es möglich, die Wohnungen als einräumiges Standard-Loft oder als mehrräumige Standard-Wohnung in Eigenleistung mit anderen Fachkräften auszubauen, oder die Wohnung im Rohbau zu übernehmen. Der Typ Standard-Loft, + 195€/m², flexibel zum Wohnen und Arbeiten nutzbar, wird mit Badezimmer, Küchenanschluss und Sichtestrich ausgeführt. Wände sind roh belassen. Der Typ Standard-Wohnung, +345€/m², hat einen standardisierten Grundriss, welcher die Wohnung in vier Zimmer aufteilt. Vom Mustergrundriss ausgehend, kann dieser zu drei-, fünf-, oder sechs-Zimmer Wohnungen weiterentwickelt werden.

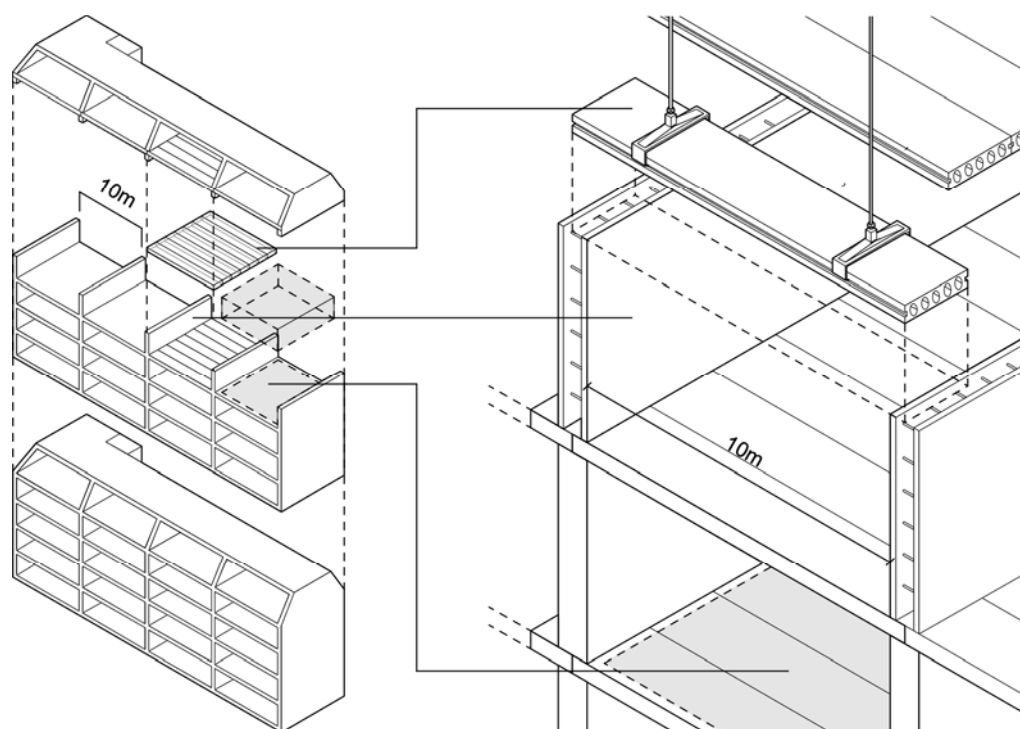
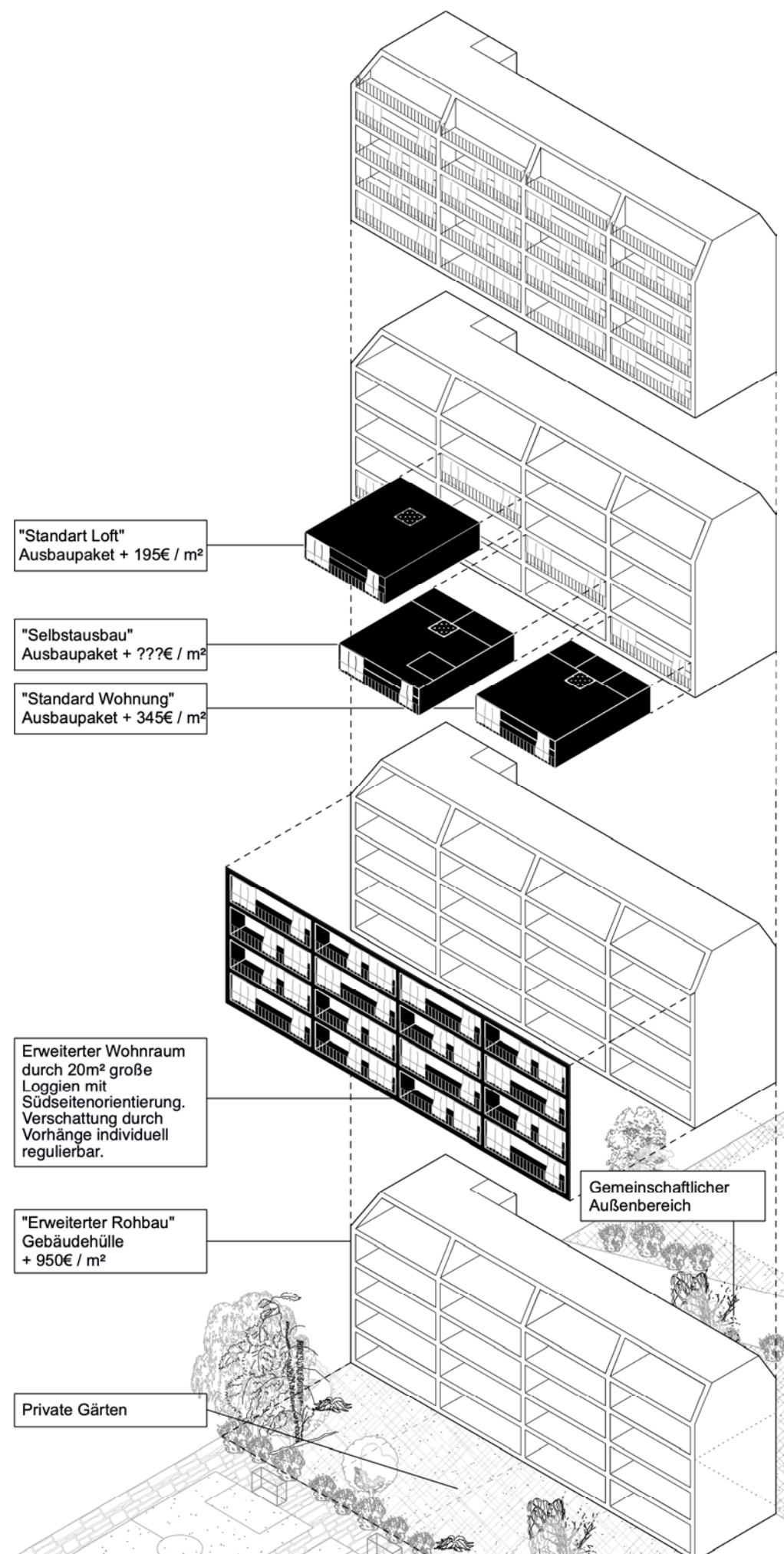


Abb. [34]

Konzeptionelle Darstellung des statischen Prinzips des Ausbauhauses. Ein Schottensystem aus Halbfertigteil-Betonwänden macht eine flexible und stützenfreie Grundrissgestaltung möglich. Die Deckenausführung in Spannbetonfertigteilen ermöglicht einen großen Wandabstand von zehn Metern. Eigene Darstellung.

Abb. [35]
Axonometrische
Darstellung des
Aufbauprinzips des
Ausbauhauses in
Neukölln.
Eigene Darstellung.



Die Wohnung wird mit Massivholzparkett und glatt gespachtelten Wänden ausgeführt. Der Typ Rohbau zum Selbstausbau wird mit allen Anschlüssen, Fenstern und der Wohnungstür übergeben. Die zukünftigen Nutzer*innen übernehmen den Rohbau inklusive der Auflagen zum Selbstausbau (Haftung, etc.). Maßgeblich für diese Möglichkeit ist die wirtschaftliche, vertragliche, rechtliche und technische Trennung zwischen Rohbau und Ausbau.¹⁷⁰

Das Ausbauhaus Neukölln bietet durch die individuellen Nutzungseinheiten und die Freiheiten beim Ausbau nicht nur eine optimale Plattform zur Aneignung der eigenen Wohnung. Durch das starke Engagement des Einzelnen vollzieht sich eine Aneignung des Gesamten in der Gemeinschaft. Die Grundstruktur bleibt offen für Veränderung. So richten sich die Eigentümer*innen im Sommer ihre Betten im Freien, Gewächshäuser auf der Loggia und Bereiche zur handwerklichen Arbeit ein.¹⁷¹



Abb. [36]

Links. Die Wohnung im Wohbau. 950 Euro pro Quadratmeter. Quelle: beton.org
Friedel Neumann
Architekturfotografie
©

Abb. [37]

Rechts. Ausgebaute Wohnung. Quelle: beton.org
Friedel Neumann
Architekturfotografie
©

170

Vgl. Ebd.

171

Vgl. Ebd.

„Das oft starke Engagement der einzelnen Nutzer ist nicht nur Teil der Aneignung der eigenen Wohnung sondern auch des Hauses und der Hausgemeinschaft. Das Ausbauhaus bietet eine Grundstruktur, die für Veränderungen und somit für eine aktive Inbesitznahme durch seine Nutzer offen bleibt. [...] Diese Formen der Aneignung, der Bildung von sozialen Gemeinschaften und Nachbarschaften ist in unseren Augen die Voraussetzung für eine lebendige Architektur.“¹⁷²

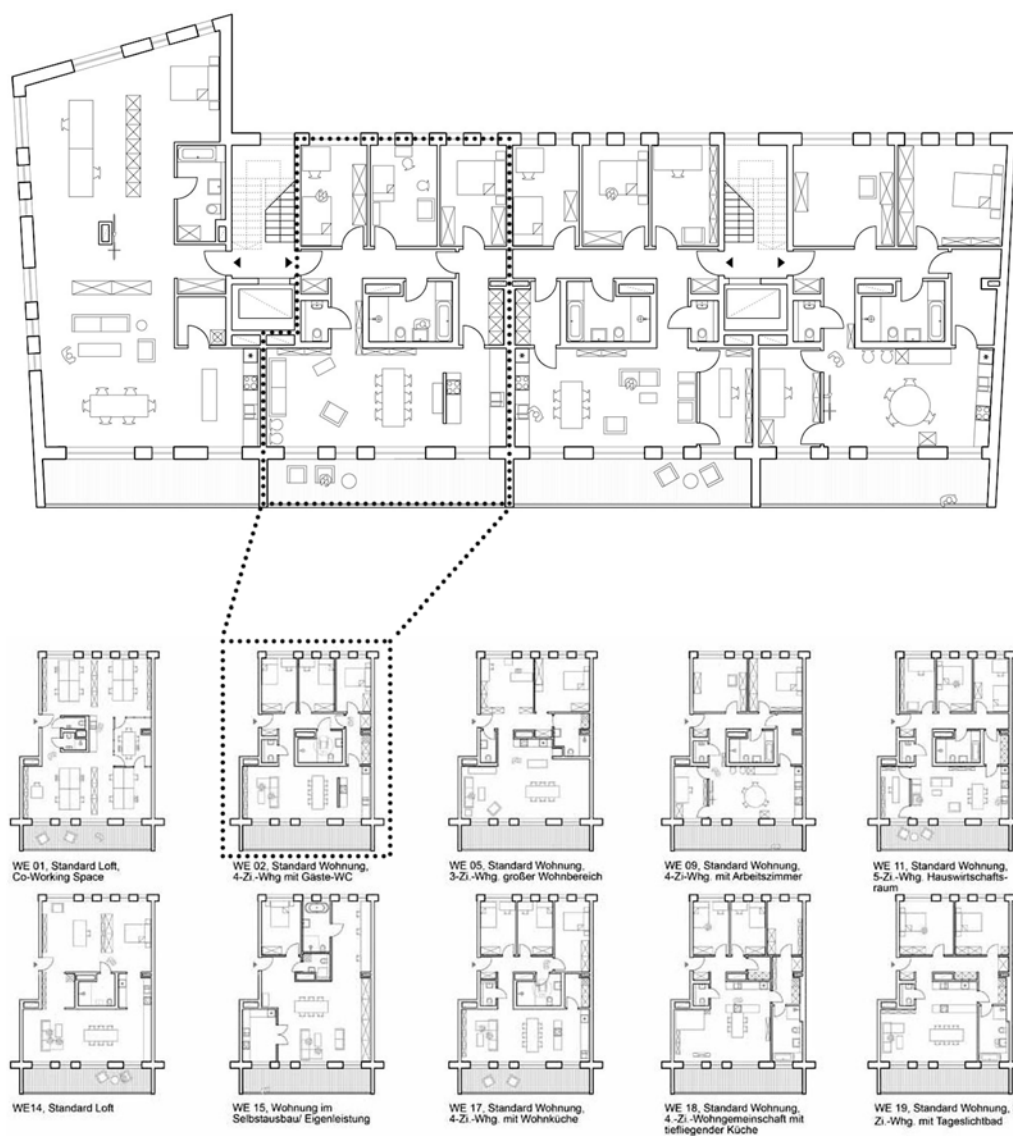


Abb. [38]
Das Regalsystem der Schottenbauweise lässt verschiedene Grundrissvarianten zu.
Quelle: Praeger Richter Architekten

№ 3.1.3 Villa Verde, Constitución, Chile

Im Jahr 2010 entsteht aus den Folgen schwerer Erdbeben und eines Tsunamis mit dem Beitrag zum Wiederaufbau der verwüsteten Küstenstadt Constitución in Chile Alejandro Aravenas größtes soziales Wohnbauprojekt. Nach den erfolgreichen Projekten *Quinta Monroy* in der nordchilenischen Hafenstadt Iquique und *Renca* in Santiago de Chile entwickelt er neben einem neuen Masterplan, mit küstennahen Waldgebieten zum Aufsaugen des Regenwassers und Verlangsamen zukünftiger Tsunamiwellen, eine Siedlung mit knapp 500 Wohneinheiten.¹⁷³

Wie in Iquique und Santiago besteht jedes Wohnhaus nur aus einer fertigen Hälfte und kann optional nach inkrementellen Praktiken weitergebaut werden. Mit ihren Satteldächern schildern die Reihenhäuser in symbolhafter Weise den Umriss eines urtypischen Hauses. Um ein homogenes Gesamtbild der Anlage und die konstruktive Qualität des Daches zu sichern, wurde die komplette Hülle jeder Wohneinheit, jedoch nur eine Hälfte des Hauses darin errichtet. Die andere Hälfte wird, bis auf die schon eingezogenen Deckenbalken, von den Nutzer*innen nach eigenem finanziellem und zeitlichem Ermessen selbst ausgebaut.¹⁷⁴

Der selbstständige Ausbau von Häusern und sozialen Wohnungsbauten durch ihre Eigentümer*innen ist in Chile gängige Praxis. Meist geschieht dies jedoch in der Vertikalen und das fehlende Fachwissen bringt Gefahren mit sich. So würden dabei tragende Pfeiler beschädigt, das Dach durchstoßen beziehungsweise mangelhaft wieder eingedeckt und Brandschutzmauern eingerissen werden. Die Stabilität sei gerade bei Erdbeben wichtig und in einer vorgegeben Grundstruktur kann immer weniger schief gehen, führt der Architekt weiter aus.¹⁷⁵

Da Wohneinheiten im Rahmen des sozialen Wohnbaus nach chilenischen Richtlinien nicht mehr als 30.000 Dollar kosten dürfen und soziale Wohnbauprojekte in Chile mit eingeschränkten Förderbudget zu kämpfen haben, kommt es meist zu Häusern mit niedrigem Ausbaustan-

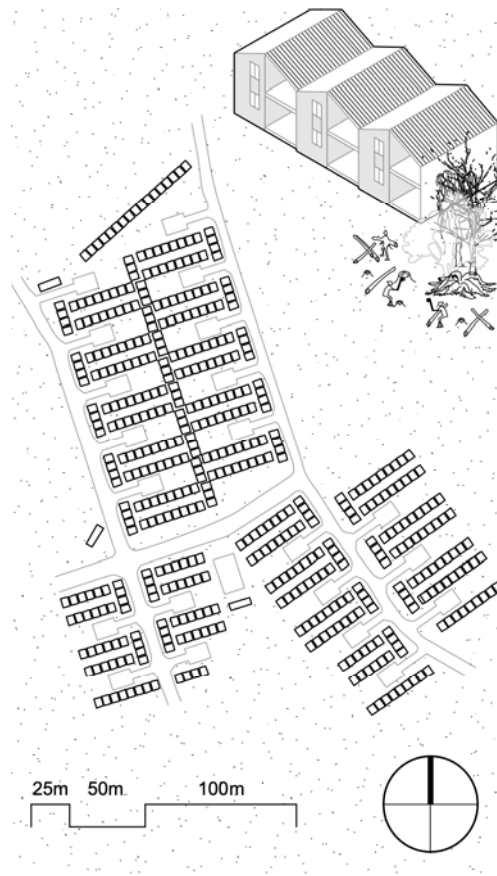
173 Vgl. Wolf Helmut, „Die Lösung ist, halbe Häuser zu bauen“, 2018 in Lebenskonzepte.org, zuletzt geprüft am 16.03.2021, <https://www.lebenskonzepte.org/artikellk/die-losung-ist-halbe-hauser-zu-bauen>

174 Vgl. Dransfeld Agnes, *Nichts für Kontrollfreaks*, in Bauwelt Nr. 35, 2013, S.26, zuletzt geprüft am 16.3.2021, https://www.bauwelt.de/dl/726025/bw_2013_35_0026-0031.1903283.pdf

175 Business Insider Deutschland, Immobilien: Architekt baut halbe Häuser, um das Leben von Armen zu verbessern, 2018, zuletzt geprüft am 16.3.2021, <https://www.businessinsider.de/wirtschaft/immobilien-architekt-baut-halbe-haeuser-um-das-leben-von-armen-zu-verbessern-2018-3/>

Abb. [39]

Lageplan (o.M.) der Siedlung Villa Verde nach Plänen des chilenischen Architekten Alejandro Aravena. Die Dimension von 500 Wohneinheiten am Standort Constitución zeigt die gesellschaftliche Relevanz des Projekts. Eigene Darstellung.



Architekt*innen / Planer*innen:

Alejandro Aravena, Elemental Architects

Baujahr: 2010

Lage: Peripher

Río Maule, Constitución, VII Región, Constitución, Chile

Verfahren:

Holzrahmenbau von Fachpersonal
Ausbau in Selbstbauweise

Größe:

484 Wohnungen, 57m² bis 85m²

Geschossanzahl:

Zwei

Abb. [40]

Ansicht der Villa Verde, dem ersten in Holzbauweise ausgeführten Wohnbauprogramm des Architekturbüros Elemental. Die Reihenhäuser bilden mit ihren Satteldächern eine urtypische Form des Hauses. Quelle: arquitecturaviva.com
Foto: Felipe Díaz Contardo©



dard. Gemäß seinem Grundsatz „Lieber ein halbes, statt ein zu kleines ganzes Haus“ erreicht Aravena mit seinen halben Häusern der Villa Verde in vergleichsweise geringem finanziellen Rahmen einen hohen Ausbaustandard mit qualitativ hochwertigem und langlebigem Material.¹⁷⁶

Der Auftraggeber war eine chilenische Forstfirma, die mit dem Projekt den Zugang ihrer Arbeiter zu permanentem Wohnraum fördern wollte, was dazu führte, dass Villa Verde zu Aravenas erstem Wohnungsbauprogramm in Holzbauweise wurde. Die Grundeinheit, in Form der einen Haushälfte, verfügt so über ein Badezimmer und eine Wohnküche im Erdgeschoss, sowie zwei Schlafzimmer im Obergeschoss auf insgesamt 57m². Im möglichen Ausbau des Hauses auf eine Wohnfläche von 85m² sieht Aravena nicht nur die greifbare Vermehrung räumlicher Qualität, sondern auch ein Instrument gegen die Armut. Betrachtet man Qualität als etwas, das sich auf Zeit entwickeln kann, ist nach dem Ausbau des Hauses der Verkauf einer sich im Wert gesteigerten Immobilie möglich. „Damit sich 20 bis 25 Familien gut organisieren können“¹⁷⁷, so Aravena, sind die Häuser zu kleineren Gruppen hufförmig an der Straße angeordnet.

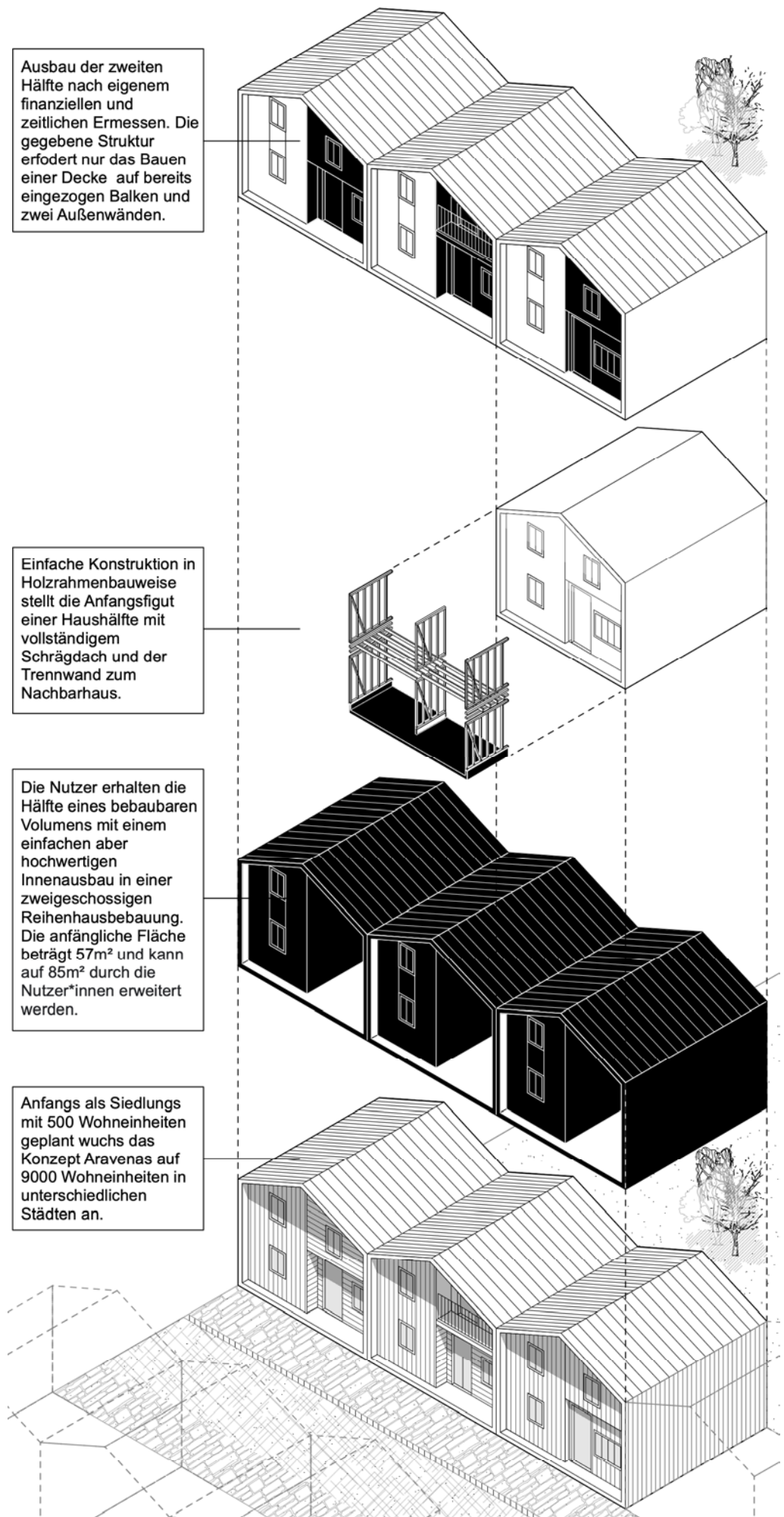


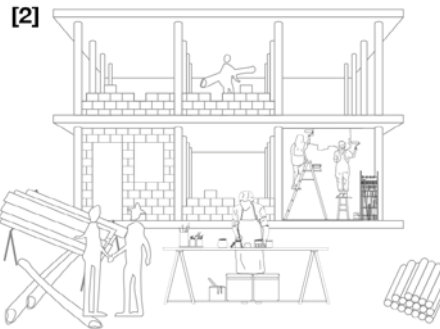
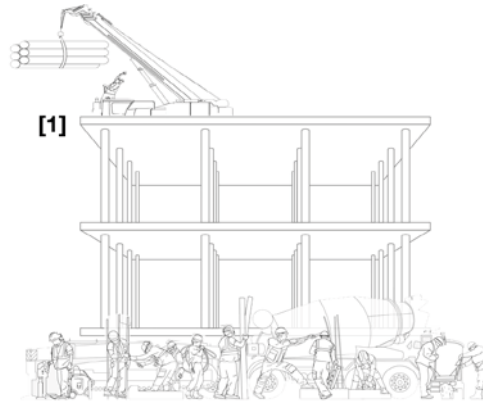
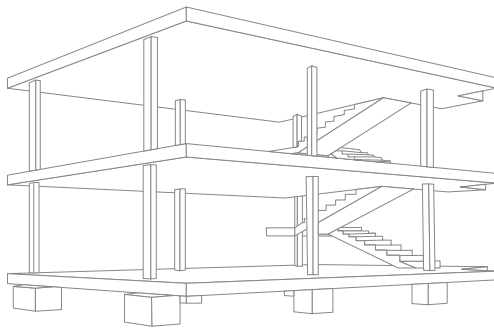
Abb. [41]
Ansicht der Grundeinheit einer Wohneinheit in der Siedlung Villa Verde. Schützende Hülle um gesamtes Volumen. Basis ist die linke Hälfte des Hauses. Quelle: arquitecturaviva.com
Foto: Felipe Díaz Contardo©

Abb. [42]
Ansicht auf erfolgreich ausgebautes Haus. Quelle: arquitecturaviva.com
Foto: Felipe Díaz Contardo©

176 Vgl. Dransfeld Agnes, *Nichts für Kontrollfreaks*, 2013, S.26
177 Wolf Helmut, „Die Lösung ist, halbe Häuser zu bauen“, 2018

Abb. [43]
Axonometrische Darstellung des Aufbauprinzips der Wohneinheiten der Reihenhaussiedlung Villa Verde, Chile. Eigene Darstellung.



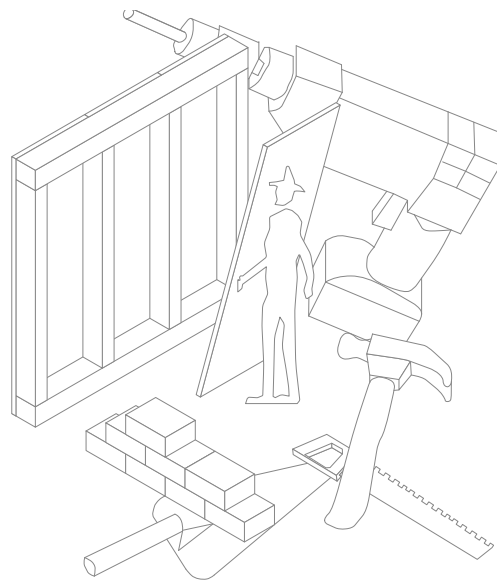


Stützen für Flexibilität:

Grundbau und Siedler folgt dem Prinzip des Dom-ino-Hauses des französischen Architekten Le Corbusier. Der in erster Phase errichtete Grundbau stellt lediglich eine tragende Struktur aus Stützen und massiven Geschossdecken. Durch das vertikale Skelett entsteht ein maximal offener Grundriss, welcher den Ausbau in hoher Flexibilität möglich macht.

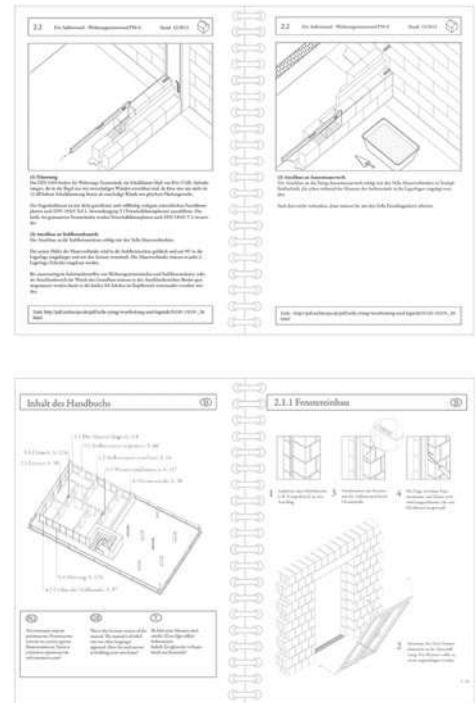
Grundbau – Ausbau:

Der Aufbau des Hauses in zwei Phasen, nach dem Prinzip von *Grundbau und Siedler* bietet sich für zukünftige Selbstbauprojekte an. Durch die klare Trennung zwischen Bautätigkeiten, welche von Fachpersonal ausgeführt werden können und solchen, die in Selbstbauweise vollzogen werden, ist das Prinzip von BeL – Sozietät für Architektur logisch und konsequent. Der Bau einer statisch wirksamen Struktur inklusive des Erschließungssystems als Grundlage für spätere Selbstbautätigkeit kann zukünftigen Projekten als Vorbild dienen.



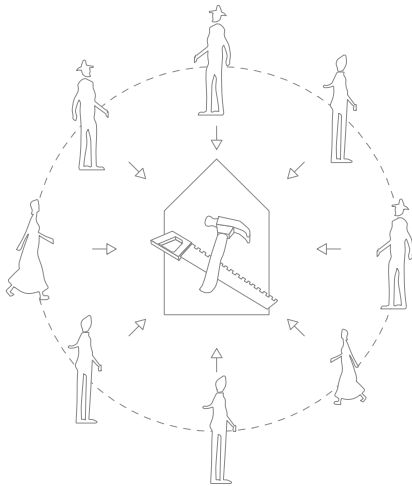
Einfacher Weiterbau:

Die Herausforderung, den Ausbau des Hauses mit den eigenen Händen zu bewerkstelligen, ist groß genug. Der Weiterbau soll von Bewohner*innen selbstbestimmt erfolgen, jedoch sind von Planer*innen im Voraus einfache Konstruktionen und simpel zu verarbeitende Materialien für den Ausbau mit einzudenken.



Bauanleitung für den Ausbau:

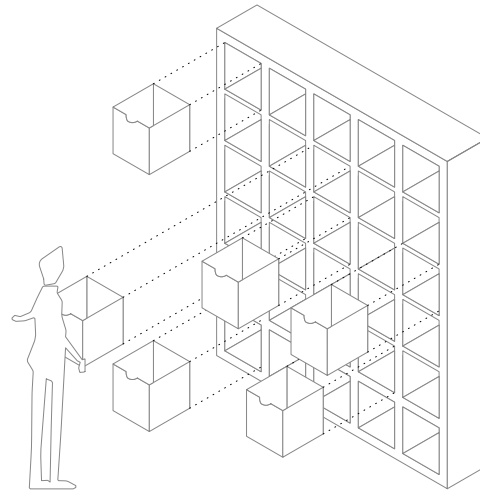
Die Planer*innen um BeL lieferten den zukünftigen Hausbesitzer*innen ein Handbuch mit einer umfassenden Bauanleitung für alle wesentlichen Detailpunkte des späteren Selbstbaus. Diese Methode scheint hilfreich und ist in jeden Fall für kommende Selbstbauprojekte interessant.



Arbeit am Gesamtbau:

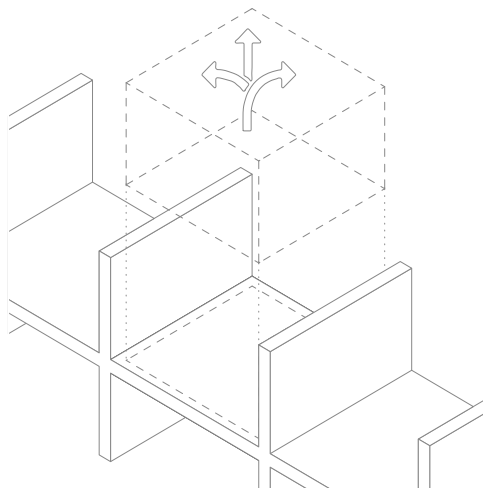
Beim Ausbau von Grundbau und Siedler arbeiteten die Hausbesitzer*innen jeweils an ihren eigenen Objekten. Dies führte zu Problemen in Form von unterschiedlicher Bauqualität. Am sorgfältigsten wurde nur an den eigenen „vier Wänden“ gearbeitet.

Der Grundsatz, in der Gemeinschaft am Gesamtbau bis zur Fertigstellung zu arbeiten, wie es zu Zeiten der ersten Wiener Siedlerbewegung praktiziert wurde, bleibt heute weiterhin interessant.



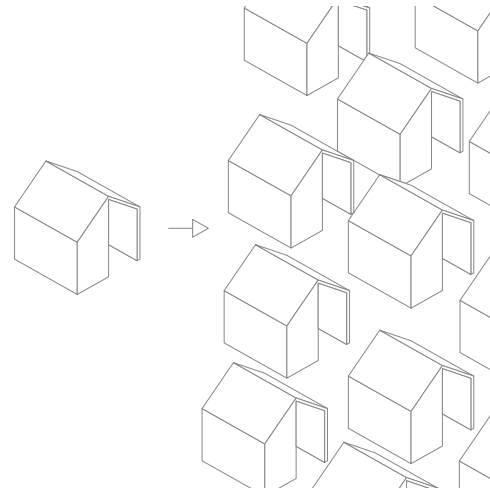
Regalsystem:

Spannbetondecken von über zehn Metern Länge und Schottenwände wandeln das Ausbauhaus in ein Regalsystem. Dies ermöglicht eine zweiseitige Belichtung und die Wohnungen können optimal quergelüftet werden. Im Bezug auf Selbstbauprojekte sind Vorfertigung einzelner Bauteile durch die Siedler*innen am Boden denkbar. Diese könnten später in den jeweiligen Geschossen eingeschoben werden.



Stützenfreier Grundriss:

Die Schottenbauweise ermöglicht einen stützenfreien Grundriss in dem hochflexible Möglichkeiten für Grundrissvariationen und den Ausbau bestehen. Um Gebäude oder einzelne Wohnungen über die Zeit immer wieder neu auf sich ändernde Nutzerbedürfnisse anzupassen stellt diese Struktur ideale Voraussetzungen für zukünftige Selbstbauprojekte.



Modulares-, Kopierbares System:

Alejandro Aravena gelingt mit dem Projekt Villa Verde ein System, das beliebig oft kopiert werden kann. Die modulare Aufbauweise führte, allein in der Siedlung Constitución, zu einer Umsetzung von 500 Wohneinheiten. Die Tragweite und gesellschaftliche Relevanz, die durch solch ein System erzielt werden kann, dient zukünftigen Selbstbauprojekten als Vorbild.

Umnutzung von Hochgaragen zur Nachverdichtung innerstädtischer Gebiete

- 4.1 Schwindende Ressource
Bauland und Potenziale zur
Nachverdichtung
- 4.2 Mobilitätswende – Eine
Chance zur Nachverdichtung
- 4.3 Potenziale von Hochgaragen
für das Schaffen von
partizipativem Wohnbau und
die Herausforderung bei ihrer
Umnutzung
 - 4.3.1 7-Punkte-Plan für
Umnutzung von
Hochgaragen
- 4.5 Über die Hürden von
Baunormen und die
Notwendigkeit ihrer
Aufweichungen
- 4.6 „Es ist an der Zeit es zu
probieren und ein Exempel
zu statuieren“
Interview: Peter Fattinger

— № 4.1 Schwindende Ressource Bauland und Potenziale zur Nachverdichtung

Wie in Kapitel 1 dargelegt, stehen Städte, insbesondere die Stadt Wien, durch die immer knapper werdende Ressource Bauland vor großen Herausforderungen bezüglich effektiver und nachhaltiger Verdichtung. Mit dem Abschluss von Großprojekten auf den ehemaligen Bahnhofsarealen oder der Seestadt Aspern werden in wenigen Jahren die restlichen großen freien Flächen Bauland erschöpft sein. Schon heute sind nur noch rund vier Prozent des gewidmeten Baulands innerhalb der Gemeinde Wien unbebaut.¹⁷⁸

Der Umgang mit dem Bestand ist eine unumgängliche Auseinandersetzung bezüglich der Nachverdichtung. Es gibt dabei eine Vielzahl denkbarer Szenarien. Alle erfordern architektonisch und sozialräumlich maßgeschneiderte Lösungen und sind nur bedingt wiederholbar.¹⁷⁹

Die Arbeiterkammer Wien fasst die verschiedenen Methoden in ihrer Studie *Leistbaren Wohnraum Schaffen – Stadt Weiter Bauen*, grob in fünf räumliche Modelle zusammen. Diese werden im Folgenden kurz vorgestellt.

178 Vgl. Heindl & Kittl: *Bodenpolitik Für Leistbares Städtisches Wohnen*, 2019, S. 10

179 Vgl. Arbeiterkammer Wien: *Leistbaren Wohnraum Schaffen –Stadt Weiter Bauen*, 2018, S.30

I. Ersatz:

Dieses Modell fasst Maßnahmen der horizontal- oder auch vertikal- verdichtenden Erweiterungen zusammen. Voraussetzung für den Ersatz ist der vorangegangene Abbruch der alten Bausubstanz.¹⁸⁰ Ersatz durch Neubau in weitgehend gleicher Kubatur ist die umfassendste Art der Nachverdichtung. Anreize für Eigentümer*innen liegen vor allem in hoher Rendite durch hohe Dichte im Neubau. Der Abbruch ist von vielen Faktoren wie der Sanierungsbedürftigkeit, der Lage oder bautechnischen Besonderheiten abhängig. Dieses Modell der Nachverdichtung bringt hinsichtlich der im Bestand lebenden Mieter*innen großes Konfliktpotential mit sich. Die neuen Wohnungen unterliegen nicht mehr der Mietdeckelung von Altbauwohnungen bis 130 qm und kommen zu deutlich teureren Konditionen auf den privaten Markt. Für einen Großteil sind diese dann nicht mehr erschwinglich. Durch die Sanierungsförderung hat die Stadt Möglichkeiten, unter gewissen Bedingungen einzugreifen.¹⁸¹

Außerdem birgt ein Abbruch großen finanziellen Aufwand und ist oft deutlich weniger ökologisch als das Bauen im Bestand.

II. Erweiterung:

Hier werden Maßnahmen zusammengefasst, die eine bestehende Bausubstanz auf horizontaler Ebene erweitern. Angrenzende

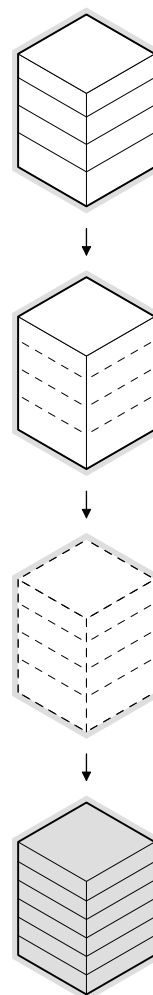
Bestandsobjekte bleiben davon unberührt. Erweiterungen kommen oftmals nach einer Umwidmung von Boden zu Bauland zu tragen.¹⁸² Grundsätzlich ist hier zwischen Erweiterungen in Gründerzeitgebieten und Erweiterungen in Wohnsiedlungen zu differenzieren. In gründerzeitlicher Blockstruktur stellt sich zwangsläufig die Frage über den Umgang mit dem Blockinneren und der Nutzbarkeit des Freiraums. Die Blockinnenseite ist ruhiger und von der Lärmbelästigung der Straße befreit. Hier bieten sich vor allem im Erdgeschoss Möglichkeiten zu Wohnnutzungen.¹⁸³

In den Großwohnanlagen ergeben sich bei Erweiterungen andere Handlungsmuster. Sie können meist hohe Wohnstandards aufweisen und es werden eher Gebäude- statt Wohnungssanierungen fällig. Defizite bestehen jedoch oft in der Freiraumgestaltung. Meist einheitliche Eigentümer in Form von gemeinnützigen Bau-trägern sind nicht auf profitorientiertes Nachverdichten aus. Druck durch Renditeerwartung fällt weg und das Konfliktpotential mit der Zivilgesellschaft ist deutlich geringer. Die Auslegung auf den Erhalt von Wohnbestand erschweren jedoch Mischnutzungen in zukünftigen Erweiterungen.¹⁸⁴

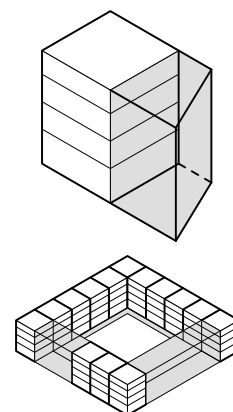
III. Aufstockung:

Aufstockung bezeichnet die vertikale Nachverdichtung der Stadt, beispielsweise durch den Ausbau von Dachgeschossen oder der Aufbau

I. Ersatz



II. Erweiterung



182 Vgl. Ebd.

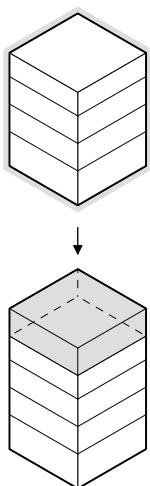
183 Vgl. Ebd. S. 35

184 Vgl. Ebd. S. 40

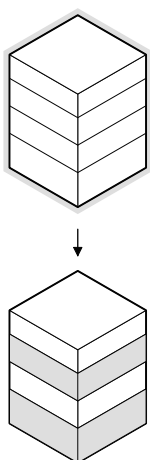
180 Vgl. Ebd. S. 30

181 Vgl. Ebd. S. 32

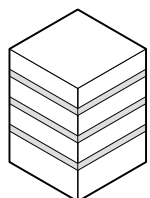
III. Aufstockung



IV. Umnutzung



V. Neuverteilung



zusätzlicher Geschosse.¹⁸⁵ Sie werden sowohl bei privaten als auch bei gemeinnützigen Bauten durchgeführt und führen durch baurechtliche Vorgaben zur Modernisierung des Bestands. Konfliktpotential reicht von der Angst der Bewohner*innen vor zu wenig Licht bis hin zu Duldungspflichten für beispielsweise Lifteinbauten vor Fenstern. Durch die höhere Nutzungsdichte ist die Notwendigkeit von zusätzlichen Stellplätzen und deren Auswirkungen auf die Erdgeschossnutzung zu prüfen. Wohnungen von Dachausbauten fallen nicht unter die Altbaumietdeckelung, auch wenn sie auf gründerzeitlicher Bausubstanz errichtet werden.¹⁸⁶

IV. Umnutzung:

Unter Umnutzung versteht man Nutzungsänderungen bestehender Strukturen zu Wohnzwecken. Darunter können Maßnahmen verstanden werden, die sich auf ein ganzes Haus oder aber auch nur auf eine Wohnung beziehen.¹⁸⁷ Mit Blick auf die Deindustrialisierung oder einen möglichen Rückzug des Individualverkehrs in der Stadt verlieren beispielsweise Produktionsstätten oder Hochgaragen gegenüber dem Bedarf an Wohnraum an Wert. Leerstand macht Gebäude für die Umnutzung interessant und kann Wohnraum in sehr prominenter Lage ermöglichen. Voraussetzung hierfür ist aber eine Umwidmung zu Wohnzwecken. Durch die Typologie treten oft Hindernisse bezüglich Raumtiefe und Belichtung oder der Herstellung

von Ver- und Entsorgungsleitungen auf. Durchdachte Raumprogramme sind für den Erhalt der Mischnutzung eines Gebiets notwendig. Andere Baustandards im Wohnbereich gegenüber beispielsweise der früheren Büronutzung bringen erhebliche Kosten mit sich. Durch das Fehlen vorheriger Bewohner*innen ist die Umnutzung oft leichter durchzusetzen. Auch für die Nachbarschaft bedeutet der Umbau zum Wohnhaus oft eine Aufwertung.¹⁸⁸

V. Neuverteilung:

Darunter versteht man Veränderungen innerhalb eines Gebäudes. Neuverteilungen nehmen Einfluss auf die Wohnungsgröße oder die Typologie. Dabei kann die Nutzungsintensität bei gleichbleibender baulicher Dichte erhöht werden und bringt oft eine bessere Abstimmung für Angebot und Nachfrage mit sich. Geringe bauliche Maßnahmen haben oft schon einen großen Einfluss. Für die Umsetzung muss bewohnerseitig jedoch ein angemessenes Auswahlangebot für den Umzug erbracht werden und die Wohnmobilität, also die Bereitschaft zum Wohnungswechsel, muss vorhanden sein. Zu beachten ist, dass besonders Menschen mit geringem Einkommen durch die stark steigenden Mieten in ihren Möglichkeiten für einen Umzug eingeschränkt sind. Motive für Veränderung der Wohnsituation sind meist sich verändernde Lebensumstände.¹⁸⁹

185 Vgl. Ebd. S. 30

186 Vgl. Ebd. S. 46

187 Vgl. Ebd. S. 30

188 Vgl. Ebd. S. 48

189 Vgl. Ebd. S. 53

Leerstand und schlecht genutzte Flächen sind schon heute in der ganzen Stadt aufzufinden. Durch leere Lokale, Büros, ehemalige Tankstellen, Garagen, Baulücken und Brachen werden schon jetzt eine Vielzahl an unterschiedlichen Flächen mobilisiert und durch Kulturprogrammierungen, Co-Working Spaces oder Urban Gardening Flächen reaktiviert. Gleiches kann durch Umnutzung zum Wohnbau erfolgen. Gerade für zukünftige Wohnprojekte mit partizipativem Charakter bietet der Umgang mit dem Bestand Chancen. Selbstbauprojekte der jüngeren Vergangenheit haben gezeigt, dass die Teilhabe der Nutzer*innen am Bauprozess einfacher zu realisieren ist, wenn bereits eine Struktur zur Verfügung steht. Umnutzungsmaßnahmen zur Nachverdichtung der Stadt und die Schaffung neuen Wohnraums bieten demnach einen idealen Rahmen für zukünftige Selbstbauprojekte. Im Falle von Erneuerungs-, Erweiterungs- oder Aufstockungsmaßnahmen wäre vor Beginn der Selbstbautätigkeiten zuerst eine vergleichbare Struktur in Form eines Stahlbetonskeletts oder ähnliches zu errichten. Der Bestand gewährleistet von Beginn an ein statisches Konstrukt, das einen gesicherten Raum für Partizipation darstellt.

Hohe Kosten durch vergleichsweise aufwändige Umbaumaßnahmen müssen mit Abriss- und Neubaukosten verglichen werden. Kosteneinsparungen durch ein abbezahltes Grundstück sowie ein bestehendes statisches Gerüst sind im Vergleich zu Kosten für einen Abriss und folgendem Neubau jedoch denkbar. Auch im Sinne einer neuen Stadtökologie und einem nachhaltigen Umgang mit Ressourcen gilt es, Abrissmaßnahmen zu überdenken und Möglichkeiten zu erörtern, bestehende Strukturen zu nutzen und Vorteile aus ihnen zu ziehen.

Je nach ursprünglicher Nutzung des Bestands und den daraus resultierenden architektonischen Gegebenheiten kommt es zu Hürden für den Bau von Wohnungen. Deckenhöhen, Gebäudetiefen oder bauphysikalische Faktoren stellen Architekturschaffende vor Herausforderungen. Unkonventionelle Rahmenbedingungen können sich jedoch auch als Motoren der Kreativität erweisen.

— № 4.2 Mobilitätswende – Eine Chance zur Nachverdichtung

Städte sind soziale Organismen und befinden sich in ständigem Wandel. Durch Globalisierung, Digitalisierung sowie fortschreitende Technologisierung kommt es zu intensiven Veränderungen in den unterschiedlichsten Lebensbereichen der Bürgerinnen und Bürger. Die Stadt und ihre Strukturen müssen auf städtebaulicher und programmatischer Ebene ständig analysiert und angepasst werden, um den ständig wechselnden Bedürfnissen gerecht zu werden.

Darüber hinaus erfordert der voranschreitende Klimawandel ein Umdenken bezüglich nachhaltiger Stadtentwicklung. Städte stellen durch ihren Energieverbrauch die Emissionsmonster unseres Planeten dar. Für die Umsetzung von Umwelt- und Klimaschutz muss dort angesetzt werden, wo der größte Nachholbedarf besteht.¹⁹⁰ Ein großer Aspekt in Wien ist dabei der Verkehr. Zwischen 1995 und 2013 stieg der Energieverbrauch in diesem Bereich um mehr als 50 Prozent. Kein Sektor kann ähnliche Zuwachsraten verzeichnen. 95 Prozent des Endverbrauchs fällt auf Erdöl zurück und schafft damit ein zusätzliches Problem.¹⁹¹ Hinzu kommt die zunehmende Erwärmung, die sich auch in der Stadt bemerkbar macht. Besonders innerstädtische Bezirke, allen voran der 16. Bezirk Ottakring, weisen immer mehr Hitzetage auf. Asphalt und Beton speichern die Wärme, wodurch die Stadt auch über Nacht nicht abkühlt.¹⁹²

Ein großer Teil der durch Asphalt versiegelten Flächen ist auf die PKWs zurückzuführen. In den Gemeindebezirken 1. bis 12. und 14. bis 20. verzeichnet die Stadt Wien etwa 300.000 gebührenpflichtige Stellplätze.¹⁹³ Bei einer durchschnittlichen Parkplatzgröße von 12,5 Quadratmetern ergibt das eine Gesamtfläche von ca. 3,75 Millionen Quadratmetern, was ungefähr der Fläche von 800 Fußballfeldern entspricht.

Der Trend hin zu weniger PKW-Verkehr in der Stadt zieht sich durch viele europäische Städte und Wien bildet keine Ausnahme. Laut Datensätzen der Statistik Austria ging seit 2005 die Anzahl der zugelassenen

190 Vgl. Vassilakou, Maria: *Vorwort* in Fachkonzept STEP 2025 der Stadt Wien, Kurzfassung 2015, Wien, S. 3
<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008442.pdf>, Zugriffen am 22.10.2021

191 Vgl. Ebd.

192 Vgl. Stadt Wien, Energieplanung: *Wiener Hitzekarte zeigt, wo Abkühlung notwendig ist*, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/energie/hitzekarte.html>, Zugriffen am 22.10.21

193 Vgl. Stadt Wien, Stadtentwicklung: *Statistische Kennzahlen - Parkraumbewirtschaftung*, <https://www.wien.gv.at/verkehr/parken/entwicklung/kennzahlen.html>, Zugriffen am 22.10.21

PKW trotz Bevölkerungswachstum in neun Bezirken zurück. Die Gründe dafür sind zahlreich. Parkplätze werden rarer und teurer, Staus kosten viele Bürger*innen Zeit und Nerven und das Angebot von Carsharing-Diensten steigt von Jahr zu Jahr. Mit dem Ausbau von Radwegen und des öffentlichen Verkehrsnetzes gibt es darüber hinaus kostengünstige und praktische Alternativen.¹⁹⁴

Wien hat bezüglich der Mobilität ambitionierte Pläne. Trotz wachsender Bevölkerungsdichte plant die Stadt, den Anteil des individuellen PKW-Verkehrs am Gesamtverkehr bis zum Jahr 2030 um die Hälfte zu reduzieren. Dass die dominante Rolle der Autos in Städten seitens der Zivilgesellschaft kritisch hinterfragt wird, bringt einen Paradigmenwechsel mit sich, der Stadtplaner*innen und der kommunalen Verwaltung durchaus entgegenkommt.¹⁹⁵ Lärmbelastung und schlechtere Luft durch Feinstaubbelastung sind längst als Probleme identifiziert, welche die Gesundheit der Bewohner*innen beeinträchtigt und die Lebensqualität schmälert.

Darüber hinaus ergeben sich durch den Rückgang des Automobils Möglichkeiten, einen großen Teil der Flächen anderweitig zu gestalten. Gerade in Bezug auf Umnutzung von Parkflächen und mehrspurigen Straßen gibt es viel Potential zur Nachverdichtung der Stadt und dem Schaffen von qualitativ hochwertigen Räumen. Modellprojekte gibt es hierfür genug. Seit Beginn der Rot-Grünen Stadtregierung im Jahr 2010 wurden zahlreiche Fußgängerzonen, Begegnungszonen und Freizeitoasen geschaffen, die von den Wiener*innen positiv angenommen wurden. Im Jahr 2013 startete die Stadt mit dem Großprojekt Mariahilfer Straße die Umgestaltung der stark befahrenen Einkaufsstraße zur stark verkehrsberuhigten Begegnungszone. Das Projekt wurde zum Symbol eines neuen Verkehrsverständnisses und Herrengasse, Lange Gasse, Otto-Bauer-Gasse und Rotenturmstraße folgten.¹⁹⁶

194 Vgl. Ebd. S. 3

195 Vgl. Ebd. S. 3

196 Czaja, Wojciech: *Das Auto verdrängen, die Stadt grüner machen: Ein Match Paris – Wien*, in Der Standard, 2020, <https://www.derstandard.at/story/2000120238107/das-auto-verdraengen-die-stadt-grue-ner-machen-ein-match-paris>, Zugriffen am 22.10.21

— № 4.3 Potenziale von Hochgaragen für das Schaffen von partizipativem Wohnbau und die Herausforderungen bei ihrer Umnutzung

Setzt sich der Trend fort und der Rückgang des PKWs schreitet weiter voran, bieten vor allem großflächige Parkplätze oder Hochgaragen ein Potenzial zur Nachverdichtung und dem Schaffen von neuem Wohnraum.

Parkgaragen sind heute schon schlecht genutzt und viele Parkplätze in den Garagen innerhalb der Stadt Wien stehen leer. Andrea Wenninger von Rosinak & Partner ZT GmbH, einem Planungs- und Beratungsunternehmen mit den Kompetenzfeldern der Verkehrs- und Infrastrukturplanung, berichtet 2019 dem ORF, einen Leerstand von bis zu 30 Prozent in den Parkgaragen Wiens. Die Zahl der Autos gehe vor allem im innerstädtischen Bereich zurück und von einem Parkplatzmangel kann nicht die Rede sein. Die Stadt Wien reagierte bereits durch die Bauordnungsnovellen auf diese Veränderungen und so sind seit 2014, nur noch ein Stellplatz pro 100 Quadratmeter, statt einem pro Wohnung nötig. Durch den vermehrten Bau von Hoch- statt Tiefgaragen, setze man schon beim Bau auf die spätere Möglichkeit zur Umnutzung.¹⁹⁷

Neben Parkflächen am Straßenrand, die in der Regel durch eine Umnutzung dem öffentlichen Raum zu Gute kämen, stünden durch die Stilllegung von Hochgaragen reale Grundstücke zur Verfügung. Oft liegen diese in sehr prominenter Lage und sind gut an ein öffentliches Verkehrsnetz und städtische Infrastruktur angebunden. Mit Blick auf die extrem ansteigenden Grundstückspreise und dem Bedarf einer anderweitigen Nutzung der Grundstücke auf denen die Hochgaragen platziert sind, ergibt sich durch Leerstand und nicht ausgeschöpftes Potenzial eine Flächenverschwendung mit der sich Verwaltung und Stadtplanung auseinandersetzen muss.

Die Stadt Wien verortet im Rahmen eines Parkleitsystems alle Parkgaragen in einer digitalen Karte. Aus der Analyse der Datenbank ergibt sich ein aufschlussreicher Überblick über das Potenzial von Hochgaragen zur Nachverdichtung der Stadt. Von den insgesamt knapp 300 öffentlichen Parkgaragen, liegen die meisten als Tiefgaragen unter der Erde. Unter der Berücksichtigung einer möglichen Belichtung von mindestens zwei Seiten, der Möglichkeit zusätzlicher Belichtung durch Oberlichter, sowie einem Zugang zum öffentlichen Nahverkehr in Geh-

197

Wien ORF.at, Andrea Wenninger in *Viele Plätze in Parkgaragen frei*, 2019, <https://wien.orf.at/v2/news/stories/2963897/>, Zugriffen am 29.10.21

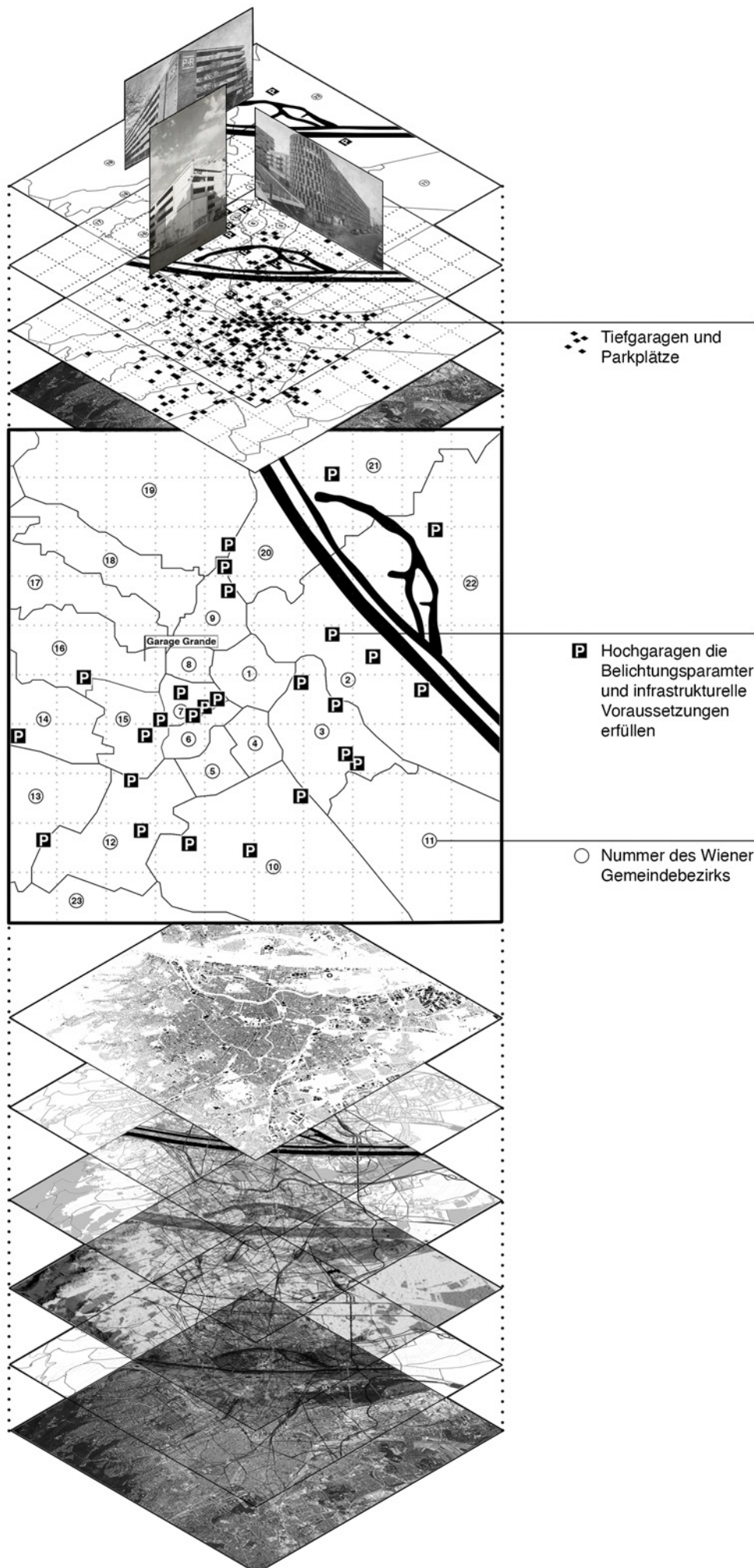


Abb. [44]

Analyse des Parkleitsystems der Stadt Wien. Aus einem Angebot von knapp 300 Parkgaragen wurden 27 Hochgaragen ausfindig gemacht, welche die, für eine Umnutzung mit Wohnfunktion, notwendigen Parameter erfüllen. Voraussetzung waren dabei die Möglichkeit das Gebäude von mindestens zwei Seiten sowie durch Oberlichter zu belichten. Quelle des Datensatz: Stadt Wien Eigene Darstellung

weite, ergeben sich 27 Hochgaragen mit guten Grundvoraussetzung für eine Umnutzung zum Wohnbau.¹⁹⁸ Hervorzuheben sind vier Garagen im 7. Bezirk, weitere zwei im 3. Bezirk sowie die gürtelnahen Garagen im 15. und 16. Bezirk. Sie bieten Wohnraummöglichkeiten in unmittelbarer Nähe zum Stadtzentrum. Die Garage Grande im 16. Bezirk weist auf fünf oberirdischen Geschossen eine Gesamtfläche von etwa 2.500 Quadratmetern auf und ist damit bei weitem nicht das größte Parkhaus der Stadt. Geht man bei den anderen Hochgaragen von einer ähnlichen Fläche aus, ergibt sich ein Potenzial von rund 67.000 Quadratmetern, was Überlegungen über die Parkhäuser als Instrument der Nachverdichtung interessant machen könnte.

Vor allem für Umbauten- und Umnutzungen der Garagen für Projekte mit partizipativem Charakter, bietet die Typologie einen idealen Rahmen. Meist als Skelettbau in einer Stahl- oder Stahlbetonkonstruktion sind Strukturen gegeben, die vor dem Selbstausbau und dem Eingreifen der späteren Nutzer*innen ohnehin erst von qualifizierten Facharbeiter*innen errichtet werden müssten. Dadurch das tragende und aussteifende Bauteile, bis auf Stützen im Inneren, meist in der Fassadenebene liegen bietet der Grundriss maximale Flexibilität für den späteren Ausbau.

Beim Umbau der Hochgaragen werden Planer*innen jedoch auch vor Herausforderungen gestellt. Vor allem die Belichtung der Innenräume wird durch, in der Regel, sehr geringe Deckenhöhen und tiefe Grundrisse erschwert. Hier sind kreative Lösungen beim Grundrissentwurf gefragt und das punktuelle Durchbrechen der Geschossdecke, um Räume über zwei oder drei Geschosse zu schaffen, wird unumgänglich sein. Des weiteren bringt der notwendige Anschluss, an Ver- und Entsorgungsleitungen des bestehenden Systems, Mehrkosten und aufwendige Eingriffe in den Bestand mit sich. Auch aus bauphysikalischen Gründen gestaltet sich die Umnutzung der Garage komplex. Standards im Wohnbau sind, wohlbekannt, andere als die der Parkhäuser. Dämmmaßnahmen gegen Wärme, Kälte und Schall sind notwendig und im Bezug auf die geringe Deckenhöhe intelligent umzusetzen.

Im folgenden Kapitel wird ein 7-Punkte-Plan zur Umnutzung von Hochgaragen erläutert, der auf Chancen und Hürden des Bestands und die Typologie im generellen eingeht.

№ 4.3.1 7-Punkte-Plan für Umnutzung von Hochgaragen

Die Umnutzung von Hochgaragen zu Wohnbauprojekten bringt einige Hürden, aber auch Chancen mit sich. Die Parkgaragen teilen dabei gewisse Gemeinsamkeiten für die generelle Maßnahmen und architektonische Prinzipien bestimmt werden. Genau gleiche Entwurfskonzepte sind auf verschiedene Hochgaragen nicht umsetzbar. Die Parallelen innerhalb der Typologie des Bestands gilt es jedoch zu beachten und herauszuarbeiten. Durch Gemeinsamkeiten wird in diesem Kapitel eine kurze Pattern Language, in Form eines 7-Punkte-Plans, vorgestellt.

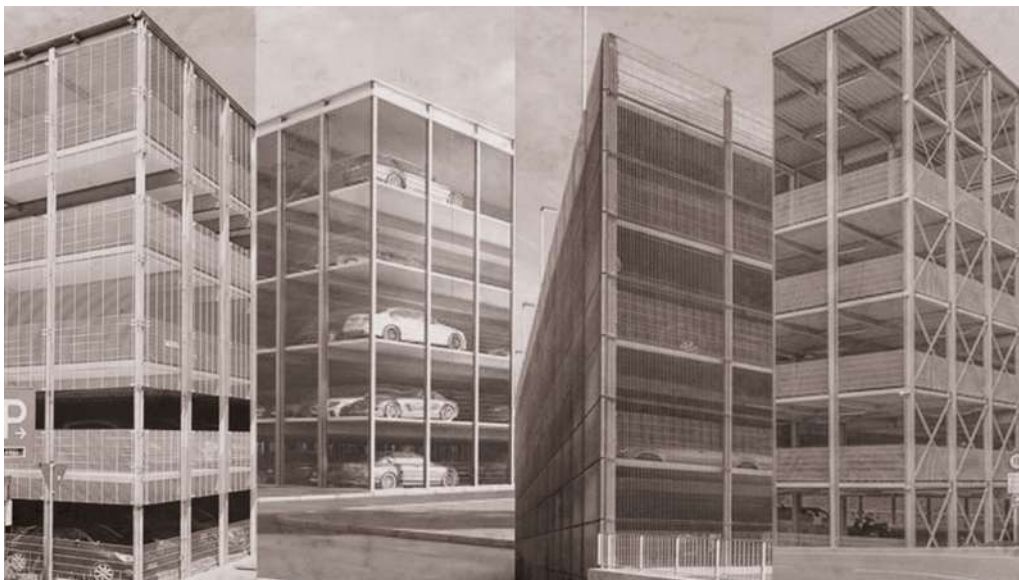
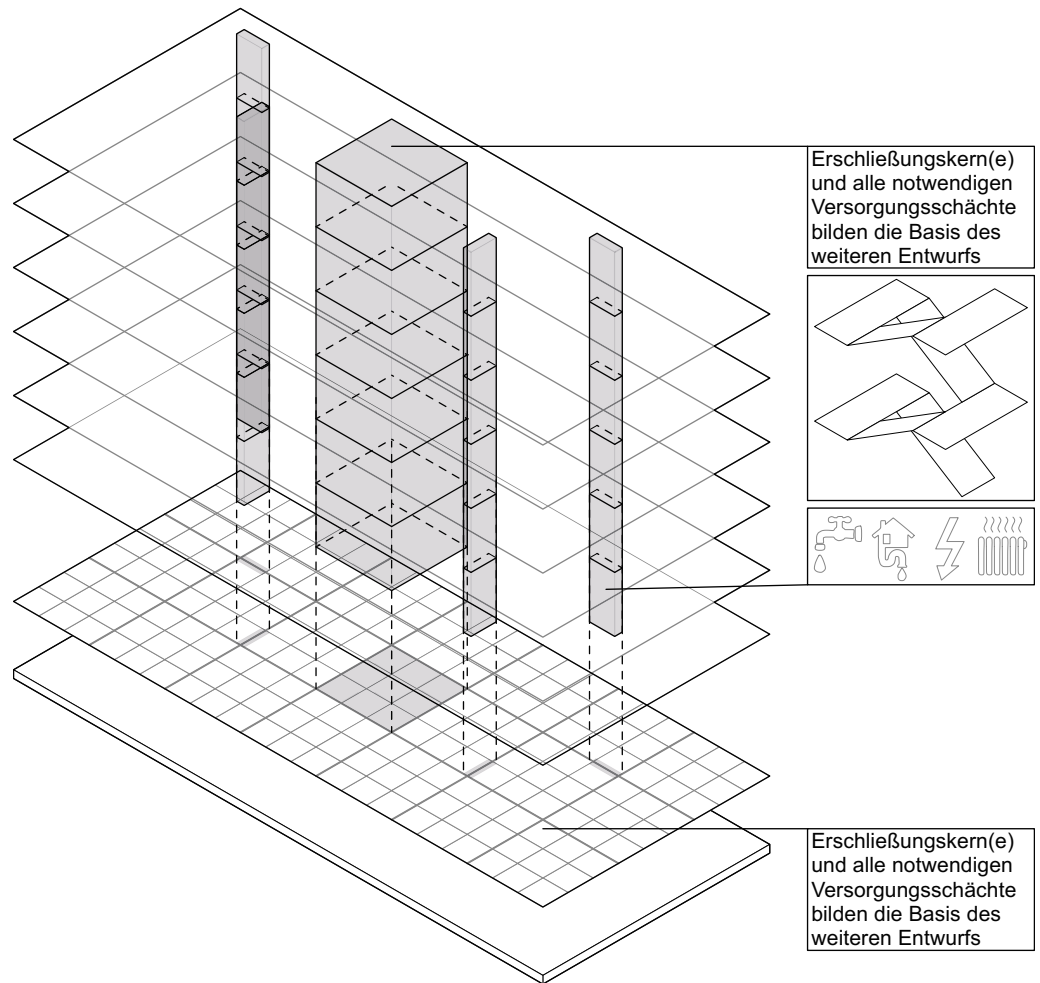


Abb. [45]
Detailansichten auf
Gemeinsamkeiten
unterschiedlicher
Hochgaragen.
Quelle: Visualisierun-
gen von Goldbeck
Rhomberg

I. Erschließungskerne und Ver- und Entsorgungsschächte bilden Basis des Entwurfs

Abb. [46]
Piktografische Darstellung des 1. Prinzips. Ver- und Entsorgungsleitungen sowie ein sinnvoll gesetzter Erschließungskern bilden die Basis für den Selbstausbau der Geschosse und sind entscheidend für den weiteren Grundriss. Eigene Darstellung.



II. Errichtung des Baugerüsts für sicheren Selbstausbau, spätere Loggiennutzung und thermische Hülle des Bestands

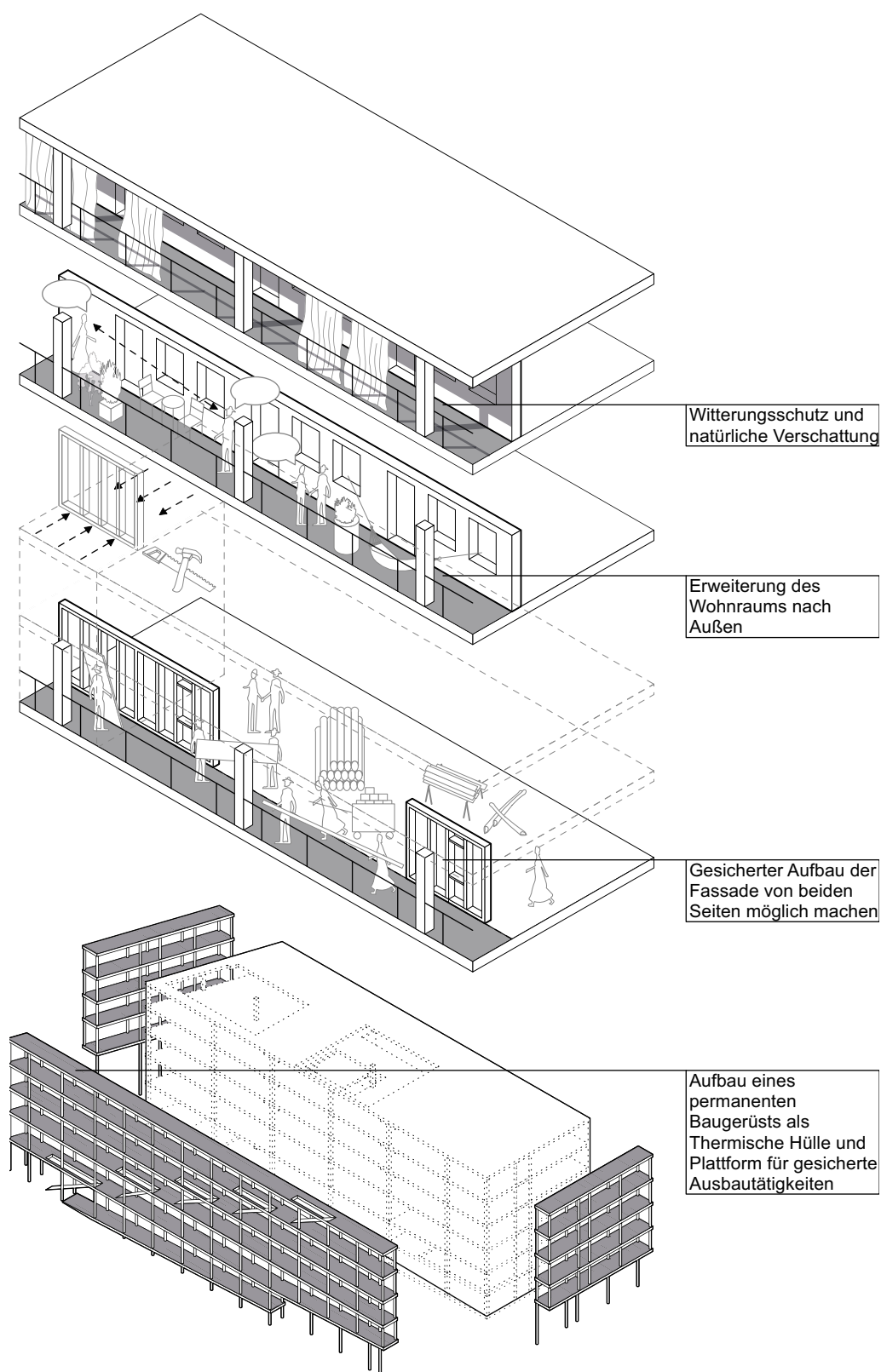
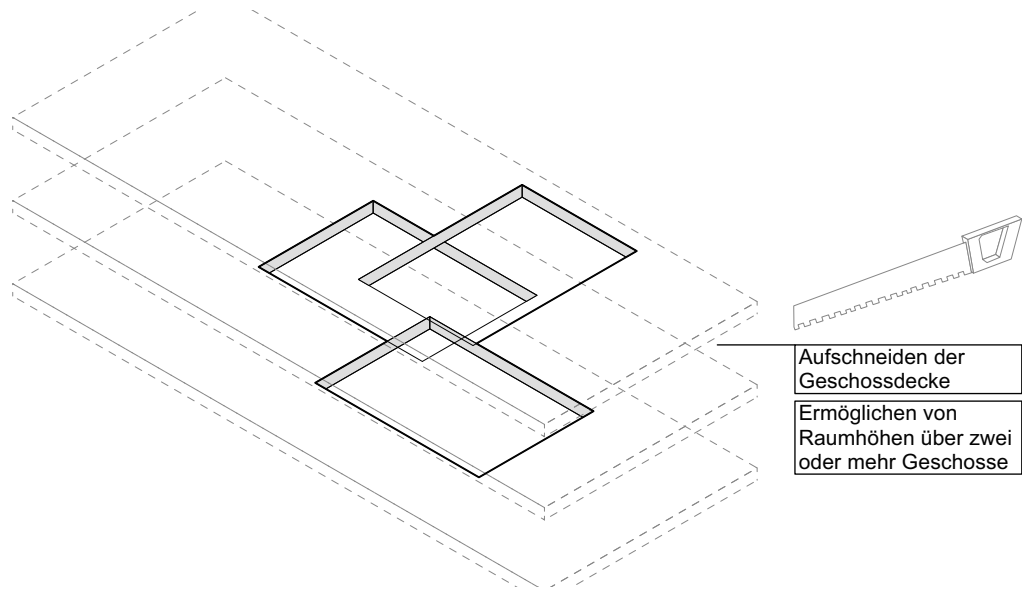


Abb. [47]
Piktografische Darstellung des 2. Prinzips. Bevor Siedlungstätigkeiten und er weitere Ausbau der Garage beginnen ist ein Anbau in Form eines permanenten Baugerüsts zu errichten. Dies ermöglicht einen gefahrlosen Aufbau der Fassade von zwei Seiten und ermöglicht die spätere Erweiterung des Wohnraums nach Außen. Darüber hinaus ermöglicht das Baugerüst die Dämmung der Garage von Außen. Eigene Darstellung.

III. Aufschneiden der Geschossdecken

Abb. [48]

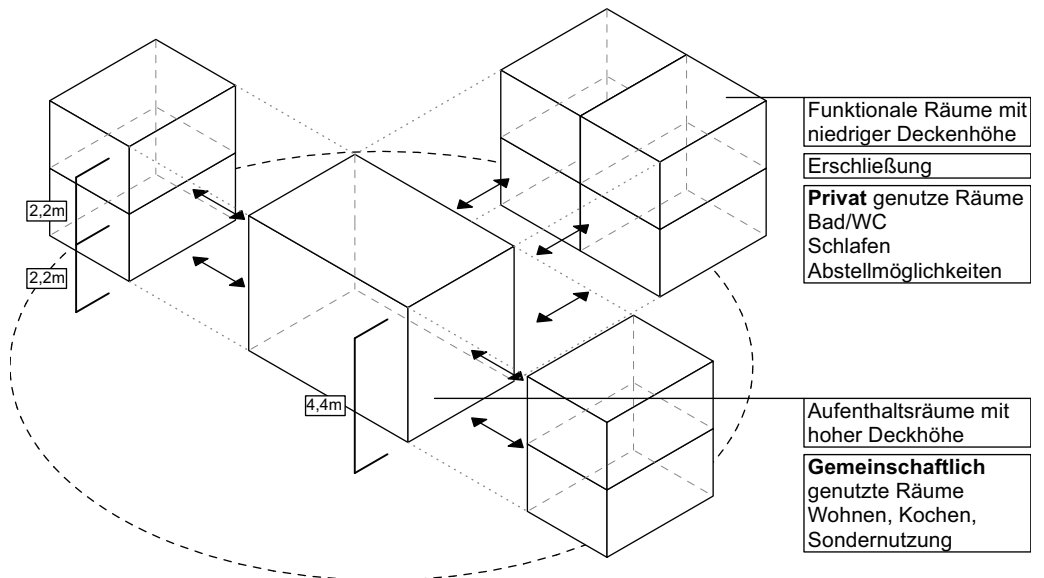
Piktografische Darstellung des 3. Prinzips. Parkgaragen sind in der Regel, ihrer ursprünglichen Nutzung gerecht, mit niedrigen Deckenhöhen ausgeführt. Durch punktuelles Aufschneiden der Geschossdecken werden qualitative Aufenthaltsräume mit doppelter Geschosshöhe möglich. Eigene Darstellung.



IV. Nutzungseinteilung nach Raumhöhen

Abb. [49]

Piktografische Darstellung des 4. Prinzips. Die vorgeschriebene Raumhöhe von 2,5m für Geschosswohnungsbau in Wien kann in Parkgaragen nicht eingehalten werden. Die Aufteilung von Nutzungen erfolgt nach Raumhöhen. Doppelte Raumhöhen in großzügig angelegten Gemeinschaftswohnzimmern ermöglichen jeder Wohnung eine durchschnittliche Raumhöhe von 2,5m. Eigene Darstellung.



V. Zusätzliche Belichtung durch Einsetzen von Oberlichtern

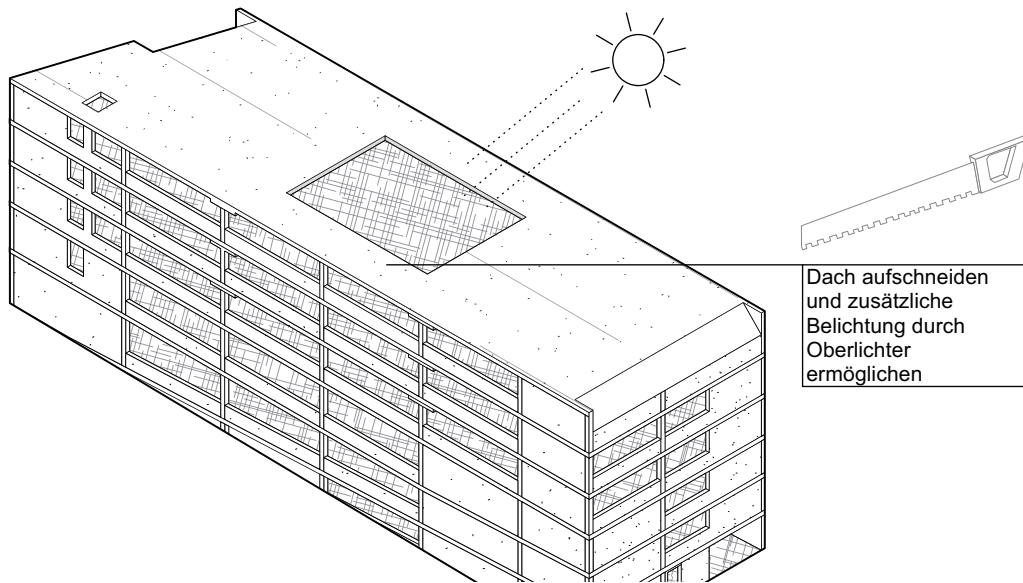


Abb. [50]

Piktografische Darstellung des 5. Prinzips. Große Raumtiefen und niedrige Deckenhöhen erschweren die ausreichende Belichtung der Wohnungen. Zusätzliche Belichtungsmaßnahmen durch das Einsetzen von Oberlichtern sind logische Maßnahmen zur Belichtung. Eigene Darstellung.

VI. Zusätzliche Belichtung durch Einsetzen von Oberlichtern

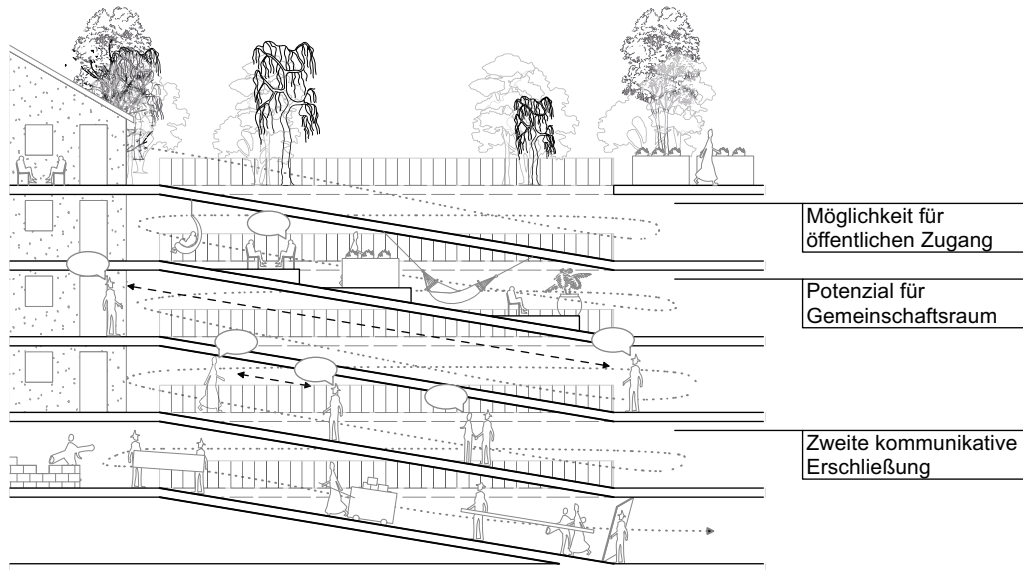


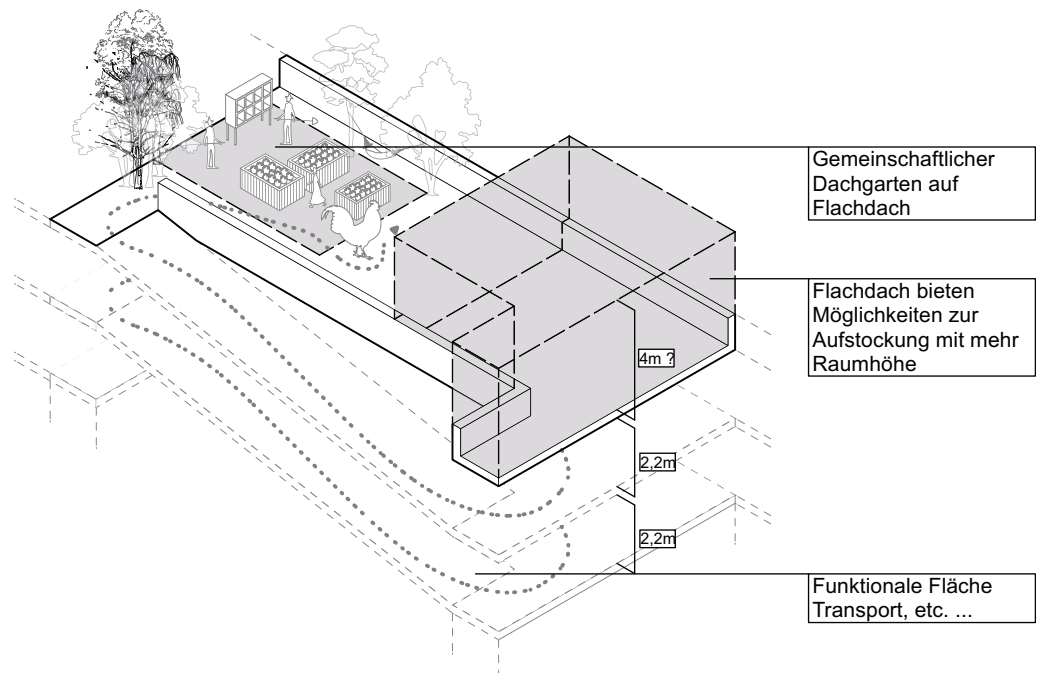
Abb. [51]

Piktografische Darstellung des 6. Prinzips. Die Rampen zur Erschließung der ehemaligen Parkdecks bringen räumliche, funktionale und soziale Qualitäten mit und sind deshalb nach Möglichkeit zu erhalten. Während des Bauprozess bietet sie ideale Möglichkeiten Baumaterial auf die verschiedenen Geschosse zu bekommen. Nach Fertigstellung stellen sie durch ihre Dimensionierung kommunikative Erschließungssysteme und die Möglichkeit für gemeinschaftlich genutzte Innenräume dar. Eigene Darstellung.

VII. Flachdachnutzung durch Aufstockung und Dachgärten

Abb. [52]

Piktografische Darstellung des 7. Prinzips. Viele Parkgaragen sind als Flachdachbauten gestaltet. In engen innerstädtischen Strukturen bieten die Dachflächen optimale Möglichkeiten für Aufstockungen und dem Schaffen von Räumen jenseits der darunter liegenden 2,2m. Außerdem können die Dächer in Form von Dachgärten für die Hausgemeinschaft und Nachbarschaft nutzbar gemacht werden.
Eigene Darstellung.



— № 4.4 Über die Hürden von Baunormen und die Notwendigkeit ihrer Aufweichungen

Eine wesentliche Voraussetzung für das Schaffen von leitbarem Wohnraum sind in der Regel möglichst geringe Baukosten. Um Wohnungen zu einem leitbaren Preis zur Miete oder zum Verkauf anbieten zu können, bedarf es einer wirtschaftlichen Errichtung der Gebäude. Durch starke Preissteigerungen für Boden und Baumaterial wird die Einsparung bei den tatsächlichen Baukosten immer relevanter. Die Folge ist oft die Wegrationalisierung baulicher, typologischer und vor allem programmatischer Vielfalt und Qualität. Genau dies gilt es vor allem bei Wohnprojekten zu verhindern.

Neben horrenden Grundstückspreisen, die im Jahr 2019 schon etwas mehr als 20 Prozent der Gesamtbaukosten betrug¹⁹⁹, wird in Österreich das kostengünstige Bauen durch eine Flut an Normen und immer höheren Baustandards erschwert. Viele der Standards beziehen sich auf bauphysikalische Faktoren wie Kälte- und Wärmeschutz sowie Schallschutz. Um Emissionen zu verringern und die Gebäude energetisch nachhaltig zu gestalten, sind die hohen Anforderungen sicherlich richtig. Jedoch verteuern eine Vielzahl an anderen Normen das Bauen und bremst oft architektonische Qualitäten.

Hochgaragen nach allen Regeln und Standards in normgerechte Wohnungen umzubauen wird womöglich nach aktueller Sachlage nicht möglich sein. Das offensichtlichste Problem ergibt sich aus der Typologie des oberirdischen Parkhauses. In den meisten Fällen sind die Hochgaragen mit ihrer geringen Geschosshöhe zu niedrig um zulässige Wohnungen zu beherbergen. Gemäß der OIB Richtlinien sind Aufenthaltsräume mit einer lichten Raumhöhe von mindestens 2,50m einzuhalten.²⁰⁰ Auch ohne den Einbau eines schallschutzgerechten Fußbodenaufbaus, kann der Bestand die Norm nicht einhalten. Jedes zweite Geschoss durchzubrechen scheint unwirtschaftlich. Nichts desto trotz könnte die Norm bei der Umnutzung von Bestandsgebäuden wie Hochgaragen alternativ interpretiert werden. Durch punktuelle Deckendurchbrüche können Räume mit lichter Höhe über zwei oder drei Geschosse entstehen, wodurch die Wohnungen im Gesamtdurchschnitt eine Raumhöhe von 2,50m vorweisen könnte.

199 Vgl. Heindl & Kittl: *Bodenpolitik Für Leistbares Städtisches Wohnen*, 2019, S. 6

200 Vgl. Österreichisches Institut für Bautechnik: *OIB - Richtlinie 3 Hygiene, Gesundheit und Umweltschutz*, https://www.oib.or.at/sites/default/files/rl3_250407.pdf, Zugriffen am 01.11.21

Des weiteren, weisen Hochgaragen oft sehr tiefe Grundrisse auf. Die notwendigen Belichtungsstandards können allein durch Fensteröffnungen in der Fassade womöglich nicht eingehalten werden. Die Norm müsste so ausgelegt werden, dass weite Teile der Aufenthaltsräume ohne Belichtung über die Fassade auskommen kann, sobald durch Oberlichter eine natürliche Belichtung der dunklen Flächen möglich gemacht wird.

Für den Umbau von Hochgaragen eher uninteressant aber beim Neubau von leistbarem Wohnraum durchaus ein wichtiger Faktor ist die Stellplatzverpflichtung. In den Bauordnungsnovellen von 2014 reduzierte die Stadt Wien diese von einem Stellplatz pro Wohnung auf einen Stellplatz pro 100 Quadratmetern jedoch erfordert dies trotzdem den Bau einer Tiefgarage, was die Baukosten in die Höhe treibt. Durch sich weiter änderndes Mobilitätsverhalten der Bürger*innen sind weitere Lockerungen der Verordnung durchaus sinnvoll.²⁰¹

Eine weitere Hürde stellt die verpflichtende Trennung von Bad und WC in Wohnungen mit mehr als zwei Aufenthaltsräumen dar.²⁰² In einem Entwurf der Bauordnung von 2018 war die Aufhebung der Norm vorgesehen und wurde jedoch nicht umgesetzt. Für kompakte leistbare Wohnungen und mehr Freiheiten in der Grundrissgestaltung gilt dies zu überdenken. Zwar bleiben Wohnungen dadurch größer, über den Mehrwert und räumliche Qualität lässt sich jedoch diskutieren. Ebenso über die Mindestgröße einer Wohnung von 30 Quadratmetern. Ein Blick auf den Mietmonitor der TU Wien (Kapitel 1.3) zeigt, dass für viele Wienerinnen und Wiener 30 Quadratmeter nicht mehr leistbar sind.²⁰³ Durch Konzepte die gemeinschaftliche Nutzung von Räumen und damit eine deutliche Vergrößerung der eigenen Wohnung vorsehen, sind diese Mindestanforderungen ebenfalls zu überdenken und neu einzuordnen. Generell bieten, gegenüber der Norm, alternative Wohnungen im Bestand Potenziale für leistbares Wohnen. Die preiswerten Substandard-Wohnungen aus dem Wiener Altbaubestand werden Stück für Stück wegsaniert. Dabei wird nicht darauf geachtet, dass ein vergleichbares Angebot auf den Markt kommt. Den heterogenen Nutzer*innen und vielfältigen Bedürfnissen steht durch die Überstandardisierung eine Reduktion an Angeboten und Möglichkeiten gegenüber.²⁰⁴

201 Vgl. Wien ORF.at, Andrea Wenninger in *Viele Plätze in Parkgaragen frei*, 2019, <https://wien.orf.at/v2/news/stories/2963897/>, Zugriffen am 29.10.21

202 Vgl. Putschögl, Martin: *Wien: Mindestgröße einer Wohnung bleibt bei 30 Quadratmetern* in Derstandard.at, <https://www.derstandard.at/story/2000089440810/wien-wohnungsmindestgroesse-bleibt-bei-30-quadratmetern> Zugriffen am 01.11.21

203 Vgl. Mietmonitor, Institut für Raumplanung TU Wien: Mietmonitor: Ist privates Wohnen in Wien noch leistbar? 2021, <https://mietmonitor.wien/#Quellen>, Zugriffen am 14.10.21

204 Vgl. Hagner, Alexander: „Ich will ein Trüffelschwein für Chancen sein“ Interview in Vienna, Arrival City, Wien, Sonderzahlverlag, 2020, S. 100

— № 4.5 **„Es ist an der Zeit es mal zu probieren
und ein Exempel zu statuieren.“**
Interview: Peter Fattinger

Peter Fattinger ist Professor an der Technischen Universität Wien und Leiter des von ihm im Jahr 2000 ins Leben gerufene design.build studio.

Studierende bekommen dort die Möglichkeit, ihre Architekturprojekte von der ersten Ideen bis hin zur eigenhändigen Realisierung durchzuführen. Die Arbeit im Team, der Umgang mit vergleichsweise geringen finanziellen Mitteln und engen Zeitplänen sowie die Konfrontation mit unerwarteten Schwierigkeiten stehen dabei im Fokus. Aus dem gebauten Ergebnis entstehen nachhaltige soziale Mehrwerte. Die Bandbreite der gebauten Projekte reicht von temporären Installationen im Öffentlichen Raum, bis hin zu permanenten Bildungs- und Gemeinschaftseinrichtungen.

Gemeinsam mit Veronika Orso gründete Fattinger 2005 das Planungs- und Produktionsbüro Fattinger Orso Architektur in Wien. Ihre Arbeit befindet sich an der Schnittstelle zwischen Architektur, Kunst und Design und wurde 2017 mit dem Architekturpreis der Stadt Wien gewürdigt.

Über die Möglichkeiten zur Teilhabe an Bauprozessen, deren Auswirkungen auf ein nachhaltiges soziales Miteinander und gesetzliche Hürden für Selbstbauprojekte in Wien: Ein Gespräch mit Peter Fattinger.

Moritz Gnädinger: Inwieweit ist Selbstbau im mehrgeschossigen Wohnungsbau überhaupt möglich und was sind die Hindernisse dabei?

Peter Fattinger: Bis dato ist das sehr wenig bis gar nichts praktiziert worden. Beim klassischen Einfamilienhausbau wird der Selbstbau natürlich stark praktiziert. Dort gibt es dann auch viel Nachbarschaftshilfe und sicher auch viel Pfusch. Von der ganzen Haftung und Gewährleistung ist das alles einfacher, weil der Bauherr oder die Bauherrin natürlich selbst betroffen ist und das Risiko trägt.

Beim mehrgeschossigen Wohnbau ist das schon ein ganz anderes Thema. Da sind natürlich auch viel mehr Betroffene, sprich zukünftige Nutzer*innen oder Mieter*innen, involviert und es muss dann alles funktionieren und entsprechend ausgeführt werden. Das hat zur Folge, dass der Selbstbauanteil stark eingeschränkt wird. Man sieht das bei gewissen Baugruppenprojekten, wo es angestrebt wird, einen Teil selbst zu machen, aber letztendlich beschränkt es sich dann eher auf den Innenausbau, wo dann vielleicht Zwischenwände eingezogen werden und der Gipskarton verspachtelt wird. Bei wesentlichen Punkten wie zum Beispiel Haustechnik, wird es sehr schwierig, das dem Selbstbau zu überlassen. Beim klassischen Häuslbauen kann man das, wie gesagt, aufs eigene Risiko machen, aber darüber hinaus beim Geschosswohnbau, würde ich tunlichst davon abraten. Es gibt da aber gute Mischmöglichkeiten und man kann entsprechende Arbeitspakete für Laien schnüren.

Wir beim Design Build Studio, machen mit den Studierenden auch einen großen Anteil in Eigenbau, aber gerade so Dinge wie die Haustechnik werden da auch ausgeklammert und von Firmen übernommen. Zuarbeit ist dann natürlich wieder möglich. Wir können dann Kabel ziehen, Leerrohre einlegen oder die Wände für Leitungen ausstemmen, aber anschließen muss das dann eine Fachkraft.

MG: Wie sieht es mit der Fassade aus?

PF: Gewisse Teilbereiche gehen sicherlich. Das hängt total von der Konstruktionsart ab. Wenn es darum geht etwas auszufüllen oder auszufachen, weil beispielsweise schon ein Stahlbetonskelett steht, dann gibt es genug Möglichkeiten. Bei einer Holzfassade die Bretter anschrauben ist auch keine Kunst, das können alle. Beim eigentlichen Rahmenbau wird es dann wieder komplizierter. Ganz wichtig ist sowieso, dass sich eine Baufirma involviert und die Bauführung übernimmt. Bei unsere Design Build Projekten haben wir auch immer eine Baufirma, die dann offiziell dafür haftet und gewisse Ausführungen auch überwachen muss. So lange ein Polier dabei ist und alles kontrolliert, ist es ja auch egal, wer jetzt den Beton gießt oder das Bewehrungseisen einlegt. Ein guter Polier kann auch mit Laien wahnsinnig viel zu Wege bringen.

Bei unseren Projekten, teilweise im Bestand, wurden auch sehr umfangreiche Baumaßnahmen von den Studierenden ausgeführt und der Polier hat das dann angeleitet und allen über die Schultern geguckt. Du musst aber auch eine Firma finden, die gewillt ist, auf so einen Deal einzugehen.

MG: Wie sieht es mit Versicherung und Haftung bei Unfällen aus?

PF: Das ist bei der Arbeit mit Studierenden natürlich ein großer Vorteil. Über den ÖH-Beitrag sind alle versichert. Nicht nur unfallversichert sondern auch haftpflichtversichert. Das ist ganz wichtig, wenn jemand etwas auslöst, wo andere zu Schaden kommen.

Bei Projekten außerhalb der Universität wird das dann komplizierter. Beim Open Marx beispielsweise haben wir mit Geflüchteten zusammen gearbeitet und das war ein ziemlicher Graubereich. Über die Caritas sind wir dann zu einer Unfallversicherung gekommen, eine Haftpflichtversicherung hat nicht geklappt. Es gibt aber auch Möglichkeiten über die Gründung eines Vereins, für alle Vereinsmitglieder eine Haftpflichtversicherung abzuschließen. Mit den Versicherungen ist dann auszuverhandeln, was alles inbegriffen ist, aber im Rahmen eines Konstrukts, wie beispielsweise Verein, Genossenschaft oder Baugruppe gibt es auf jeden Fall Modelle. Die ganze Arbeit muss in diesem Fall auf freiwilliger Basis passieren und es darf kein Geld in Form von Lohn fließen.

MG: Diese Formierung zu einer Gruppe, sprich Genossenschaft oder Verein, hat ja in der Siedlerbewegung auch gut funktioniert und scheint aus mehreren Aspekten, auch heute noch zukunftsfähig.

PF: Genau. Spannend an der Siedlerbewegung war auch, dass die Beteiligten dann nicht an ihrem eigenen Haus gearbeitet haben, sondern immer im Kollektiv am Ganzen. Die Häuser wurden dann zum Schluss zugelost. Das bewirkt natürlich, dass alle gleich intensiv mitarbeiten.

MG: Stimmt, es kam nicht zu diesem „Meins – Deins“, was wichtig ist für das spätere Miteinander der Hausgemeinschaft. Auch die Bauqualität der gesamten Anlagen war dadurch überall gleich.

PF: Interessant ist auch, dass damals all diesen Projekten prophezeit wurde, dass die Häuser nicht lange halten würden, weil die ungelernten Leute sie selber bauen. Eingetreten ist aber genau das Gegenteil. Viele der Häuser sind nach wie vor super in Schuss. Aufgrund dessen, dass die Bewohner*innen beim Bau mitgeholfen haben, kam es zu einer ganz anderen Wertschätzung und man erlangte auch wichtiges Know-how bezüglich der späteren Instandhaltung und Pflege.

MG: Das Bauen ist heute natürlich deutlich komplexer geworden als damals. Ist es heute auch möglich, mit der Arbeit von Laien, die Bauqualität und Langlebigkeit zu gewährleisten?

PF: Wie gesagt, das steht und fällt mit einem guten Polier, der als große Kristallisationsfigur die Fäden zieht. Aber auch auf „normalen“ Baustellen wird teilweise wahnsinnig schlecht gebaut und es schleichen sich Fehler ein, allein schon, weil so unglaublich viele Gewerke aufeinander treffen. Auch aufgrund der Standards natürlich. Ich glaube nicht, dass es die Firmen unbedingt besser machen. Im Umkehrschluss denke ich sogar, dass, wenn die Nutzer*innen es selber machen und es für sich machen, auch genauer arbeiten, weil einfach ein ganz anderer Bezug zum Projekt besteht. Die Leute müssen einfach entsprechend von fähigen, aber auch motivierten Expert*innen angeleitet werden. Dabei ist die Vermittlung eben noch wichtiger als die Expertise selbst.

MG: Inwieweit müssten sich Gesetze, Normen und Standards ändern oder aufweichen um permanente Selbstbauprojekte durchzuführen?

PF: Die Frage ist doch, ob manche Normen und Standards nicht generell zu hoch sind. Unabhängig vom Selbstbau, werden diese ständig und massiv verschärft. Das ist oft problematisch. Man könnte wesentlich günstiger bauen, wenn es viele dieser teils überzogenen Normen nicht gäbe. Wir müssen diese ganze Technologisierung generell hinterfragen. Da gibt es schon interessante Forschungsprojekte, die wieder zurück zum Einfach Bauen gehen. Monolithisch. Dicke Ziegelwände, die verputzt werden. Keine extra Dämmschichten und Abdichtungsebenen. Diese Wände brauchen dann natürlich eine gewisse Stärke aber halten auch gewisse Standards ein. Man spart sich den ganzen Sondermüll, der oft zwischen den einzelnen Schichten eingebaut werden muss und entsprechend fehleranfällig ist und natürlich auch einiges in der Herstellung. Im Idealfall kann man auch zurück zu natürlichen Baumaterialien kommen oder gewisse Baustoffe wieder verwenden. So ein Selbstbauprojekt bietet eigentlich eine gute Basis um den ganzen Bau wieder etwas experimenteller zu gestalten.

MG: Gibt es ganz konkret Gesetze, Normen oder Standards, die man auflockern müsste um Selbstbauprojekte in Wien zu realisieren?

PF: In Sachen Wärmedämmung zum Beispiel, machen gewisse Vorschriften mit Blick auf das Klima natürlich Sinn. Auch wenn ich glaube, dass man das mit natürlichem Material und einfacher Bauweise auch hinbekommen kann.

Konkret fallen mir aber so Punkte wie beispielsweise das Thema mit Stellplatznachweisen und vermeintlich notwendigen Tiefgaragen ein. Das haben einige Projekte aber auch geschickt umgehen können, wie zum Beispiel die Sargfabrik, wo aufgrund der Widmung als Wohnheim auf eine Tiefgarage verzichtet werden konnte.

MG: Wenn man bedenkt, dass der Bauprozess durch so eine Ausnahmesituation auf der Baustelle wahrscheinlich deutlich langsamer verläuft: Lässt sich durch Selbstbau und dem Einsparen von Fachpersonal auf der Baustelle tatsächlich Geld sparen?

PF: Ja sicher, wenn man bedenkt, dass die Lohnkosten ein Großteil der Baukosten ausmachen. Man darf natürlich nicht denken, dass man, wenn ein Arbeiter ungefähr 60 Euro die Stunde kostet, genau diesen Betrag einspart, weil man als Laie sicherlich auch länger als eine Stunde dafür brauchen würde. Diese Rechnung geht nicht auf.

Es gibt auch viel Reibungsverlust, was die Informationsweitergabe betrifft. Die zukünftigen Bewohner*innen werden nicht non-stop auf der Baustelle arbeiten können. Die einen können nur mittwochs und die anderen eventuell am Wochenende. Dazwischen passiert natürlich immer was. Da muss dann erst einmal kommuniziert werden, was bereits erledigt wurde und was konkret getan werden muss. Eventuell muss man für eine neue Aufgabe eingewiesen werden. Das ist bei unseren Design Build Projekten aber auch nicht anders. Mit Hinblick darauf, dass die Beteiligten dann später auch dort einziehen, ist das alles aber sicher schon mal ein gutes Teambuilding.

MG: Was sind weitere positive Auswirkungen bezüglich des Miteinanders?

PF: Da gibt es unglaublich viel. Die Gruppe wird einfach sehr gestärkt. Aus den Teams der Design Build Projekte sind zum Beispiel in der Folge Architekturbüros hervorgegangen, die schon viele Jahre erfolgreich sind. Die haben sich damals auf unserer Baustelle kennengelernt und gesehen, dass sie sich in Extremsituation aufeinander verlassen können. Wenn man, gemeinsam, so intensiv an einem Projekt zusammenarbeitet, schweißt das total zusammen. Darüber hinaus ist, wie gesagt, einfach eine ganz andere Wertschätzung für das Projekt da. Der Bezug ist ein ganz anderer, wenn man diesen Prozess erfolgreich mitgemacht hat, als wenn man einfach einen Schlüssel bekommt und einzieht. Der Selbstbau fördert sicherlich auch den Aspekt der Mitbestimmung am eigenen Zuhause. Dadurch dass die Bewohner*innen ja selbst auf der Baustelle sind, ist es möglich bis zum Schluss, falls es denn die Planung zulässt, noch in die Gestaltung miteinzugreifen.

MG: Können Selbstbauprojekte auch auf die Nachbarschaft oder auf das Grätzl positive Auswirkungen haben?

PF: Auf jeden Fall. Wenn die Nachbar*innen sehen, dass da was entsteht und es nicht einfach eine anonyme Baufirma ist, die kommt und wieder geht, sondern die Leute die da später wohnen werden, glaube ich, dass es schon während der Bauphase zu einem Austausch kommt. Eine Beziehung entsteht viel eher, als wenn die neuen Bewohner*innen erst kommen, wenn alles fertig ist. Der Selbstbau ist da bestimmt ein guter Wegbereiter und es gibt ja gleich viel mehr miteinander zu reden. Vielleicht gibt es sogar Nachbarn, die dann auch ihren Input geben. Oder vielleicht auch was abschauen, wenn sie sehen, was alles möglich ist.

MG: Zusammengefasst – Selbstbauprojekte in Wien sind eine echte Möglichkeit und keine Utopie?

PF: Ja schon. Es braucht aber die richtigen Planer*innen die das Grundkonzept so gestalten, dass man da im Selbstbau gut tätig werden kann. Hundert Prozent Selbstbau ist schwierig aber das ist vielleicht auch nicht das Ziel. Es wäre wirklich spannend, es mal umfassender zu praktizieren als nur beim Innenausbau der eigenen Wohnung. Im Kollektiv am Gesamtbau mal richtig Hand anlegen. Es ist an der Zeit, es mal zu probieren und ein Exempel zu statuieren. Dafür braucht es aber, wie gesat, eine entsprechende Planung, die den Selbstbau bereits von Beginn an als integralen Bestandteil mitdenkt.

Das Projekt – KOLLEKTIV GARAGE

- 5.1 Verortung
- 5.2 Der Bestand – Garagenaufbau und Konstruktion
- 5.3 Der Bestand –
Zwischennutzung durch
GbStern
- 5.4 Kollektiv Garage
- 5.5 Ziele und Konzept
 - 5.5.1 Das Raumprogramm
 - 5.5.2 Projektablauf in drei Phasen
 - 5.5.3 Wohnkonzept
 - 5.5.4 Selbstbau nach
Grundrisskatalog
- 5.6 Pläne
 - 5.6.1 Lageplan
 - 5.6.2 EG I
 - 5.6.3 EG II
 - 5.6.4 OG I
 - 5.6.5 OG II
 - 5.6.6 OG III
 - 5.6.7 OG IV
 - 5.6.8 DG

Der Standort des Projekts KOLLEKTIV GARAGE befindet sich in der Deinhardsteingasse 12-14, im Osten des 16. Wiener Gemeindebezirks Ottakring und somit, auch durch die Nähe des Gürtels, zentrumsnah. Hierbei handelt es sich um eine ehemalige Hochgarage, die in den 1970er Jahren von der Gemeinde Wien erbaut wurde. Durch zu groß gewordene Autos beziehungsweise unzureichende Wenderadien wurde das Parkhaus stillgelegt. Nun soll es abgerissen werden, um Platz für einen mehrgeschossigen Wohnbau zu machen. Seit 2019 ist der Bau unter dem Namen Garage Grande von der Gebietsbetreuung Stadterneuerung, in Kooperation mit dem jetzigen Eigentümer Hans Jörg Ulreich, zur Zwischennutzung freigegeben.

In verkehrsberuhigter Lage bettet sich die Garage, mit der Ottakringer Straße im Norden (etwa drei Gehminuten) und der Thaliastraße im Süden (etwa eine Gehminute), zwischen zwei Hauptverkehrs- und Versorgungsstraßen des 16. Bezirks, gut an den öffentlichen Nahverkehr angebunden, ein. Versorgungsmöglichkeiten für Bedarf des alltäglichen Lebens ist ebenfalls in unmittelbarer Nähe. Die beiden U-Bahn-Stationen Josefstädter Straße und Thaliastraße am Gürtel sind in zehn Minuten



Abb. [53]

Links. Blick auf den Yppenplatz. Intensiv genutzte Freifläche im 16. Bezirk. Umringt von gastronomischen oder kleingewerblichen Einrichtungen. Quelle: Wikipedia. Foto von Peter Gugerell ©

Abb. [54]

Rechts. Blick in Brunnengasse. Täglicher Sach- und Viktualienmarkt mit multikulturellem Angebot. Quelle: Wikipedia. Foto von Peter Gugerell ©

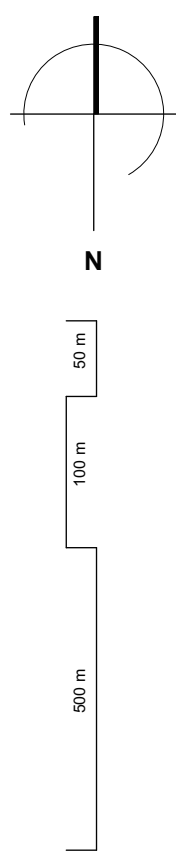
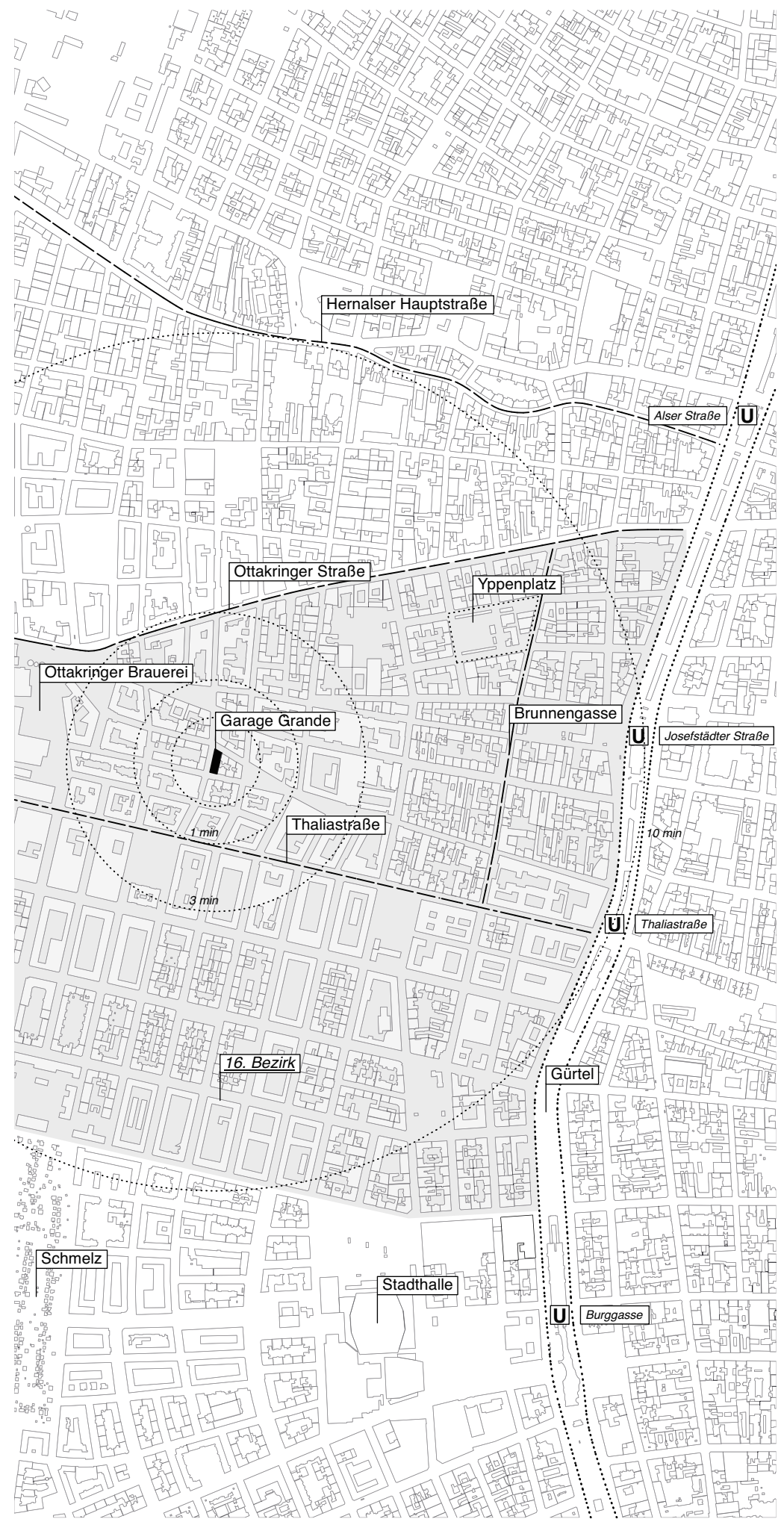


Abb. [55]
Lageplan. Blick auf
die nähere Umge-
bung der Garage
Grande.

Eigene Darstellung
Maßstab 1:10.000



zu Fuß erreichbar. Durch die Nähe zur Schmelz, dem Yppenplatz sowie dem Brunnenmarkt oder der Ottakringer Brauerei findet sich in der Nachbarschaft reichhaltiges Gastronomie-, Versorgungs- und Kulturangebot.

Innerhalb gründerzeitlicher Baustrukturen, liegt die Garage Grande in einer Blockrandbebauung und schließt diese westseitig vollends ab. Dadurch ist eine dreiseitige natürliche Belichtung möglich. Sie wird von den Einbahnstraßen Deinhardsteingasse, Abelegasse und Friedrich-Kaiser-Gasse umschlossen und befindet sich somit in verkehrsberuhigter Lage. Von Süden nach Norden gräbt sich die Garage gegen eine leichte Hanglage in das Grundstück. Durch gegen den Hang schräg laufende Geschossdecken ist die Garage an den Kopfseiten (Abelegasse und Friedrich-Kaiser-Gasse) auf zwei Geschossen über das Erdgeschoss zugänglich.

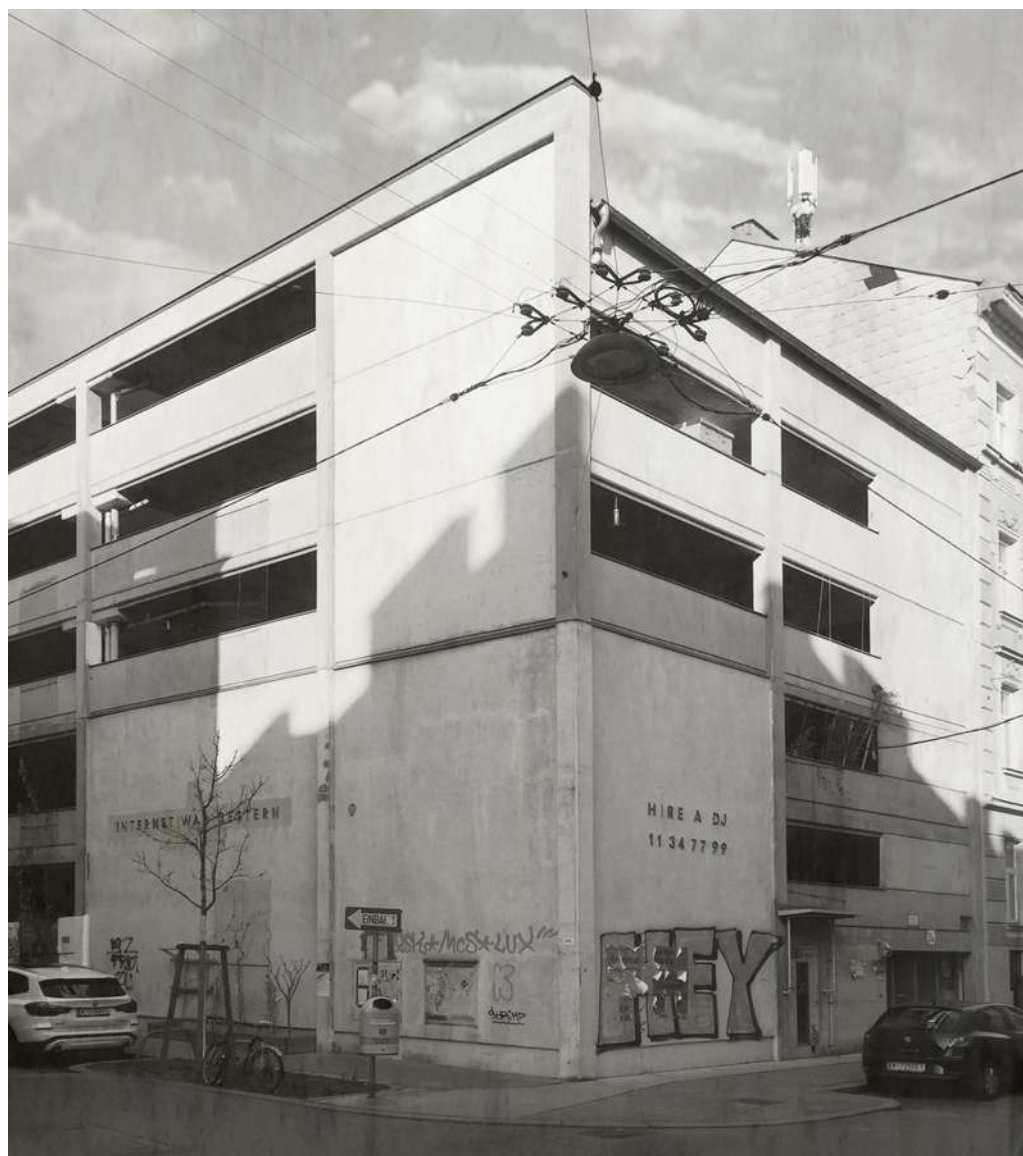
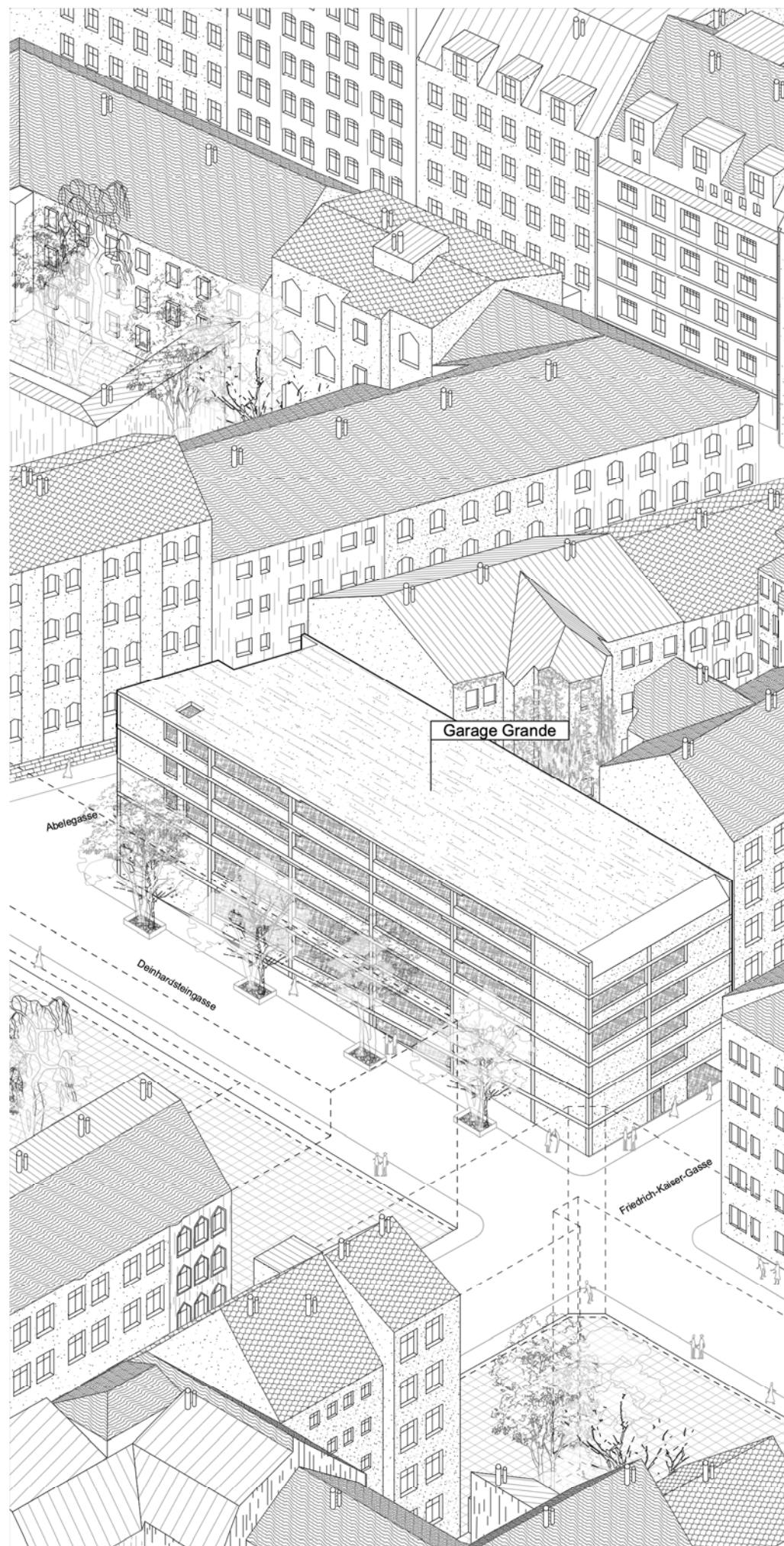


Abb. [56]
Süd-West Ansicht
der aktuellen Garage
Grande.
Eigenes Foto.

Abb. [57]
Axonometrische
Darstellung der
Garage Grande
in ihrer aktuellen
räumlichen Situation.

Eigene Darstellung
o.M.



— № 5.2 Der Bestand – Garagenaufbau und Konstruktion

Die Garage Grande ist ein Stahlbetonskelettbau, der in seiner ursprünglichen Funktion als Hochgarage auf sechs Etagen mit jeweils etwa 500 Quadratmetern, Parkmöglichkeiten beherbergte. Die unteren beiden Geschossdecken sind leicht geneigt und ermöglichen eine Anfahrt von Süden und Norden in zwei Erdgeschosse. Der Flachdachbau fasst die ungefähren Maße von 43 Metern Länge, 13 Metern Breite und 15 Metern Höhe. Durch die Eingrabung gegen das Gefälle liegt die Garage damit noch ein volles Geschoss plus Dachgeschoss unter den angrenzenden Nachbarbauten des Blocks. Die Nordseite der Garage ist nach Osten hin abgeschrägt und folgt damit der Form des Blockrands.

Bis auf die östliche Parzellentrennwand kommt die Garage ohne tragende Innenwände aus. Zwei Reihen aus Stahlbetonstützen, eine in der westlichen Fassadenebene und eine in der Mitte der Garage, tragen durch darüber verlaufende Unterzüge die knapp 30cm starke Geschossdecke aus Stahlbeton über Feldgrößen von 7,35m x 7,43m. Die Außenwände teilen sich in ausgefachte, aussteifende Stahlbetonwände und ebenfalls in Beton gefertigte Brüstungen. Keine der beiden Elemente hat tragende Funktionen. Die Unterzüge im nordseitigen Erdgeschoss sowie im ersten Obergeschoss sind in der Breite der Stützen dimensioniert und etwa 35cm hoch. Ab dem zweiten Obergeschoss sind die Unterzüge mit 1,74m deutlich breiter, dafür weniger hoch gegossen worden.

Über den südseitigen Eingang gelangt man nur in das unterste Geschoss. Die Parkdecks darüber erreicht man durch die Zufahrt im Norden und eine Rampe an der Parzellentrennwand. An der nordwestlichen Ecke ermöglicht ein Treppenhaus vertikale Bewegung zu Fuß und dient als zweiter Fluchtweg.

Ab dem zweiten Obergeschoss beginnen drei Regelgeschosse mit derselben Raumhöhe von etwa 2,34m. Darunter sind die Geschosshöhen jeweils unterschiedlich. Das erste Obergeschoss misst eine Raumhöhe von 2,70m, und die beiden Erdgeschosse verfügen über eine Raumhöhe zwischen 2,16m und 3,24m.

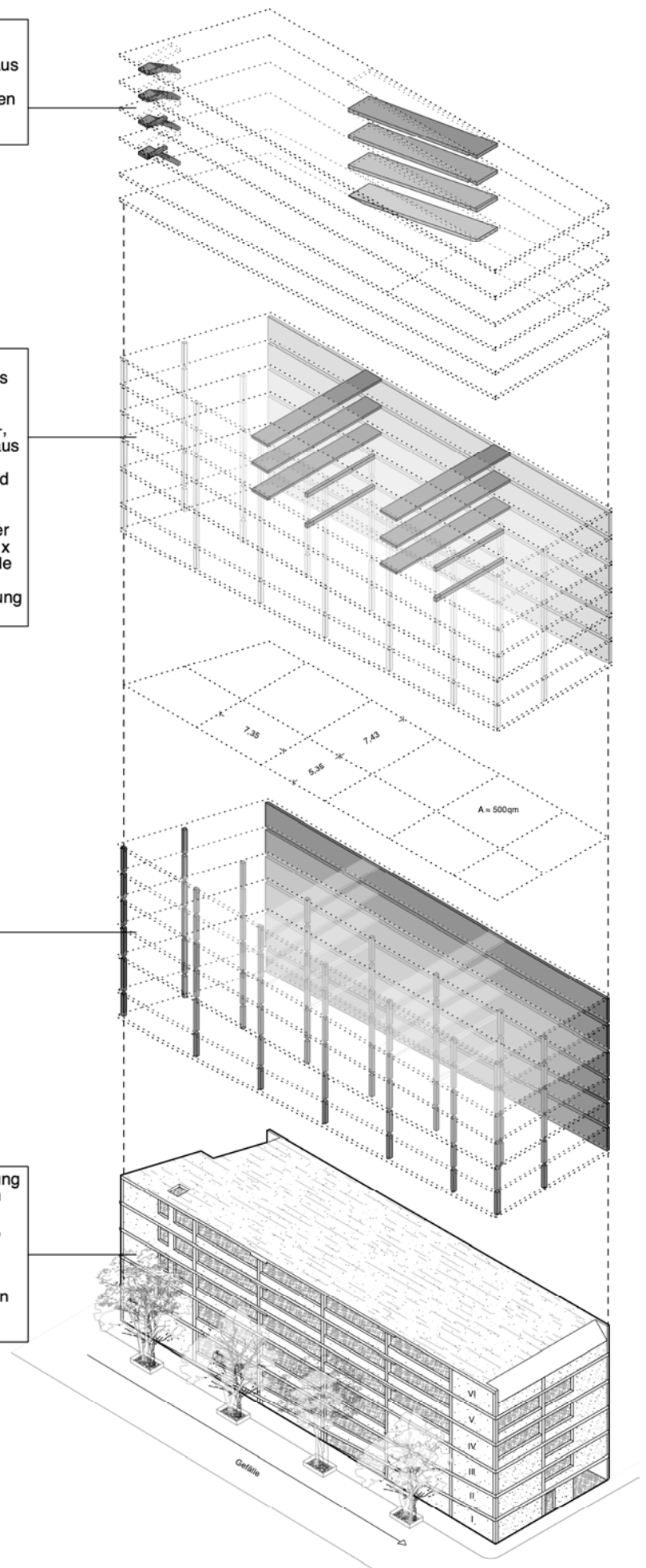
Abb. [58]
Axonometrische
Darstellung des
Garagenaufbaus und
der Konstruktion.

Eigene Darstellung.
o.M.

Rampen an der
Rückwand und ein
separates Treppenhaus
an der Nordseite des
Gebäudes ermöglichen
die Erschließung der
oberen Etagen.

Die Konstruktion in
Stahlbeton kommt, bis
auf die östliche
Parzellentrennwand,
ohne tragende Innen-,
sowie Außenwände aus.
Zwei Reihen
Stahlbetonstützen und
darüber verlaufende
Unterzüge tragen die
Geschossdecken über
Feldgrößen von 7,35 x
7,43. Die Außenwände
der Fassade dienen
lediglich zur Aussteifung
der Konstruktion.

Ehemalige Parknutzung
in sechs Geschossen
möglich. Dem
abfallenden Gelände,
entgegengeneigte,
schräge
Geschossdecken
machten die Anfahrt in
die Garage zu zwei
Seiten möglich.



— № 5.3 Der Bestand – Zwischennutzung durch die GbStern

Die stillgelegte Parkgarage ist für heutige Autos zu klein geworden. Die für die größer gewordenen Autos notwendigen Wenderadien sind in der Grundrissstruktur des Parkhauses nicht möglich und die Rampen sind zu steil. Die Stadt Wien hat den Bau und das Grundstück an die Ulreich Bauträger GmbH verkauft. Bis die Garage voraussichtlich 2022 abgerissen werden soll, hat sie der Eigentümer zur Zwischennutzung zur Verfügung gestellt. Koordiniert wird das Ganze von der Gebietsbetreuung Stadterneuerung, einer Service Einrichtung der Stadt Wien für Technische Stadterneuerung, Geschäftsgruppe Wohnen, Wohnbau, Stadterneuerung und Frauen.²⁰⁵

Für den Zeitraum zwischen 2020 und 2022 organisiert die GbStern die Zwischennutzung und Bespielung unter dem Namen Garage Grande. Ziel der Zwischennutzung ist das Schaffen von Räumen für kreative Ideen und einer lebenswerten Nachbarschaft. Der „Betonklotz“ soll zu einem lebendigen Treffpunkt im Grätzl werden, an dem Wissen rund um das Thema „Stadtklima und urbane Begrünung“ transportiert und ausgetauscht werden kann. Die Garage wird zu einem Ort des Austauschs und der Kommunikation. Schwerpunkt liegt dabei auf den Auswirkungen des Klimawandels auf urbane Räume. Durch intensive Beschäftigung mit dem Thema „Urbane Begrünung“, dem Handwerken und Garteln wird aufgezeigt, welchen Einfluss Pflanzen in einer dicht verbauten Stadt zu einer Verbesserung des Mikroklimas haben können.²⁰⁶

Darüber hinaus bietet die Garage genug Platz, um diversen Aktivitäten außerhalb der eigenen Wohnung nachzugehen. Auf fünf Stockwerken mit jeweils 500 Quadratmetern gibt es Möglichkeiten zum Handwerken, Flächen für Kunst, Kreativität und Ausstellungen sowie für Sport und Bewegung.²⁰⁷ Der Zugang ist dabei so niederschwellig wie möglich und alle Bewohner*innen können mitmachen. So entstanden bisher DIY- und Fahrradwerkstätten, eine Boulderecke, eine Spielstadt für Kinder, zahlreiche Sportveranstaltungen von Yoga bis Rollstuhlfahren sowie diverse Ausstellungen. Bildungseinrichtungen wie die TU Wien oder die BOKU nutzen die Räumlichkeiten für praxisorientiertes Lernen.²⁰⁸

205 Vgl. Garage Grande: *Über Uns*, <https://garagegrande.at/ueber-uns/>, Zugriffen am 22.10.21

206 Vgl. Ebd.

207 Vgl. Ebd.

208 Vgl. Ebd.

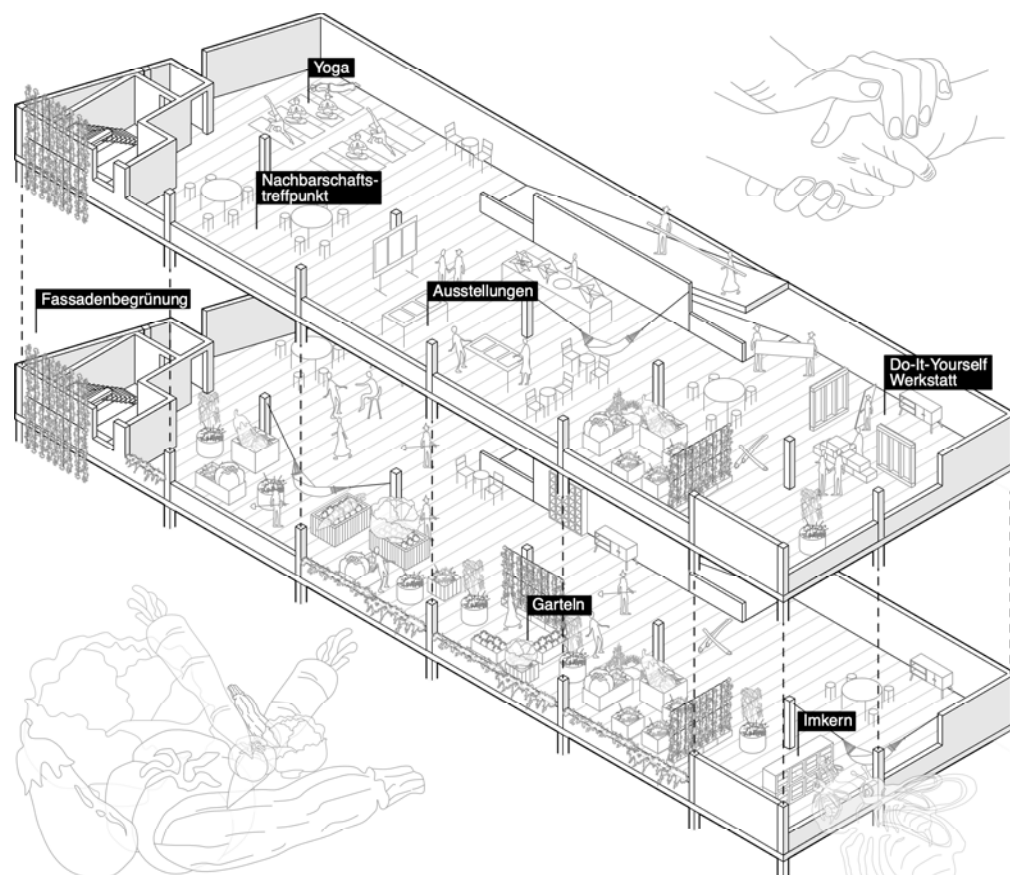


Abb. [59]
Axonometrische
Darstellung der
Zwischennutzungen
in der Garage.

Eigene Darstellung.
o.M.



Abb. [60]

Zwei Bienenstöcke mit 30.000 Bienen leben in der Garage Grande und suchen im Umkreis von drei Kilometern nach Nahrung und bringen dem Imker Daniel Mittendorfer feinsten Stadthonig. (Oben Links) Neben Flächen für diverse Sportaktivitäten (Oben Rechts) bietet die Garage Grande genug Raum für künstlerische Tätigkeiten (Mitte), Ausstellungen (Unten Links) oder einer Kletterwand. (Unten Rechts)
Quelle: GbStern

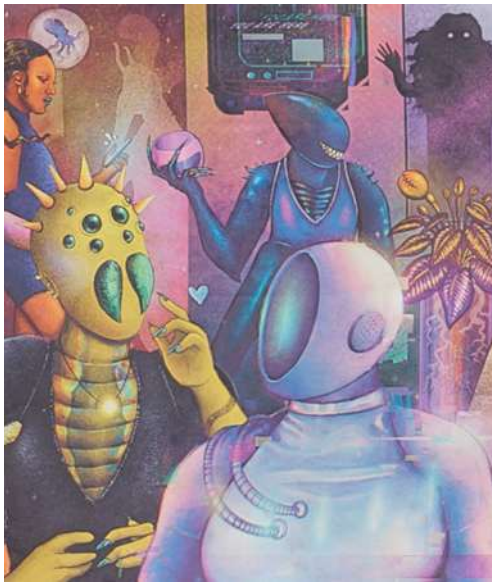




Abb. [61]
 Aktuelle Ansicht auf die Längsseite der Garage Grande.
 In Kooperation mit green4cities entsteht eine begrünte Fassade für besseres Klima in der Stadt (Oben). Parkflächen vor der Garage werden durch Begrünung, dem Bau von Sitzmöglichkeiten und einer kleinen Bühne für Kulturveranstaltungen in Grätzloasen transformiert (Mitte). Auf den unterschiedlichen Parkdecks gibt es genug Fläche für den Anbau von Gemüse und anderen gärtnerischen Tätigkeiten (Unten). Eigene Fotos.

KOLLEKTIV — GARAGE

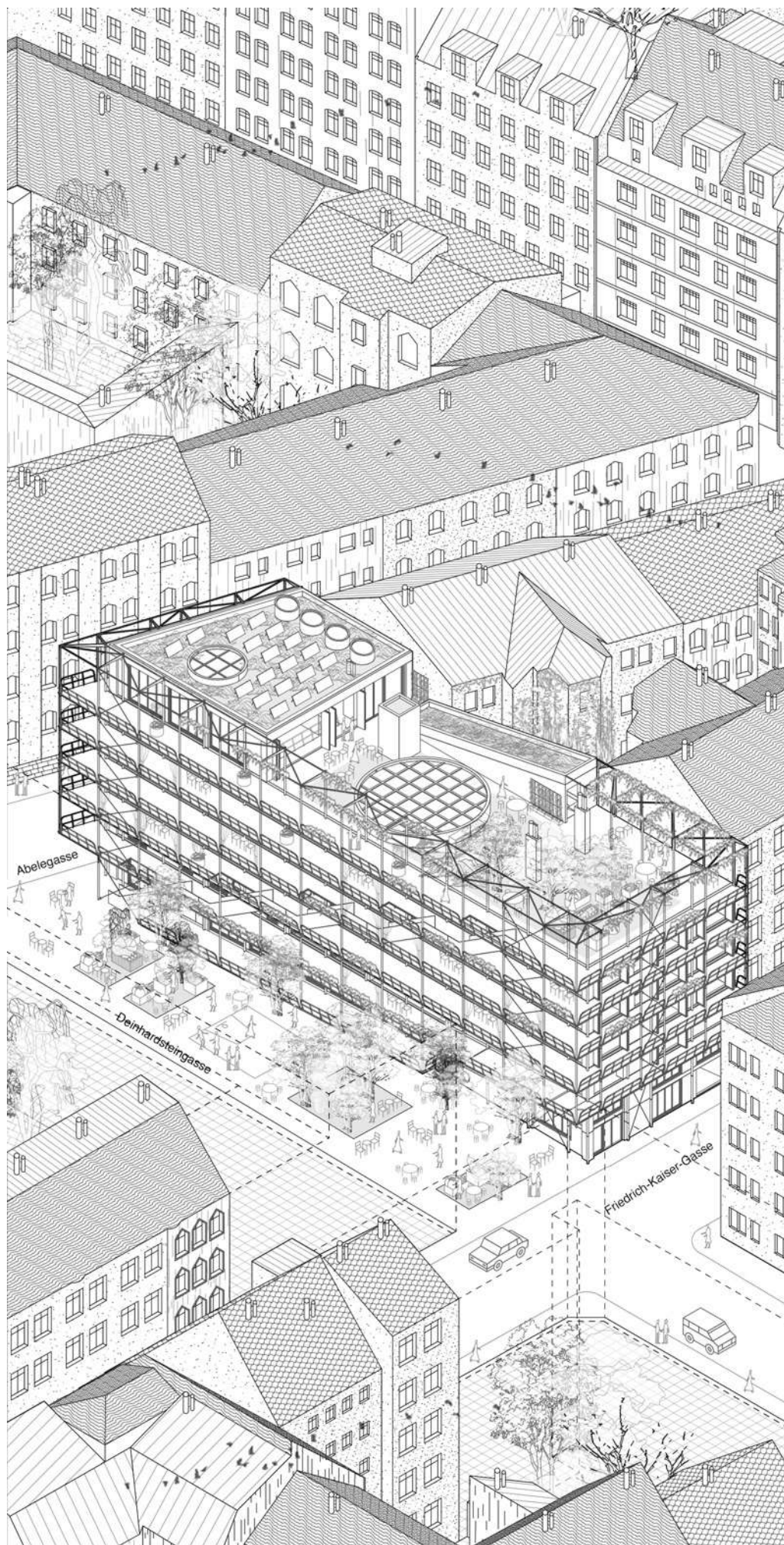


Kollektiv Garage

Abb. [62]

Axonometrische
Darstellung der
Kollektiv Garage in
ihrer neuen räum-
lichen Situation.

Eigene Darstellung
o.M.



Das Selbstbauprojekt Kollektiv Garage ist Teil einer Modellstudie über eine mögliche Umnutzung von Hochgaragen zu leistbarem Wohnraum und reagiert damit auf die aktuelle Lage am Wiener Wohnungsmarkt und die demografischen Entwicklungen der Stadt Wien. Neben der Leistbarkeit und einem niederschweligen Zugang zu Wohnraum, setzt sich das Projekt mit den architektonischen Werkzeugen für das Befördern des sozialen Miteinanders auseinander und stellt sich die Frage, wie soziale Wohnprojekte organisiert, geplant und ausformuliert werden können, um inklusive Gemeinschaften zu formen.

Der Fokus liegt dabei auf einem nachhaltigen und hybriden Raumprogramm um den heterogenen Lebensbereichen und Bedürfnissen der Bewohner*innen gerecht zu werden. Fließende Übergänge innerhalb der Programmierung, flexible Nutzungsmöglichkeiten und die geschossübergreifende Verzahnung einzelner Nutzungsbereiche bringen Bewegung und Kommunikation in die Hausgemeinschaft.

Deckendurchbrüche für zweigeschossige Nutzung, multifunktionale Räume sowie flexible Raumkompositionen sollen dabei Brücken für die Sozialfähigkeit und Kommunikation innerhalb der Hausgemeinschaft schlagen.

Den wichtigsten Aspekt der Planung bildet dabei das Wohnkonzept. Ein zentrales gemeinschaftlich genutztes Wohnzimmer erstreckt sich über drei Geschosse und ermöglicht durch das punktuelle Aufbrechen der Geschossdecken Aufenthaltsräume mit einer lichten Raumhöhe von doppelter oder dreifacher Geschosshöhe. An die Wohnhalle schließen die privaten Wohnungen an. Gemeinschaftsküchen für jeweils zwei bis drei Wohnungen bilden Schnittstelle und Pufferzone zwischen dem privaten und dem geteilten Raum. Unter Berücksichtigung der Teilhabe als Angebot und niemals als Zwang, werden Grenzen zwischen dem Privaten und dem Gemeinschaftlichen durch wandelbare Raumkompositionen, je nach Bedürfnis des Einzelnen, stetig neu ausgelotet.

Kollektiv Garage sieht die Identifikation mit dem eigenen Zuhause als eine Grundvoraussetzung für Integration und Inklusion. Die Geschehnisse der ersten Wiener Siedlerbewegung und die daraus entstehenden Gemeinschaften dienen dabei als Vorbild das Projekt. Deshalb wird die zukünftige Hausgemeinschaft so früh wie möglich in den Prozess miteingebunden. Das Mitmachen auf der Baustelle und die Mitbestimmung am eigenen Zuhause erzeugen Bezug und können eine Gruppe zur Gemeinschaft formen, die weit über das eigene Haus hinaus geht. Die Realisierung des Projekts erfolgt von der Organisation, über Bautätigkeiten durch Fachfirmen bis hin zum Selbstausbau in drei Phasen. Der Ausbau erfolgt schlussendlich immer im Kollektiv am Gesamtbau, wodurch gleichmäßige Bauqualität und soziales Gefüge aufrechterhalten werden.

Die Programmierung des Projekts Kollektiv Garage ergibt sich aus mehreren Aspekten. Die Recherche zu den Geschehnissen der ersten Wiener Siedlerbewegung und daraus entstandenen Selbstbauprojekten (Kapitel 2) nehmen, wie auch Anknüpfungspunkte aus Referenzprojekten der jüngeren Vergangenheit (Kapitel 3), großen Einfluss auf das Projekt.

Aus den Selbstbauprojekten der Zwischenkriegszeit werden weniger architektonische als mehr organisatorische und programmatische Gesichtspunkte berücksichtigt. Das Projekt ermöglicht, wie auch in den 1920er Jahren, Zugang zu Wohnraum durch Eigenarbeit statt Kapital. Vergabe des Grundstücks im Erbaupachtrecht, die Arbeit im Kollektiv am Gesamtbau sowie eine spätere Selbstverwaltung oder die Berücksichtigung von Flächen und Räumen für gemeinschaftliche Nutzungen sind tragende Säulen der Kollektiv Garage. Durch das Errichten einer Bauhütte und einer Neuaufgabe der Warentreuhand für Reparatur und Herstellung von kostengünstigen Möbeln finden sich weitere Referenzen im Raumprogramm. Aus den aktuellen Selbstbauprojekten werden Maßnahmen, wie beispielsweise ein Aufbau in mehreren Phasen, der Fokus auf einfache Materialien beim Weiterbau oder die Fertigung eines Detailkatalogs, mit Erklärungen für alle wesentlichen Bauschritte, aufgenommen.

Neben der Recherche ergeben sich räumliche Programmierungen durch den 7-Punkte-Plan zur Umnutzung von Hochgaragen. Beispielsweise das Durchbrechen der Geschossdecken, um doppelte oder dreifache Raumhöhen zu gewinnen, beeinflussen die Synergien im Gebäudeinneren maßgeblich. Neben einem Dachgarten und dem zentralen Oberlicht über einer dreigeschossigen, gemeinschaftlich genutzten Wohnlandschaft, kommt es so auch zur veranschlagten Aufteilung der Wohnbereiche in private und geteilte Räume.

Ein dritter und für alle Umnutzungen von Hochgaragen, immer individuell für den Einzelfall, zu erörternder Aspekt, ist die Beschaffenheit des Bestands selbst. Deckenhöhen und schräge Geschossdecken definieren entscheidend die Programmierung der neuen Kollektiv Garage. Entscheidend für den Entwurf ist neben der Programmierung der Wohn-geschosse und den für den Selbstbau erforderlichen Nebenräumen eine durchdachte Mischnutzung des ganzen Gebäudes.

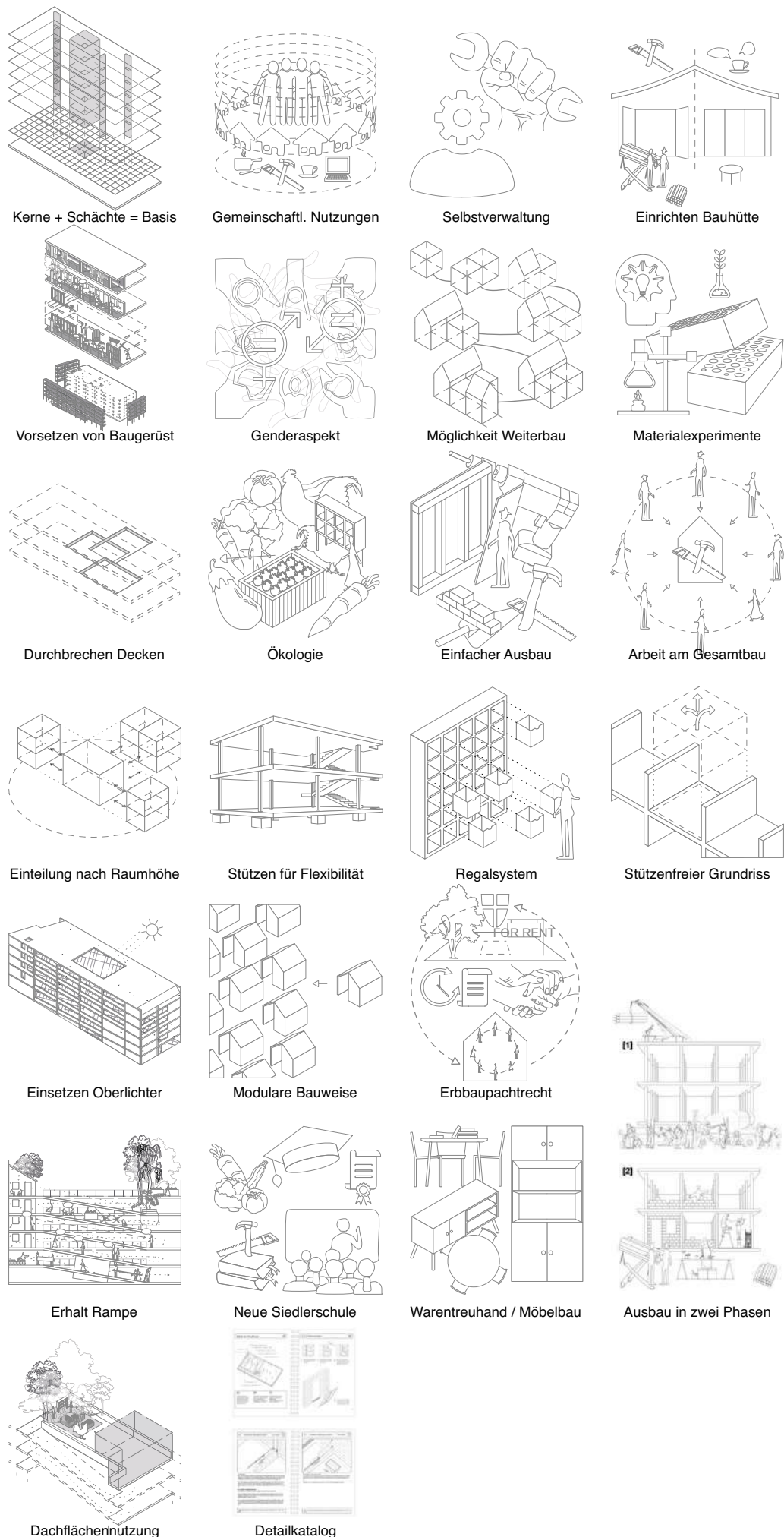


Abb. [63]

Zusammenfassung
aller Anknüpfungspunkte aus den
Recherchen I
und II sowie die
Maßnahmen aus
dem 7-Punkte-Plan.
Eigene Darstellung.

Zu der im Erdgeschoss angesiedelten Werkstatt, die während des Bauprozesses als Bauhütte fungiert, kommt mit einer Gastronomie eine weitere öffentliche Nutzung. Die schräg laufenden Geschossdecken der beiden Erdgeschosse werden nur an notwendigen Stellen, wie in den Werkräumen, begradigt. Das erste Obergeschoss misst eine lichte Raumhöhe von 2,70m und lässt eine Vielzahl an Nutzungen zu. Im Nordteil der Garage werden hier zwei Wohnungen gefertigt, die später zur Querfinanzierung des Projekts verkauft werden. Der größte Teil des ersten Obergeschosses soll die aktuelle Nutzung der Garage Grande fortführen. Großzügige Flächen können von der Hausgemeinschaft oder der Nachbarschaft für beliebige Tätigkeiten in Anspruch genommen werden. Außerdem befindet sich hier die Waschküche des Hauses. Zentral gelegen und mit Zugang in den Außenbereich stellt sie einen verbindenden, kommunikativen Raum dar. Darüber befinden sich drei Regelgeschosse, die in Selbstbauweise ausgebaut werden. An das zentral gelegene große Wohnzimmer grenzen südlich und nördlich die Wohnungen. Von außen nach innen kommt es durch die Programmierung zu einem Verlauf vom Privaten zur Gemeinschaft. Faltwände ermöglichen Trennung oder fließenden Übergang. Auf dem Dach befindet sich ein aufgestockter und in den Wohnteil darunter ragender Eventraum und der Dachgarten.

Ein wichtiger Aspekt bezüglich Multifunktionalität des Raumprogramms ist die Verzahnung der einzelnen Nutzungen. Um Kommunikation stockwerkübergreifend zu fördern, sind die Deckendurchbrüche so angelegt, dass die einzelnen Bereiche des Hauses räumlich und visuell miteinander in Verbindung treten.

Abb. [64]
Piktogrammatische Darstellung des Raumprogramms (Oben). Fokus liegt auf Hybrider und heterogener Nutzung. Multifunktionalität und diverses Angebot fördern Kommunikation und Miteinander. Eigene Darstellung.

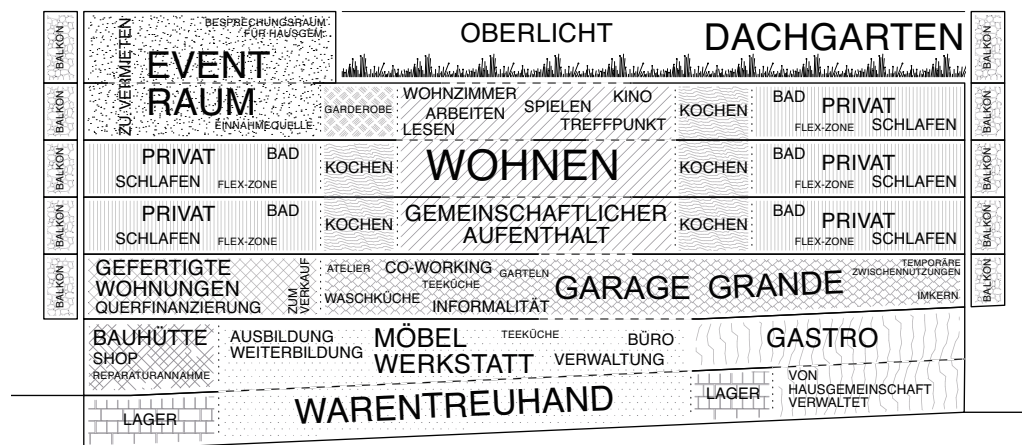
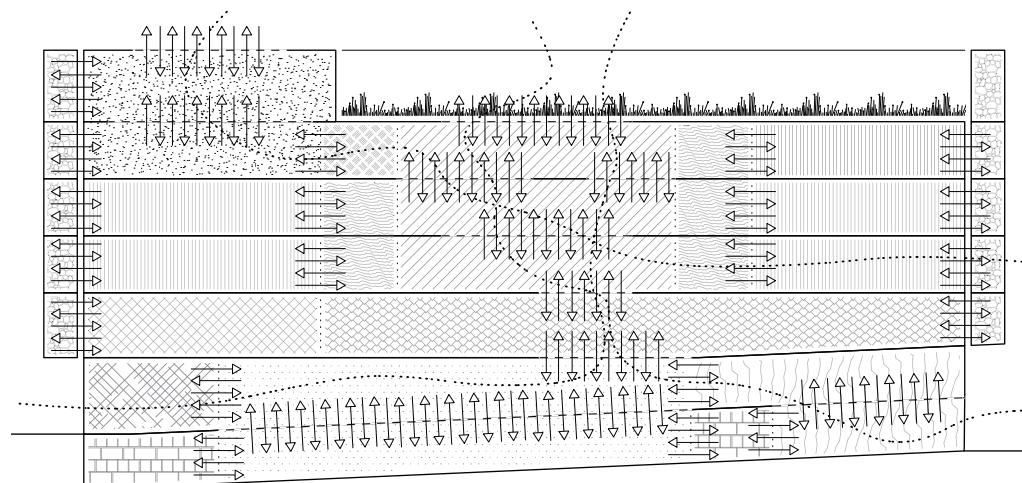


Abb. [65]
Piktogrammatische Darstellung der programmatischen Verzahnung auch über die Geschossdecken hinaus. Durchbrüche und flexible Grenzen in Form von Faltwänden ermöglichen Synergien in der horizontalen wie auch vertikalen Ebene. Eigene Darstellung.



— № 5.5.2 Projektablauf in drei Phasen

In der Planung von Selbstbauprojekten spielt die Organisation des Projektablaufs eine wichtige Rolle. Neben Überlegungen darüber, welche Aufgaben überhaupt von Laien umsetzbar sind und welche Arbeiten durch Fachkräfte durchgeführt werden müssen, gilt es, einen genauen Zeitplan und eine Einteilung der Aufgaben, nach der Qualifizierung der Teilnehmer*innen, zu erstellen. Zu berücksichtigen ist, dass durch die geringere Erfahrung der Siedler*innen ein ständiger Austausch zwischen Partizipant*innen und den Fachkräften, allen voran dem Polier oder der Polierin, erfolgt, was den Baustellenprozess erheblich verlangsamt.

Die Realisierung des Projekts Kollektiv Garage erfolgt in drei Phasen, die sich zeitweise überschneiden. In der ersten Phase, die bis zum Abschluss des Projekts läuft, gilt es nach der Findung von Teilnehmer*innen den weiteren Prozess zu definieren. Schwerpunkt sind neben Team-Building und Workshops die Schulung, Einarbeitung und Ausbildung der Siedler*innen in allen relevanten bautechnischen Aspekten. In der zweiten Phase beginnen Baufirmen und ihre Fachkräfte mit der Ausführung der Arbeiten, die nicht von Laien getätigt werden sollten. Allen voran statische Maßnahmen, wie Deckendurchbrüche, Dachaufstockungen und das Errichten des permanenten Baugerüsts für einen sicheren Weiterbau durch die zukünftigen Bewohner*innen selbst. In der dritten Phase ist die Baustelle bereit für den Bezug und die Weiterbau in Eigenarbeit kann beginnen. Priorität hat dabei, dass die Teilnehmer*innen sich nicht nur um ihre eigene Wohnung kümmern. Die Arbeit erfolgt im Kollektiv am Gesamtbau. Ein Polier und weitere Fachkräfte befinden sich während des Selbstausbaus immer auf der Baustelle um Arbeitsschritte zu überprüfen und die Arbeit der Laien zu unterstützen. Parallel zum Selbstausbau kommen immer wieder Arbeiten, wie das Anschließen von Leitungen, die von Fachkräften ausgeführt werden.

Auf den folgenden Seiten werden alle Phasen grafisch dargestellt und im Detail erklärt.

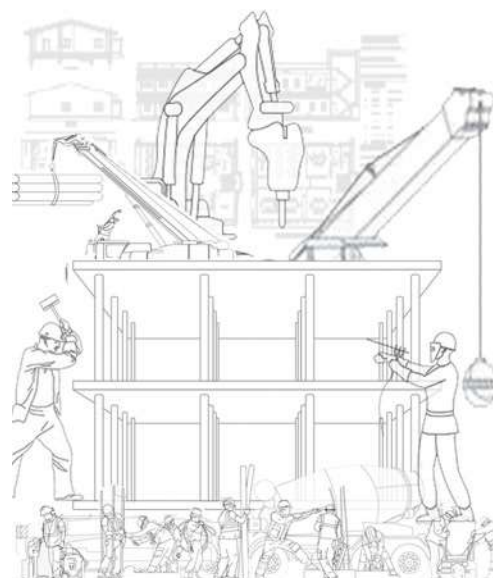
Phase I – Projektorganisation:

- Informationsveranstaltungen
- Ausstellung
- Finden von Teilnehmer*innen
- Workshops und Team-Building
- Gründung Verein / Genossenschaft/
Baugruppe
- Ausbildungsveranstaltungen und Schu-
lung in neuer Siedlerschule
- Flächenvergabe und Finanzierung



Phase II – Baubeginn durch Fachkräfte:

- Abriss von Fassadenelementen
- Abriss von Bestandstreppenhaus
- Ausführung Deckendurchbrüche
- Einbau aller notwendigen Ver- und Ent-
sorgungsschächte
- Dachaufstockung
- Anbau Baugerüst und neues Treppen-
haus
- Sicherung der Bausstelle für weiteren
Ausbau durch Siedler*innen



Phase III – Selbstbau:

- Arbeit im Kollektiv am Gesamtbau
- Ausbau der Bauhütte und Einrichten der
Werkstätten
- Errichten der Fassade
- Innenausbau der Wohnungen
- Innenausbau von gemeinschaftlichen
Räumen
- Ausbau Dachgarten



Phase 1 – Projektorganisation

Der Projektstart beginnt vor Ort. Durch Ausstellungen und allgemeine Informationsveranstaltungen soll das Interesse der Bürger*innen geweckt werden. Vorträge der Planer*innen und Projektpartner*innen, wie beispielsweise die Gemeinde Wien oder die teilnehmenden Baufirmen und ihre Polier*innen, sollen die Interessent*innen ausreichend über das Projekt Kollektiv Garage informieren. Nach der Findung von Teilnehmer*innen gilt es, diese innerhalb der Gründung eines Vereins zu einer Baugruppe zu formieren. Vorbild hierfür ist sind die Genossenschaften der ersten Wiener Siedlerbewegung oder das Modell des Miethäusersyndikats aus Deutschland. Workshops für Team-Building nehmen ab hier

einen wesentlichen Teil der ersten Phase ein. Parallel gilt es zu erörtern, wer welche Fähigkeiten und Bedürfnisse in das Projekt mit einbringt. So kann die Baustelle maximal effizient ablaufen. Alle späteren Arbeiten müssen dabei auf freiwilliger Basis erfolgen. Ein Grundrisskatalog gibt zahlreiche mögliche Wohnungstypologien, aus denen die neuen Bewohner*innen der Garage wählen und später individuell modifizieren können. Über Präsentationen und Hands-On-Workshops werden die Teilnehmer*innen, in der neuen Siedlerschule auf die zukünftigen Aufgaben vorbereitet. Diese Prozesse laufen während des gesamten Bauprozess und parallel zu den nächsten Phasen weiter.

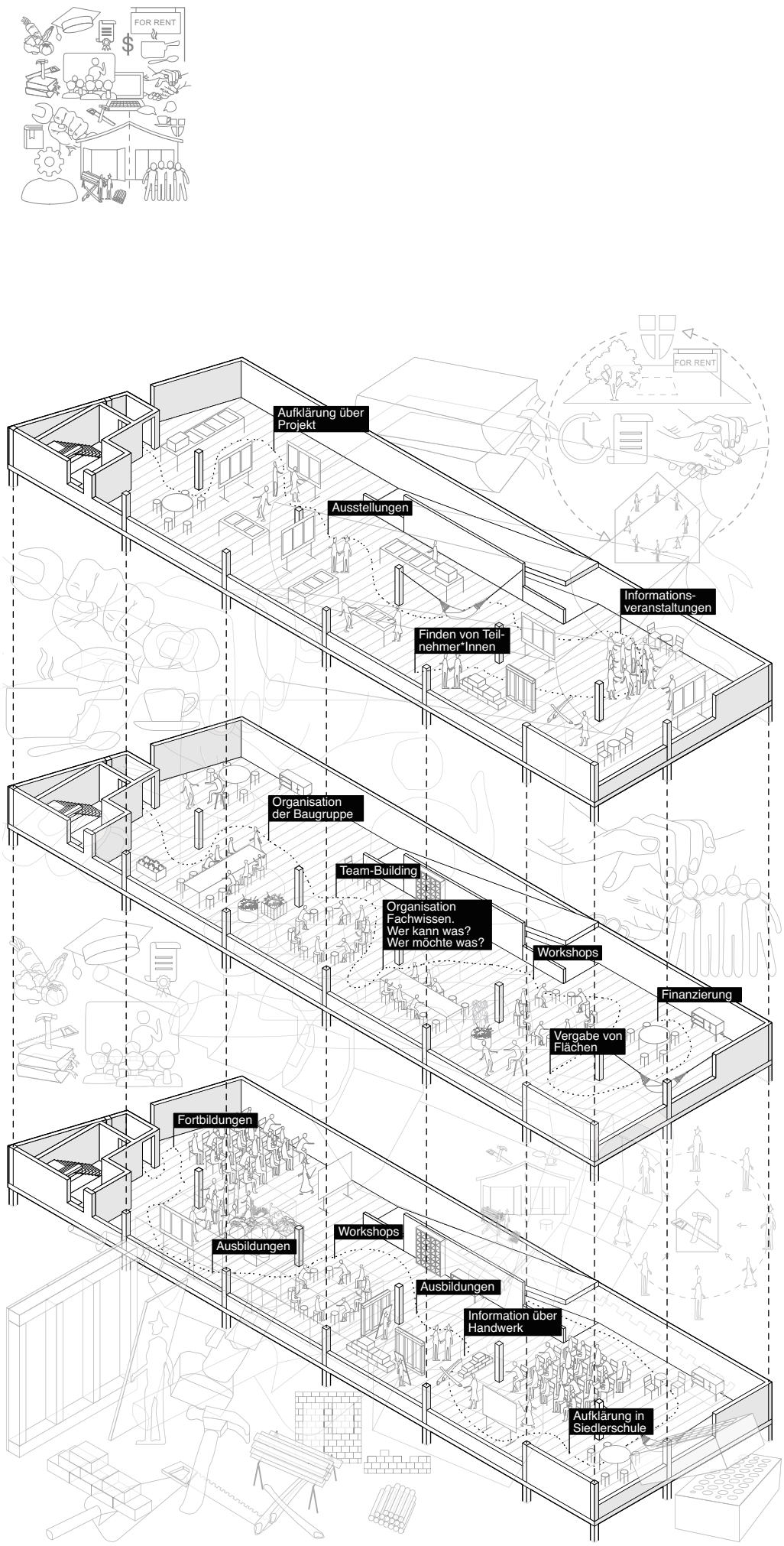


Abb. [67]
 Piktogramatische
 Darstellung der
 ersten Phase.
 Eigene Darstellung.

Phase 2 – Baubeginn durch Fachkräfte

Die zweite Phase beginnt mit dem Baubeginn durch die Baufirmen und ihre Fachkräfte. Sowohl bei Neubauprojekten als auch bei Arbeiten am Bestand gibt es Aufgaben, die nicht von Laien erledigt werden können. Insbesondere für Arbeiten an der statischen Konstruktion müssen erfahrene Fachkräfte für die Umsetzung sorgen. Auch Erschließungselemente wie Treppenhäuser und der Bau und die Installation des Aufzugs benötigen Expertise bei der Umsetzung.

Der Baustart der Kollektiv Garage beginnt mit dem Einreißen der nicht tragenden Außenwände und Brüstungen. Bis auf die für die Aussteifung der Konstruktion notwendigen Fassadenelemente, wird die Garage komplett von ihrer Außenhülle befreit. Im Folgenden werden alle Geschossdecken an den vorgesehen Stellen durchbrochen und die Aufstockung auf dem Dach wird im Rohbau ausgeführt. Vorhandene Löcher in

den Decken, durch das Bestands-treppenhaus werden geschlossen. Neben dem durchgängigen Liftkern und dessen Installation verrichten die Fachkräfte die Schächte für alle notwendigen Ver- und Entsorgungsleitungen.

Zur Sicherung der Baustelle und als Basis für eine spätere thermische Hülle um die Garage wird ein permanentes Baugerüst aus Stahl um alle Seiten des Gebäudes errichtet. So wird der spätere Aufbau der Fassade durch die Siedler*innen von beiden Seiten ermöglicht. Das Baugerüst bieten während des Bauprozesses eine gesicherte Plattform zum Arbeiten und wird später qualitativ hochwertiger Außenbereich für die Nutz*innen des Hauses. Nach der Sicherung des Gerüsts und dem Einbau eines neuen Treppenhauses ist die Baustelle bereit für weitere Bau-tätigkeiten in Selbstbauweise.

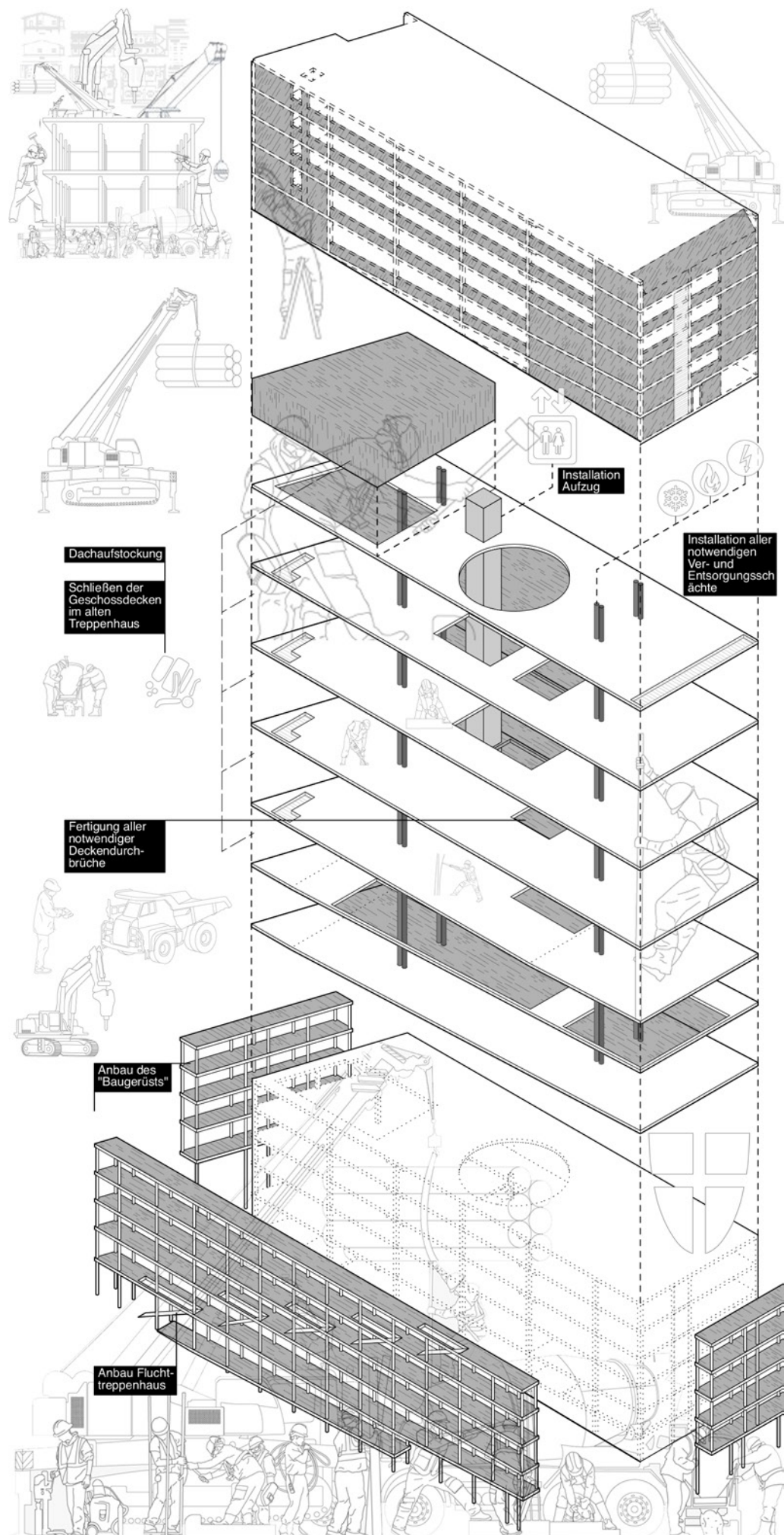


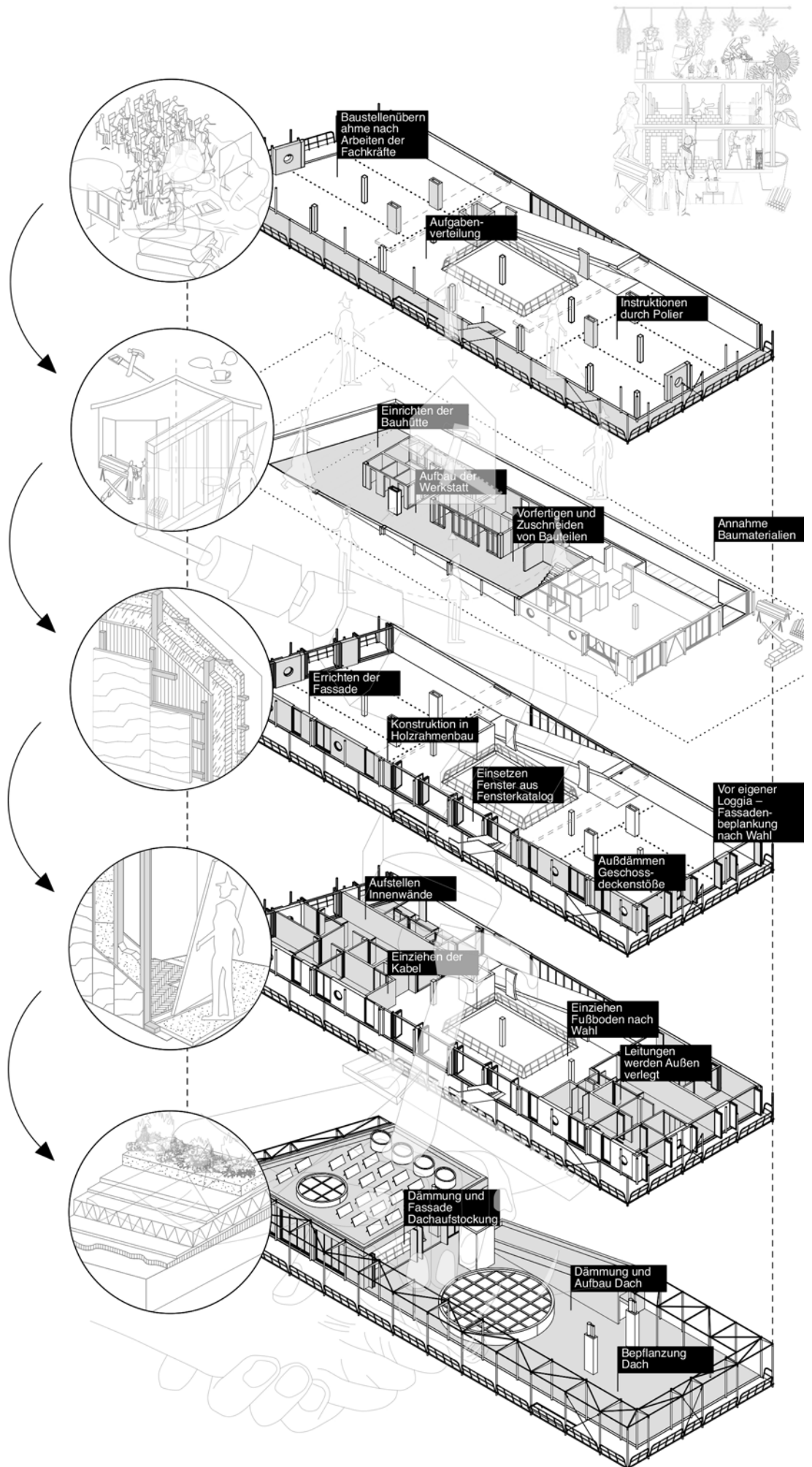
Abb. [68]
Piktogrammatische
Darstellung der
zweiten Phase.
Eigene Darstellung.

Phase 3 – Baubeginn Selbstbau

In Phase 3 starten die Bewohner*innen mit dem Selbstausbau der Garage. Immer in Absprache mit dem Polier werden mit Hilfe eines Konstruktionshandbuchs alle Tätigkeiten im Kollektiv durchgeführt. Die Arbeit der Gruppe am Gesamtbau soll dabei gleichmäßige Bauqualität garantieren. Im ersten Schritt werden die Bauhütte und die Werkstatt im Erdgeschoss errichtet. Von hier aus werden alle weiteren Schritte koordiniert und vorbereitet. Dann wird die Fassade als Holzrahmenkonstruktion zwischen den tragenden Stahlbetonstützen der Garage errichtet. Die Beplankung im Inneren sowie außen, im Bereich der eigenen Loggia, kann individuell bestimmt werden. Fenster sind in Einheitsgrößen wählbar und werden

von innen angeschraubt. Wenn die Stöße der Geschossdecken sowie Stahlbetonstützen gedämmt und verkleidet sind, werden im nächsten Schritt die Innenwände in Trockenbauweise aufgestellt und der Fußboden verlegt. Kabel und Leitungen können von den Bewohner*innen verlegt werden. Der Anschluss sowie die Installation der Sanitäreinheiten erfolgt wiederum von Fachkräften. Ab hier sind die Wohnungen bezugsbereit. Als letztes erfolgt die Verkleidung der Dachaufstockungen sowie das Abdichten des Dachs.

Abb. [69]
 Piktogramatische
 Darstellung der
 dritten Phase.
 Eigene Darstellung.



Die Wohnungen werden in den Obergeschossen der Garage verortet. Durch identischen Grundriss und die Raumhöhe von 2,34m ergeben sich in den Obergeschossen 2-4 Regelgrundrisse. Hier kommen die Wohnungen in Selbstbauweise unter. Der Wohnbereich teilt sich durch die Raumhöhe in private und gemeinschaftlich genutzte Räume. Der private Bereich beinhaltet bei einer Raumhöhe von 2,34 die Rückzugsorte wie Schlafzimmer und sekundäre Funktionen wie das Bad, eine flexible Zelle für Abstellmöglichkeiten oder einen Arbeitsplatz sowie die Garderobe beim Eingang. Eine flexibel nutzbare Zone vor den Nebenräumen ermöglicht die Nutzung als privates Wohnzimmer und die Erweiterung der funktionalen Räume. Die Wohnungen kommen damit ohne schlecht nutzbare Gangflächen aus. Die privaten Wohnbereiche schließen an ein zentral gelegenes Gemeinschaftswohnzimmer an. Deckendurchbrüche ermöglichen qualitativ hochwertige Räume mit Höhen von bis zu 7,60m. Durch Faltwände können einzelne Räume, je nach Nutzungsanforderung oder privatem beziehungsweise gemeinschaftlichem Bedürfnis, voneinander getrennt oder mit einander verbunden werden. Dadurch ergibt sich je nach Bedarf ein Verlauf vom Privaten hin zum Gemeinschaftlichen.

Im ersten Obergeschoss bietet die Garage durch eine Deckenhöhe von 2,70m die Möglichkeit eines anderen Typus von Wohnung. Im Grundaufbau ähnlich, werden hier Wohnungen durch Fachkräfte gefertigt und später zur Querfinanzierung des Projekts verkauft. Sie beinhalten alle notwendigen Funktionen im privaten Raum..

Abb. [70]

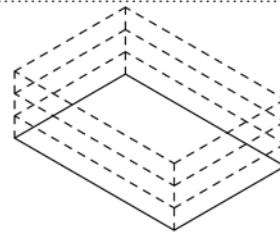
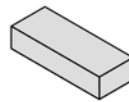
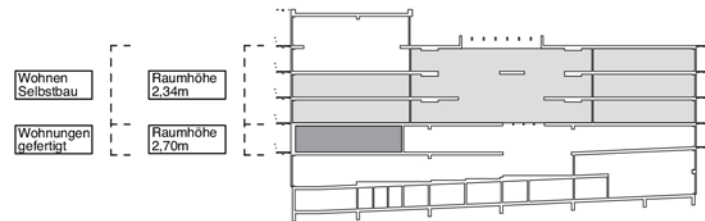
Konzeptgrafiken
Wohnen.
Eigene Darstellung.

Wohnen in den
Obergeschossen.
OG 2-4 = Regelge-
schosse = Wohnen
in Selbstbau und mit
gem. Wohnzimmer.
Im 1. OG = gefertigte
Wohnungen mit
privatem Wohn-
zimmer.

Selbstbauwohnun-
gen teilen sich in
private und gemein-
schaftliche Bereiche
und Räume mit
niedriger und hoher
Deckenhöhe.

Grundrisschema
baut auf Drittelung
des Geschosses auf.
Zentrales Gemein-
schaftswohnzimmer
wird von den priva-
ten Wohnbereichen
flankiert. Die jeweils
von einer Seite
gemeinschaftlich ge-
nutzten Küchen bil-
den Bindeglied und
Puffer zwischen pri-
vater Wohnung und
dem Wohnzimmer.
Durch Faltschleu-
sen wird eine Trennung
oder Verbindung der
einzelnen Nutzungen
ermöglicht. Raum-
konfigurationen
staffeln sich in einem
Verlauf vom Privaten
hin zum Gemein-
schaftlichen.

Private Wohnungen
bestehen aus dem
Schlafzimmer und
Sekundärräumen wie
Bad, einer flexiblen
Zelle für Arbeiten
oder Abstellen und
der Garderobe. Eine
flexible Zone ermög-
licht eine private
Wohnzimmernutzung
sowie der Erweite-
rung der Nebenräu-
me. Je nach Öffnung
der Faltschleu-
sen werden
Räume vergrößert
oder verkleinert, bzw.
privater oder ge-
meinschaftlicher.

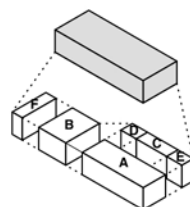
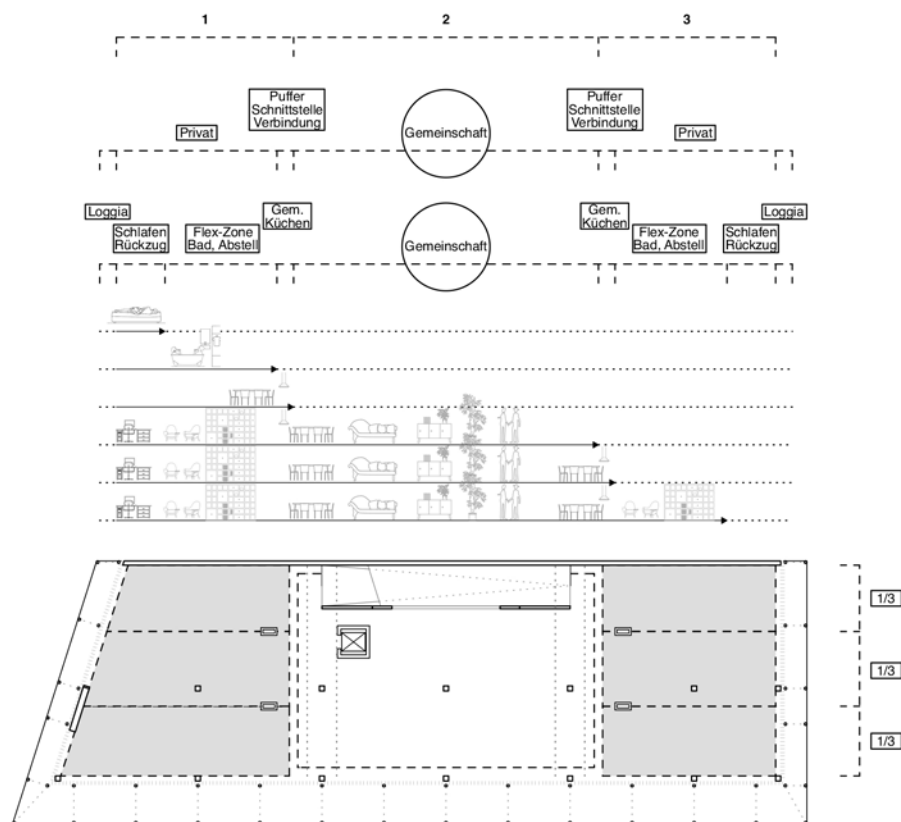


Wohnung Privat

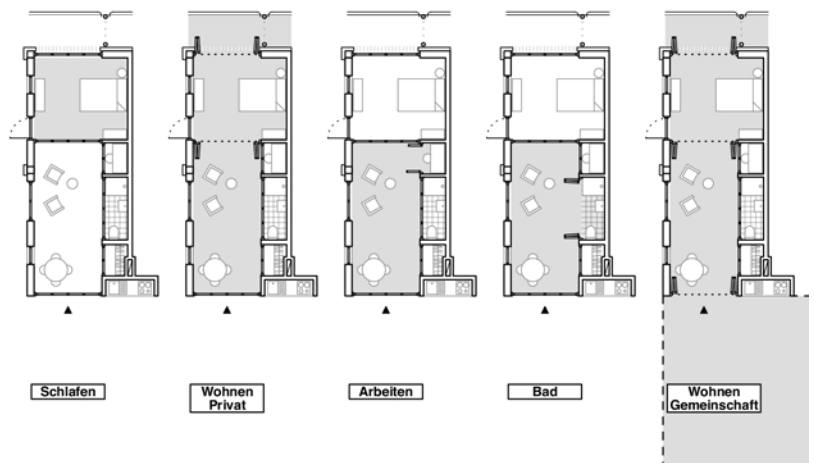
Deckenhöhe 2,34

Wohnzimmer Gem.

Deckenhöhe 2,34 - 7,62



- A Flex-Zone
Wohnen
Arbeit
Erweiterung
- B Rückzug
Schlafen
Arbeit
- C Bad
- D Flex-Zelle
Abstell
Arbeit
Küchenette
- E Garderobe
- F Loggia

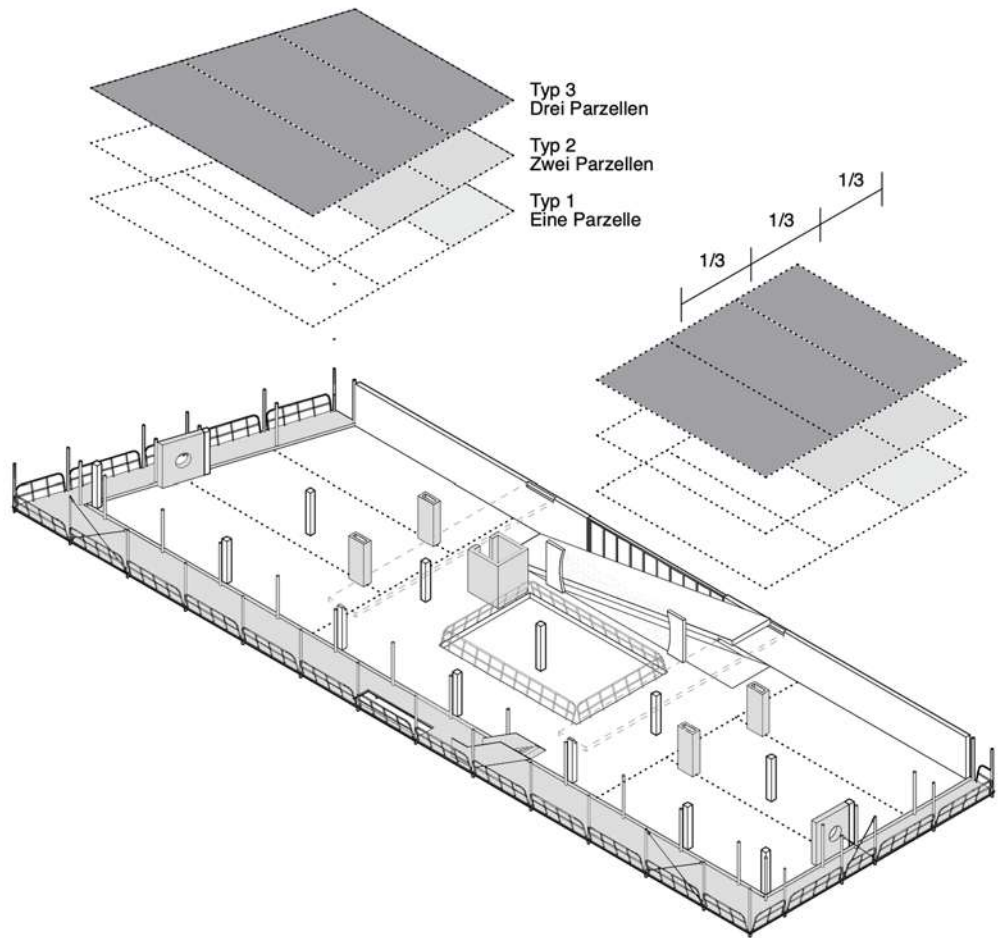


— № 5.5.4 Selbstbau nach Grundrisskatalog:

Die Planung des Wohngeschosses sieht eine Dreiteilung des Grundrisses vor. Neben dem zentralen Wohnzimmer schließen die privaten Wohnungsgrundrisse an. Ebenfalls durch eine Dreiteilung in einzelne Parzellen ergeben sich im wesentlichen drei Typen an Wohnungen. Typ 1 bildet einen Grundriss über eine Parzelle. Durch ein Schlafzimmer sieht dieser Typus die Nutzung durch eine bis zwei Personen vor. Grundriss Typ 2 beherbergt, je nach Kategorie zwei bis drei Schlafzimmer plus Nebenräume und ist damit für die Nutzung von drei bis vier Personen geeignet. Größtmöglicher Grundriss bildet Typ 3. Er erstreckt sich über alle drei Parzellen, beinhaltet bis zu vier Schlafzimmer und ermöglicht die Nutzung für Familien oder Wohngemeinschaften. Jeder Typus liefert mehrere Varianten. Aus einem Grundrisskatalog können zukünftige Nutzer*innen der Garage eine Wohnung je nach Bedarf wählen. Auf den folgenden Seiten werden Auszüge des Katalogs und einige Varianten von unterschiedlichen Wohnungstypen aufgeführt.

Abb. [71]

Axonometrie des „leeren“ Regelgeschosses. Nach Anbau des Baugerüsts, dem Einbau des Aufzugs und Installation der Ver- und Entsorgungsschächte, erfährt das Wohngeschoss eine Drittelung. Zentral liegt das Wohnzimmer und wird von den privaten Wohnungen flankiert. Der Bau der privaten Wohnungen erfolgt auf Basis des Grundrisskatalogs. Durch Größen über eine, zwei oder drei Parzellen, ergeben sich im Wesentlichen drei Wohnungstypologien mit jeweils unterschiedlichen Varianten. Eigene Darstellung.

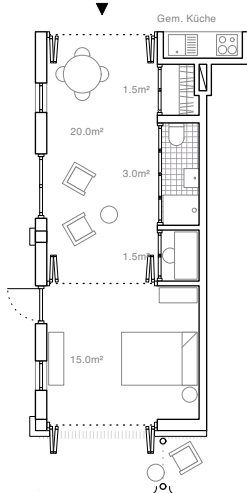


TYP 1A Eine Parzelle

41m² + Loggia & Wohnzimmer

1-2 Personen

1x Flex-Zone
1x Schlafen
1x Bad
1x Garderobe
1x Flex-Zelle Arbeit

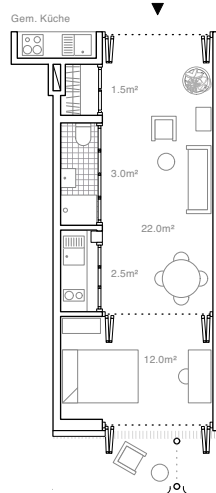


TYP 1B Eine Parzelle

41m² + Loggia & Wohnzimmer

1-2 Personen

1x Flex-Zone
1x Schlafen
1x Bad
1x Garderobe
1x Flex-Zelle
Kitchenette



TYP 1C Eine Parzelle

41m² + Loggia & Wohnzimmer

2 Personen

1x Flex-Zone
2x Schlafen
1x Bad
1x Garderobe

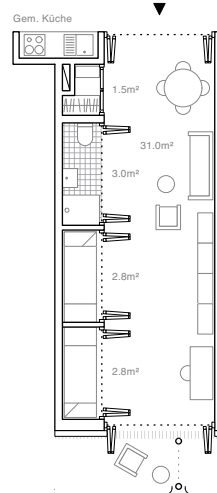


Abb. [72]

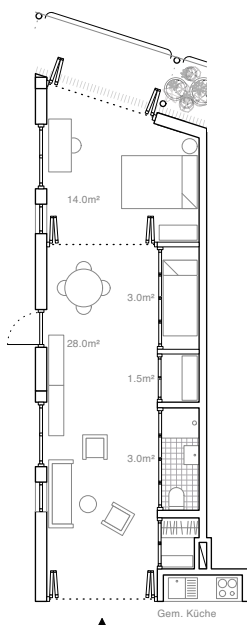
Links. Der Basisgrundriss der Typologie 1 zieht sich über die Breite einer Parzelle und beinhaltet alle notwendigen Funktionen. Neben einem Rückzugsraum und Schlafzimmer verfügt die Wohnung über ein Minimalbad, eine kleine Raumzelle für flexible Nutzung wie zusätzliche Abstellfläche oder eine private Kitchenette und eine Garderobe. Die drei Sekundäräume werden über einen flexibel nutzbaren erschlossen und können über diesen erweitert werden. Eigene Darstellung. o.M.

TYP 1AA Eine Parzelle

49.5m² + Loggia & Wohnzimmer

1-2 Personen

1x Schlafen
1x Flex-Zone
1x Bad
1x Garderobe
1x Flex-Zelle Gast
1x Flex-Zelle Abstell

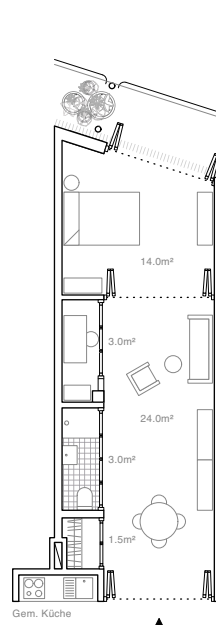


TYP 1BB Eine Parzelle

45.5m² + Loggia & Wohnzimmer

1-2 Personen

1x Schlafen
1x Flex-Zone
1x Bad
1x Garderobe
1x Flex-Zelle Arbeit



TYP 1CC Eine Parzelle

41.5m² + Loggia & Wohnzimmer

1-2 Personen

1x Schlafen
1x Flex-Zone
1x Bad
1x Garderobe
1x Flex-Zelle Kl.

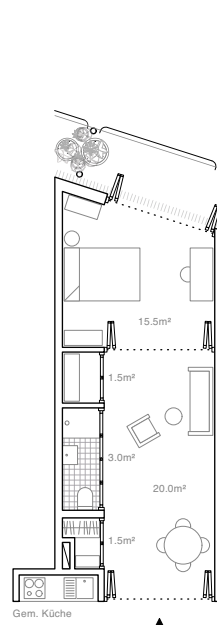


Abb. [73]

Rechts Oben. Die Wohnungen der Typologie 2 bauen sich nach dem Prinzip der Typologie 1 auf. Die Breite zieht sich jedoch über zwei Parzellen. Neben zwei bis drei zusätzlichen Schlafzimmern verfügen die Wohnungen über ein größeres Bad sowie eine größere Flex-Zelle und eine weitere Garderobe. Eigene Darstellung o.M.

Abb. [74]

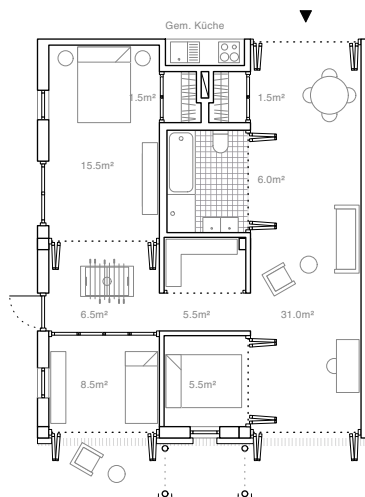
Rechts Unten. Die Wohnungen der Typologie 3 erstreckt sich über die gesamte zur Verfügung stehende Breite von drei Parzellen. Aufbau-schema ähnelt den Typologien 1 und 2, jedoch verfügt die Wohnung über ein weiteres Bad sowie zusätzliche Flex-Zellen, Garderoben und Schlafzimmer. Eigene Darstellung. o.M.

TYP 2A Zwei Parzellen

81.5m² + Loggia &
Wohnzimmer

3-4 Personen

2x Schlafen
1x Schlafen Gast
1x Flex-Zone
1x Bad
2x Garderobe
1x Flex-Zelle Spiel
1x Flex-Zelle Abstell

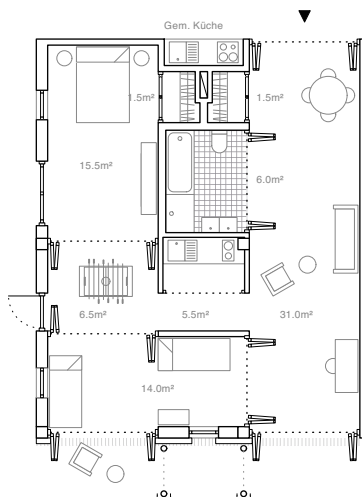


TYP 2B Zwei Parzellen

81.5m² + Loggia &
Wohnzimmer

3-4 Personen

2x Schlafen
1x Flex-Zone
1x Bad
2x Garderobe
1x Flex-Zelle Spiel
1x Flex-Zelle Kitchenette

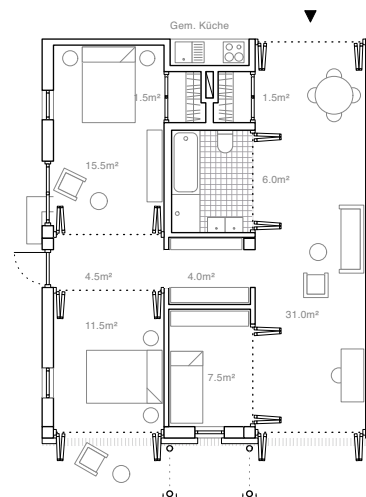


TYP 2C Zwei Parzellen

81.5m² + Loggia &
Wohnzimmer

3-4 Personen

3x Schlafen
1x Flex-Zone
1x Bad
2x Garderobe
1x Flex-Zelle Abstell
1x Flex-Zelle Erweiterung

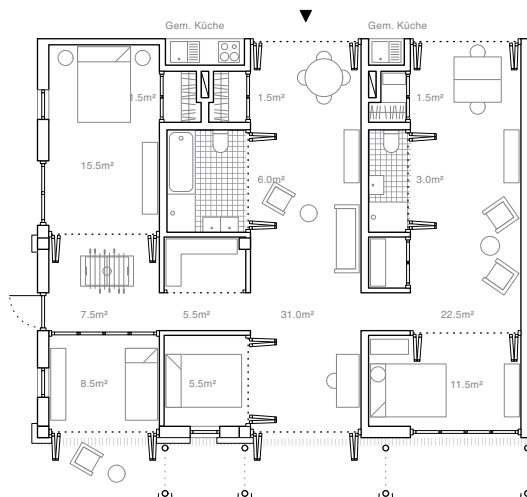


TYP 3A Drei Parzelle

121m² + Loggia &
Wohnzimmer

4-5 Personen

4x Schlafen
1x Flex-Zone Wohnen
1x Flex-Zone Arbeit
2x Bad
3x Garderobe
1x Flex-Zelle Spiel
2x Flex-Zelle Abstell

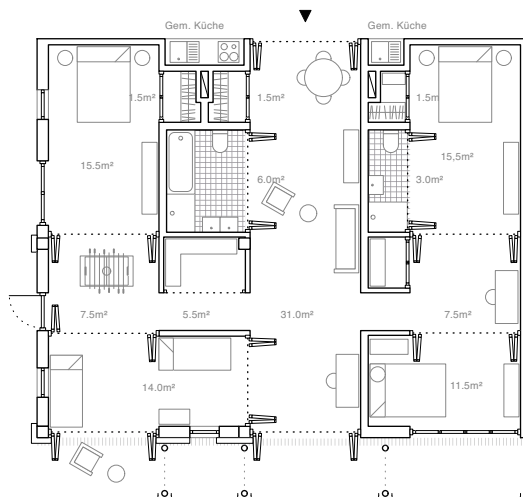


TYP 3B Drei Parzelle

121m² + Loggia &
Wohnzimmer

5-6 Personen

4x Schlafen
1x Flex-Zone Wohnen
2x Bad
3x Garderobe
1x Flex-Zelle Spiel
2x Flex-Zelle Abstell
1x Flex-Zelle Arbeit



Auf den folgenden Seiten wird das Projekt im Detail dargestellt. In einem chronologischen Ablauf vom untersten Erdgeschoss bis zum Dachgeschoss zeigen die Grundrisse und relevanten Schnitte die bauliche und programmatische Umsetzung des Projekts. Visionen des Verfassers, über das mögliche zukünftigen Leben in der Kollektiv Garage, werden durch Kollagen übermittelt.

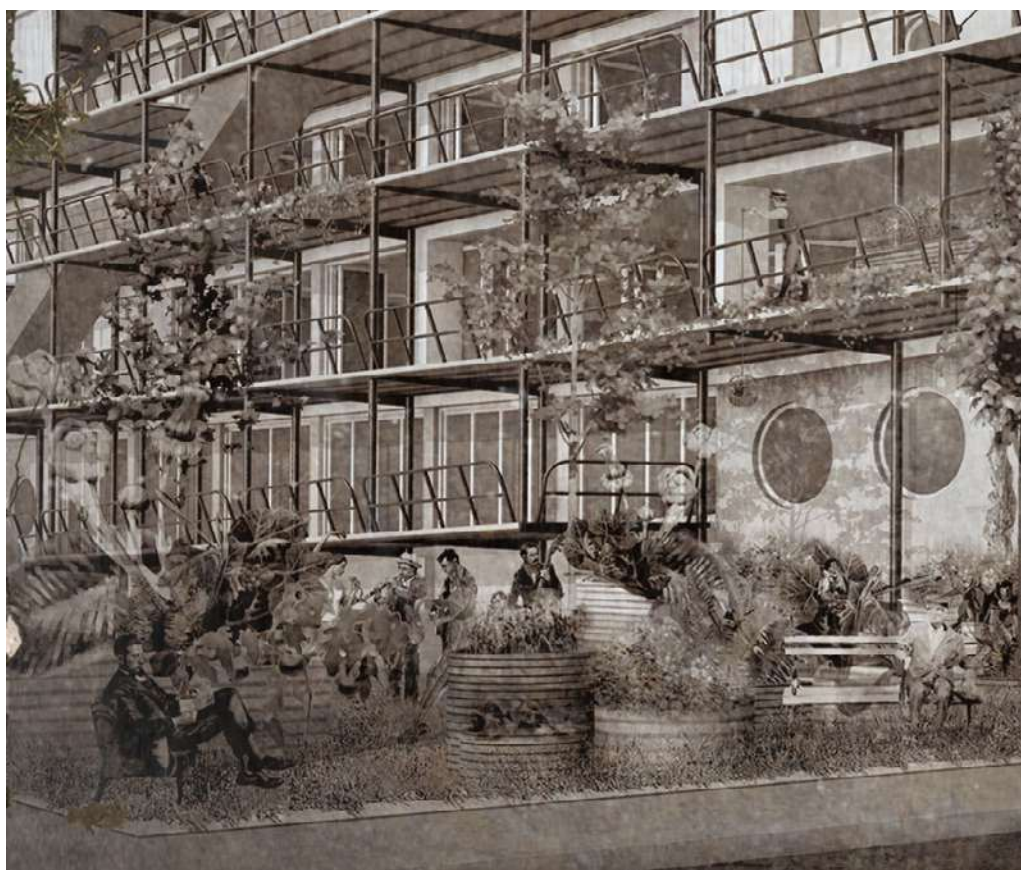
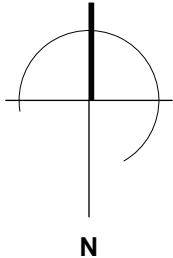


Abb. [75]
Zoom-In auf die
Grätzl Oasen der
neuen Deinhard-
steingasse.

Eigene Darstellung.

№ 5.6.1

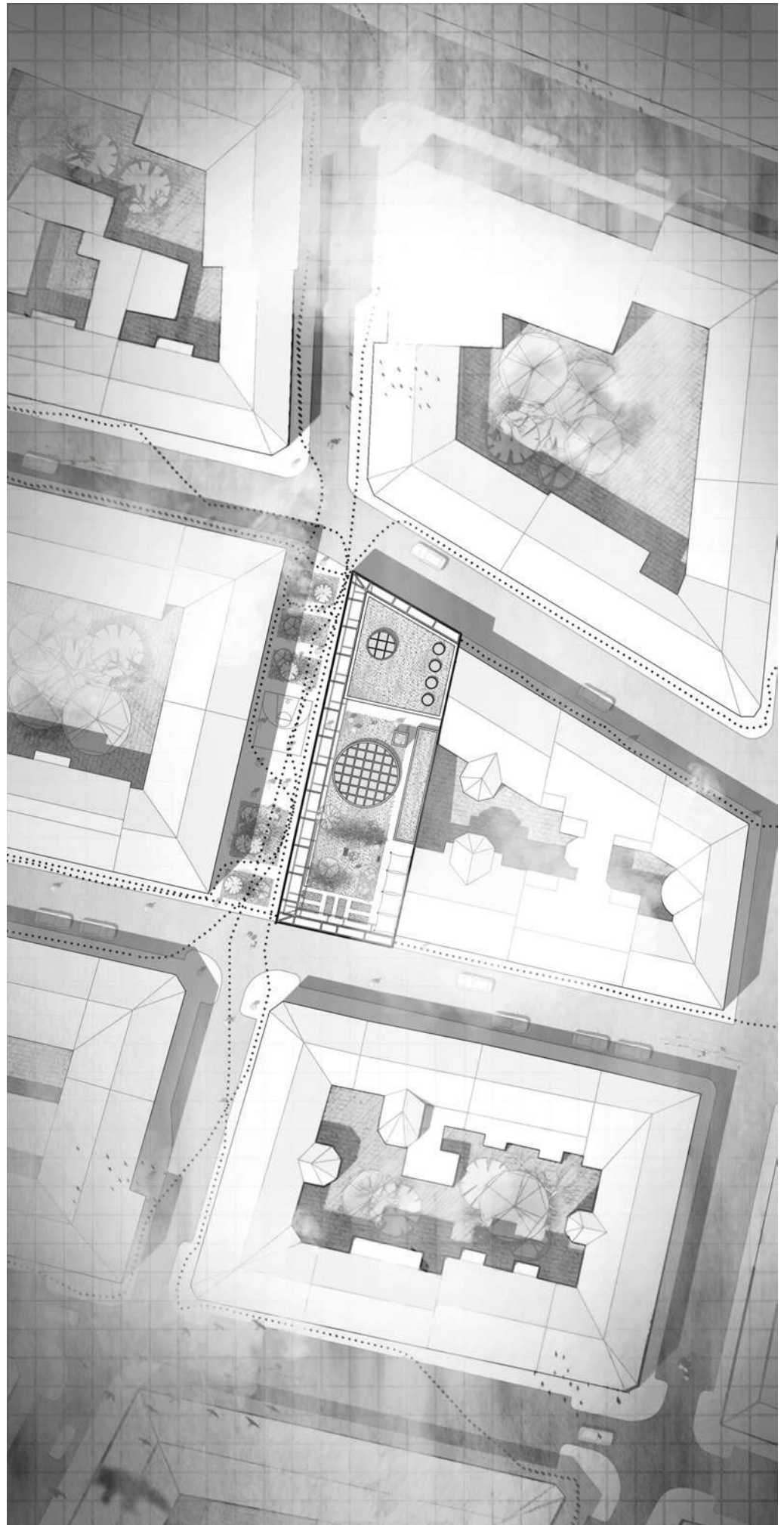
Lageplan

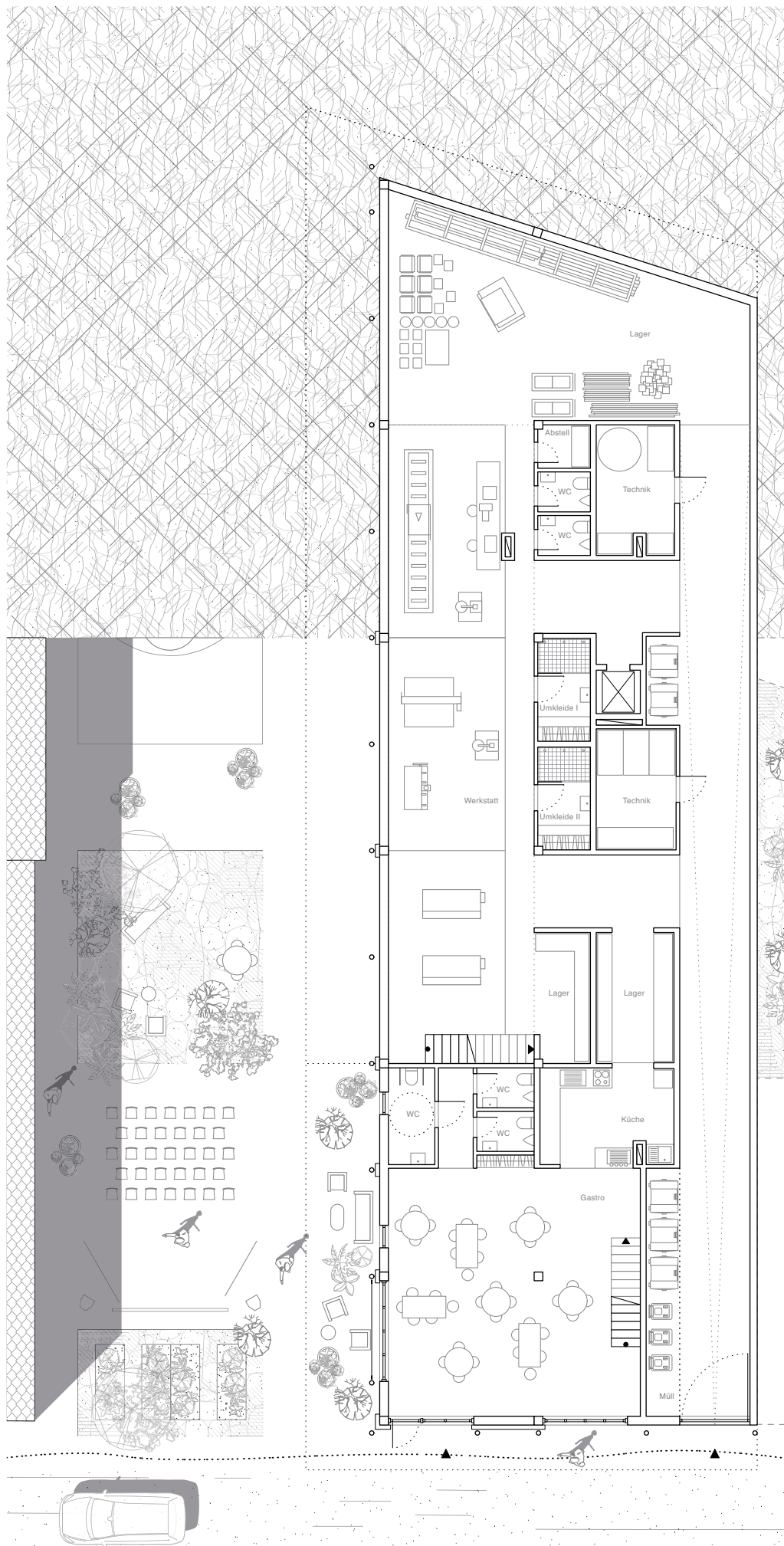


**Abb. [76]
Lageplan**

Die Befreiung der Deinhardsteingasse vom Automobilverkehr schließt die Transformation der Garage von einer Nutzung für Objekte hin zu qualitativem Raum für den Menschen ab. Punktuell begrünte Flächen für Erholung und Gärten bieten Raum für die Aneignung durch die Nachbarschaft und können informell zu neuen Grätzl Oasen verwandelt werden.

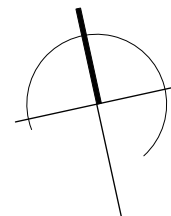
Eigene Darstellung.
Maßstab 1:750





№ 5.6.2

EG I



N

3.68 m

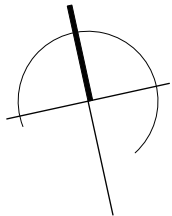
7.35 m

Abb. [77]
Erdgeschoss I
Zugang Friedrich-Kaiser-Gasse.
Das unterste Geschoss der Garage gräbt sich mit geneigter Bodenplatte gegen das Gefälle in das Erdreich. Im nördlichen Teil befinden die Lagerräume der Werkstatt sowie ein Technikraum. Zentral liegt die Werkstatt inklusive Sekundäräumen und nach Süden verbindet eine gastronomische Nutzung die Garage mit dem öffentlichen Raum.

Eigene Darstellung
Maßstab 1:200

№ 5.6.3

EG II



3.68 m
7.35 m

Abb. [78]
Erdgeschoss II
Zugang Abelegasse. Zwei große Deckendurchbrüche ermöglichen der im EG I liegenden Werkstatt und Gastronomie eine Raumhöhe über zwei Geschosse und eine direkte Verbindung ins EG II. Zugang zum Gebäude gibt es auf der Nordseite in den Shop der Warentreuhand oder in das Foyer, von wo aus man über die Rampe in die oberen Geschosse gelangt. Neben einer Galerie in der Gastro beherbergt das EG II Sekundärräume der Werkstatt sowie ein Büro und eine Teeküche.

Eigene Darstellung
Maßstab 1:200

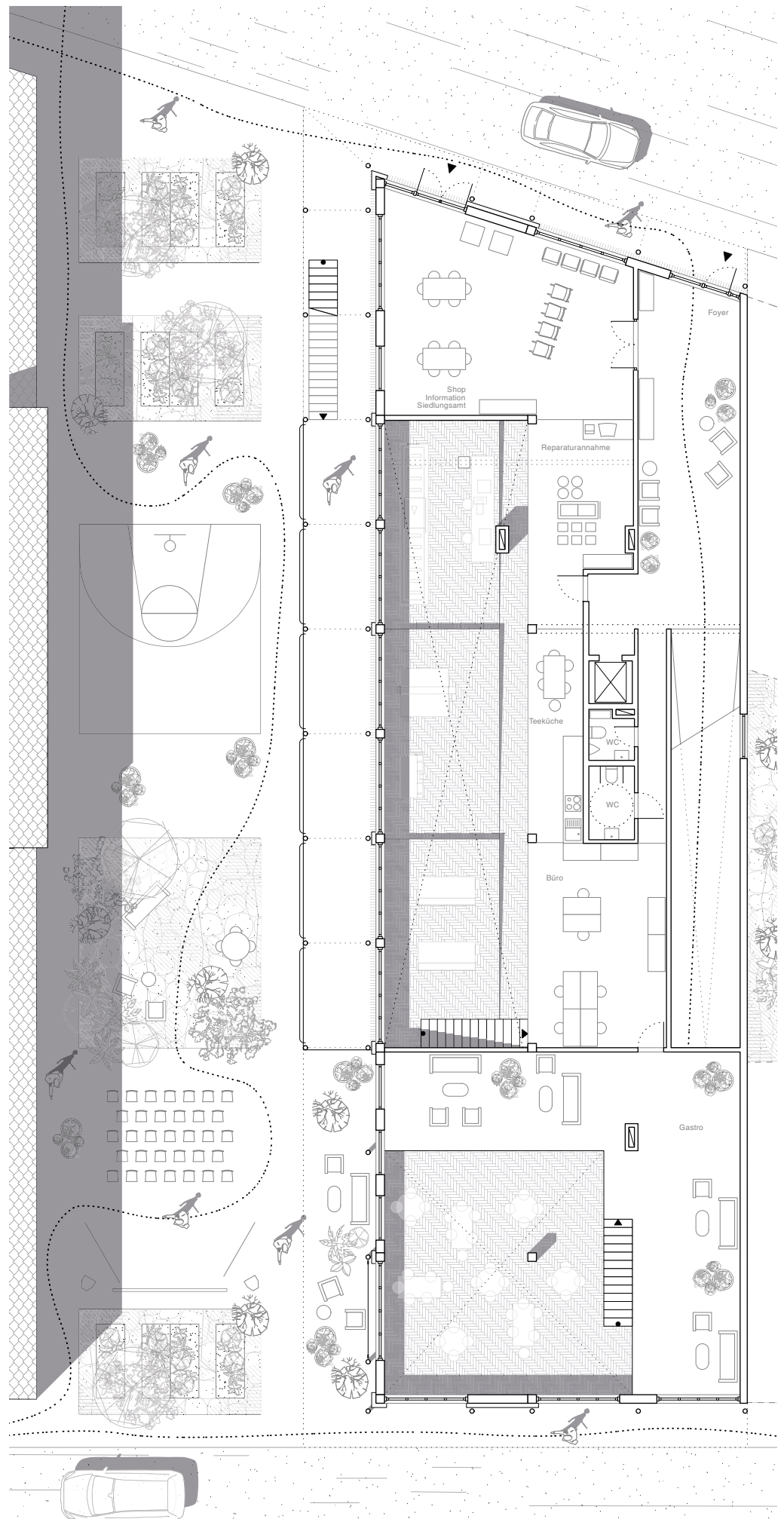
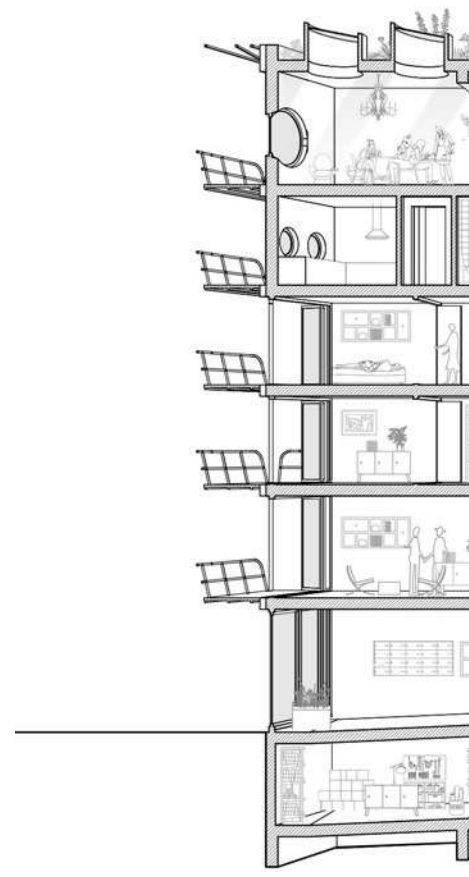
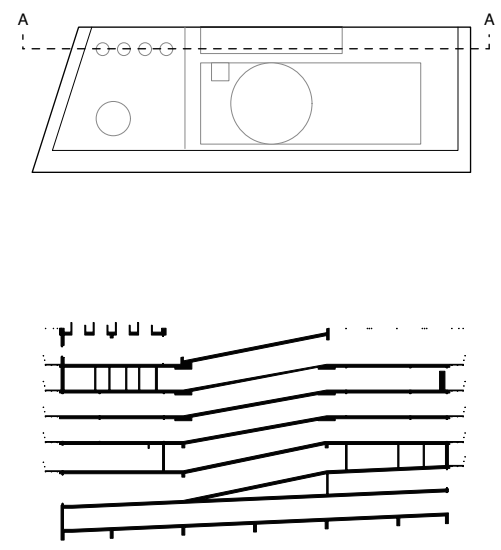


Abb. [79]
Schnitt AA

Die Rampe bleibt in ihrer Funktion als Haupteinschließung innerhalb des Gebäudes erhalten. Über des Foyer im Nordteil der Garage zugänglich, ermöglicht sie eine geräumige, durch den Wanddurchbruch im Blockinneren, gut belichtete Erschließung der oberen sechs Etagen. Mit einer breite von knapp zwei Metern stellt sie darüber hinaus einen qualitativen, gemeinschaftlich genutzten Innenraum für die Bewohner*innen. Anlieferungen für Warentreuhand oder die Gastronomie erfolgen von der Südseite über die Friedrich-Kaiser-Gasse.

Eigene Darstellung
Maßstab 1_200



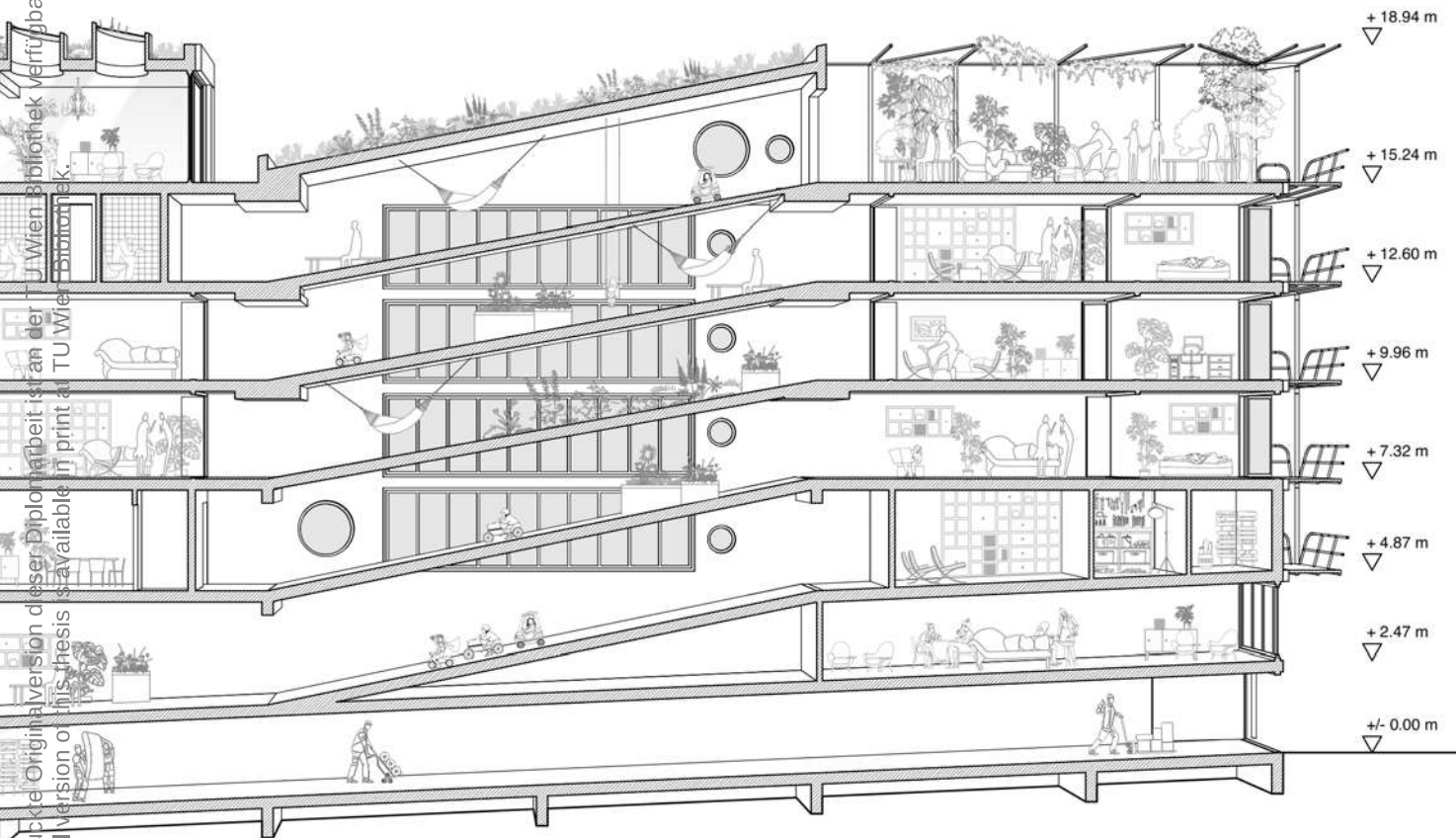
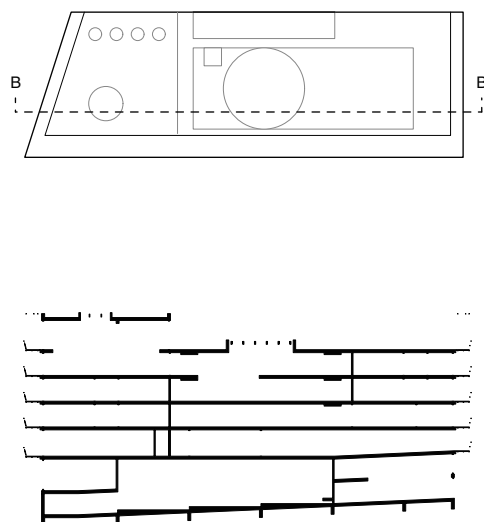


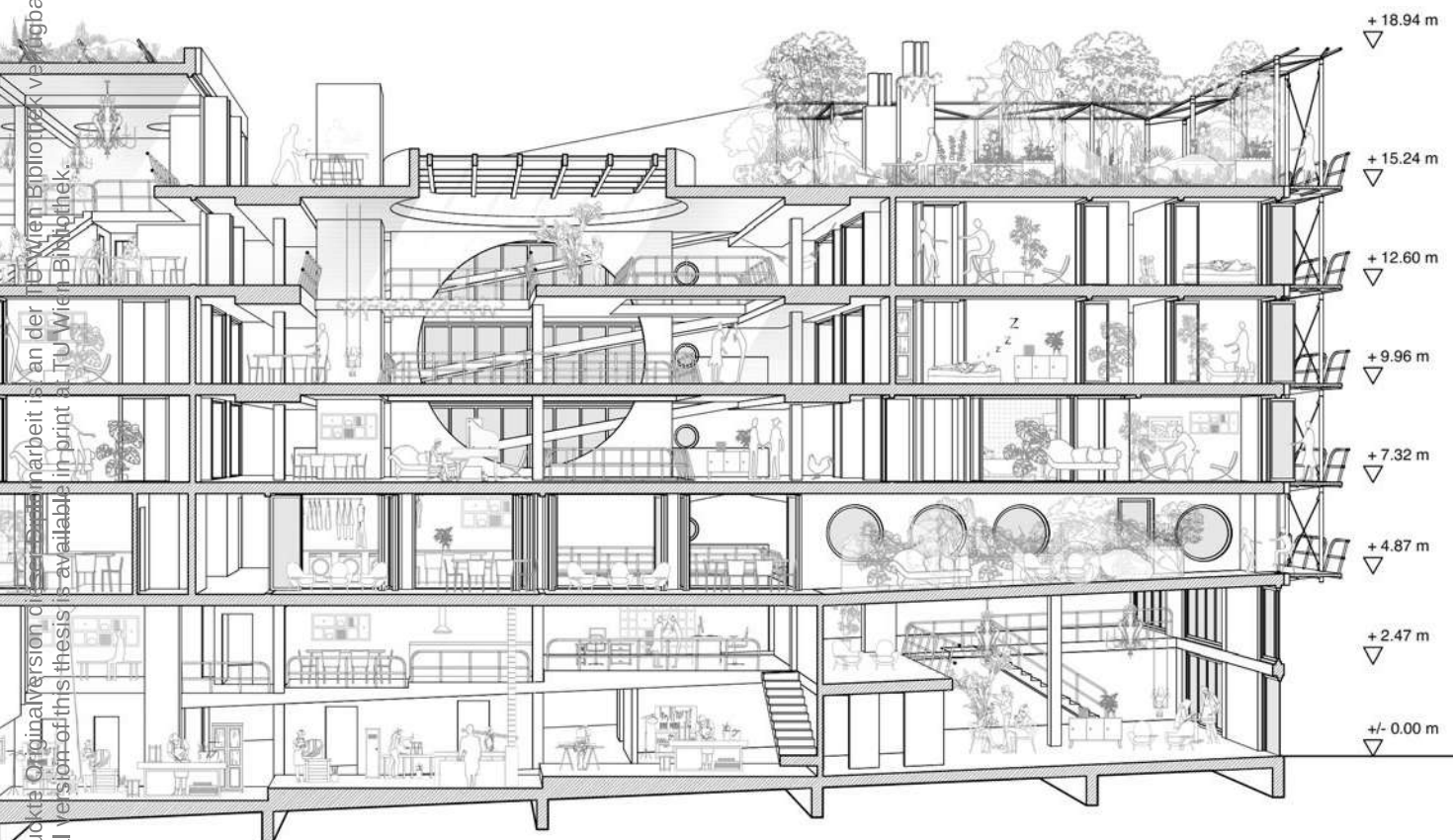
Abb. [80]

Schnitt BB

Deckendurchbrüche ermöglichen in der Werkstatt und der Gastronomie Raumhöhen über zwei Geschosse und eine Verbindung der beiden Erdgeschosse innerhalb des Gebäudes. Über den gewerblichen Nutzungen in den EGs befinden sich bei einer Raumhöhe von 2,70m die beiden gefertigten Wohnungen und das „Garage-Grande-Geschoss“ in dem temporäre Zwischen- nutzungen weiterhin möglich gemacht werden sollen. Ein Deckendurchbruch im Dach und eine darüber liegende Aufstockung definiert einen zweigeschossigen Eventraum mit Galerie, welcher an die oberste Ebene des Wohnzimmers anschließt und Zugang zum Dachgarten ermöglicht.

Eigene Darstellung
Maßstab 1_200









Neue Bibliothek verfügbar
Bibliothek

Neue Bibliothek verfügbar
Bibliothek

TU
WIEN
Bibliothek
Your knowledge hub

OG I

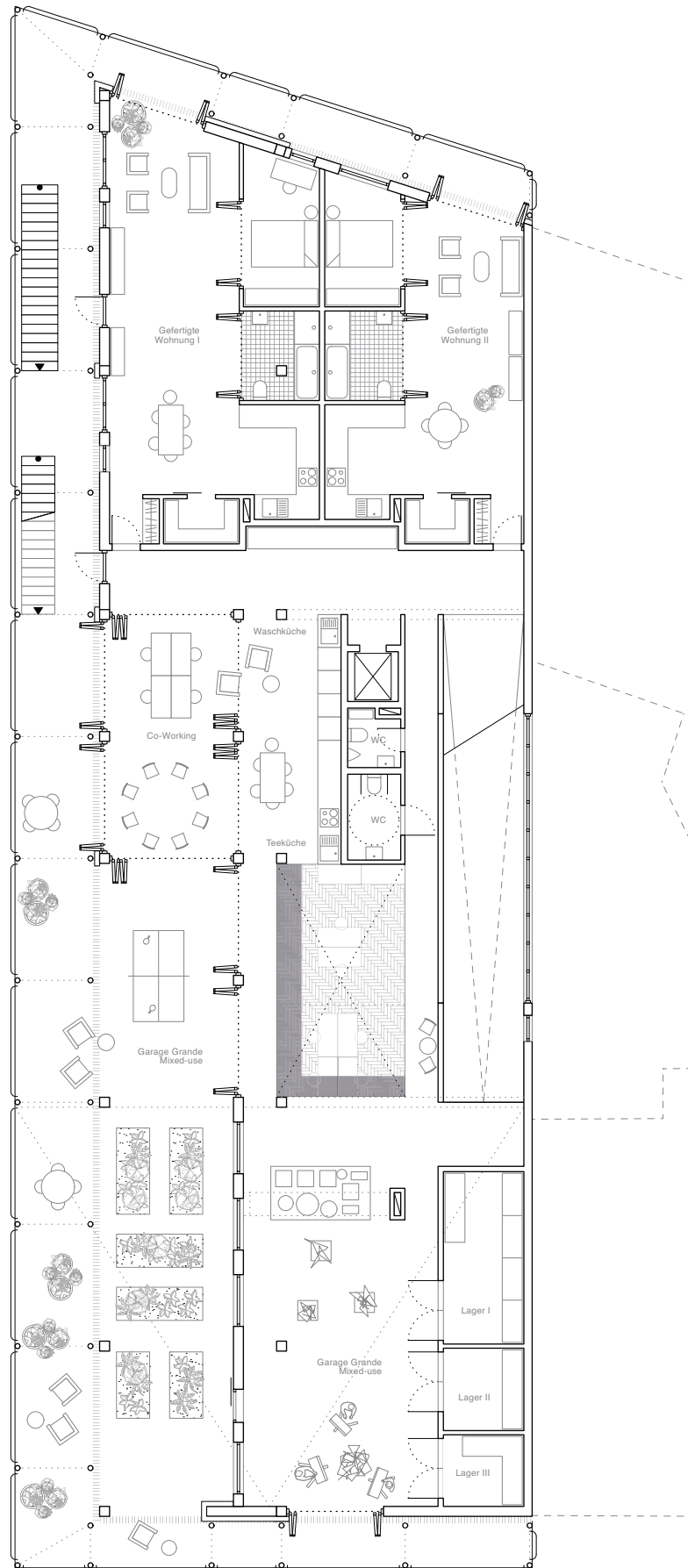
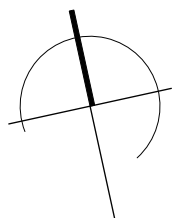


Abb. [81]
1. Obergeschoss
 beinhaltet die beiden von den Fachfirmen gefertigten Wohnungen auf der Nordseite der Garage. Der Rest des Geschosses ermöglicht im Innen- wie auch im Außenraum temporäre Nutzungen Partizipant*innen von Außerhalb und verknüpft das Projekt auch in der Vertikalen noch enger mit dem öffentlichen Raum. Neben Flächen zum Garteln gibt es Co-Working-Spaces, Lagerflächen sowie die gemeinschaftlich genutzte Waschküche der Hausbewohner*innen.

Eigene Darstellung
 Maßstab 1_200

OG II



N

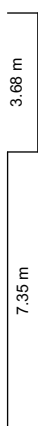
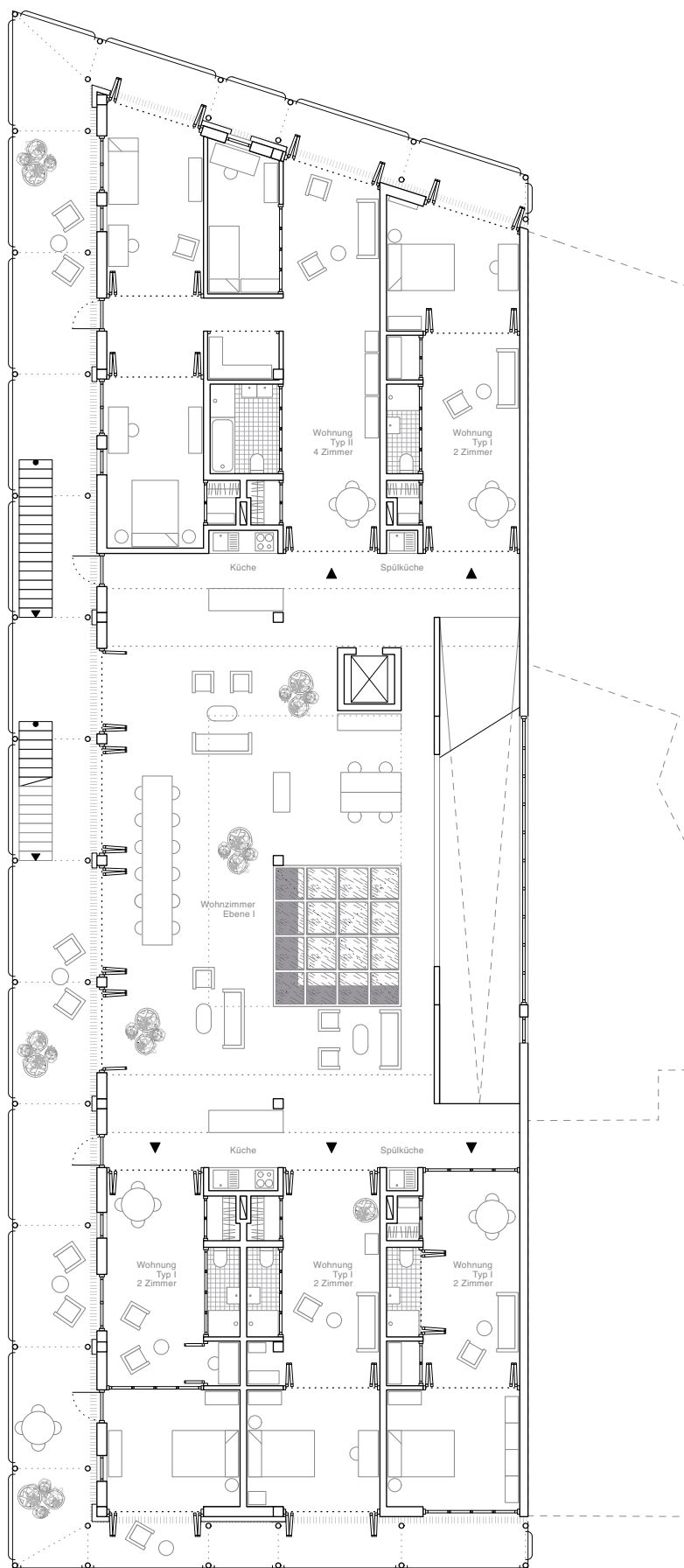


Abb. [82]

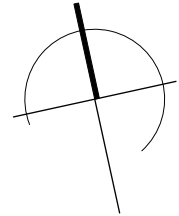
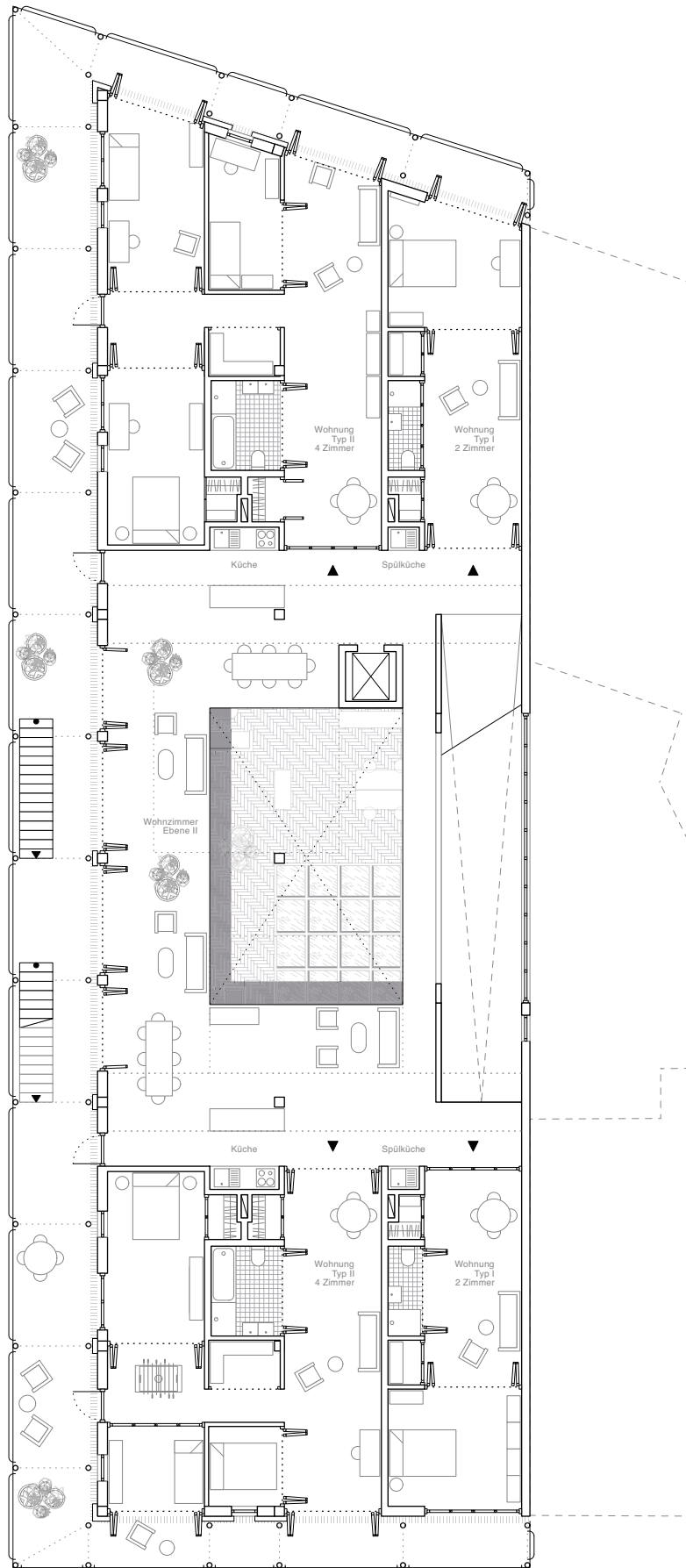
2. Obergeschoss

Im zweiten OG liegt das unterste der drei Wohngeschosse der Siedler*innen. An ein zentrales Wohnzimmer mit einem Deckendurchbruch ins OG I reißen sich die selbst ausgebauten Wohnungen. Das umliegende Baugerüst transformiert sich nach Baustellenabschluss zu einem qualitativen Außenbereich mit 2,30m Tiefe.

Eigene Darstellung
Maßstab 1_200



OG III



N

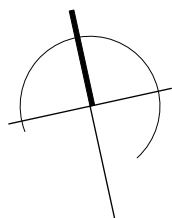
3.66 m

7.35 m

Abb. [83]
3. Obergeschoss
 beherbergt die mittlere Etage des Wohnzimmers. Durch den größten Deckendurchbruch findet hier die Verbindung aller drei Wohnebenen statt und die Etage definiert damit das Herzstück des Wohnens.

Eigene Darstellung
 Maßstab 1_200

OG IV



3.68 m
7.35 m

Abb. [84]

4. Obergeschoss

bildet den Abschluss der Wohnlandschaft. Zwei Deckendurchbrüche sorgen für Belichtung der unteren Wohngeschosse und formen eine Wohnlandschaft aus Galerien und einer Brücke. Gegenüber den Selbstbauwohnungen im Süden liegt auf der anderen Seite des Wohnzimmers ein Veranstaltungsraum. Faltwände ermöglichen Trennung oder Verbindung zum Wohnen.

Eigene Darstellung
Maßstab 1_200

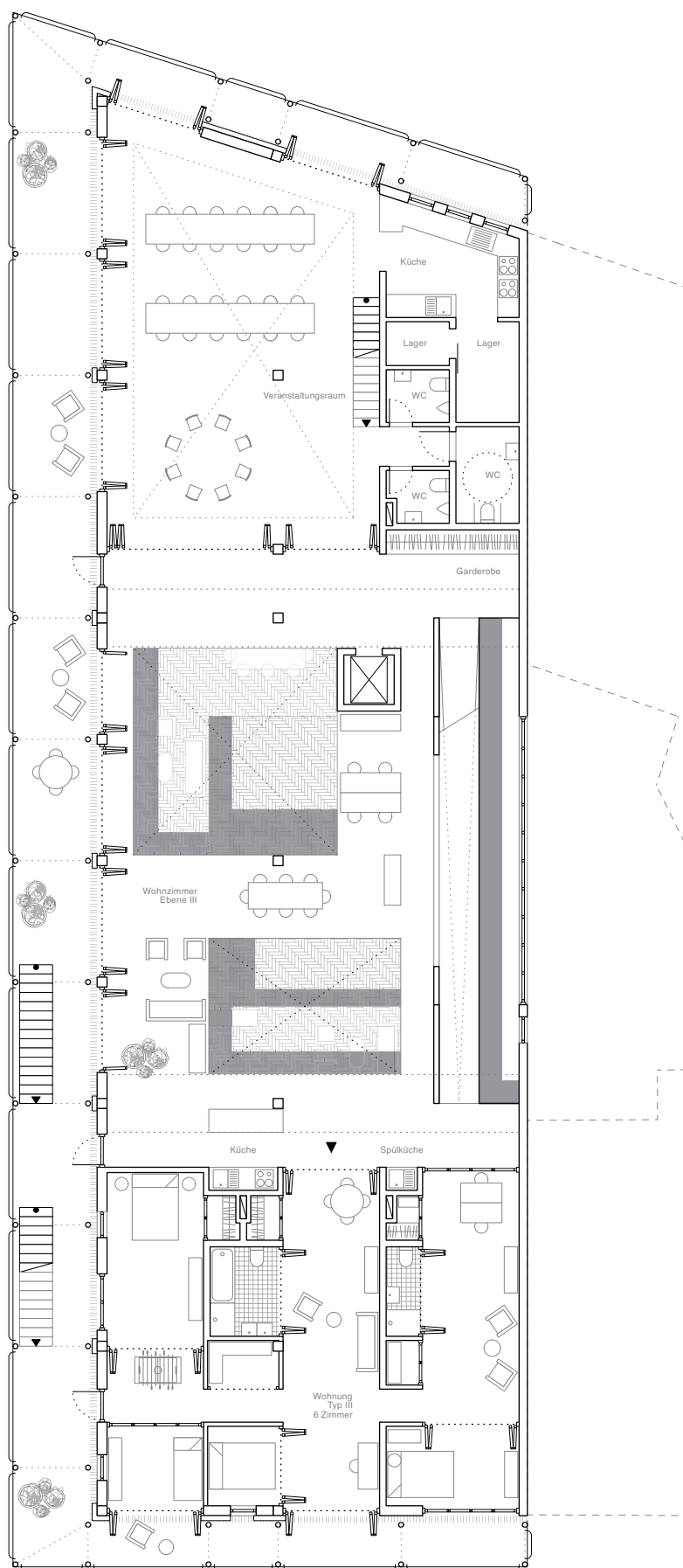
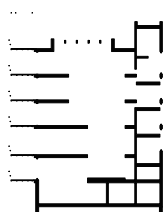
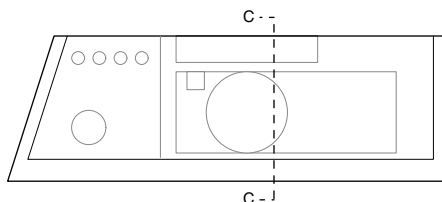


Abb. [85]
Schnitt CC

Das mittig über der Wohnhalle positionierte, kreisrunde Oberlicht sorgt für zusätzliche Belichtung bis runter in das Erdgeschoss. Deckendurchbrüche bringen visuelle und räumliche Verbindung zwischen den einzelnen Geschossen.



Eigene Darstellung
Maßstab 1_200

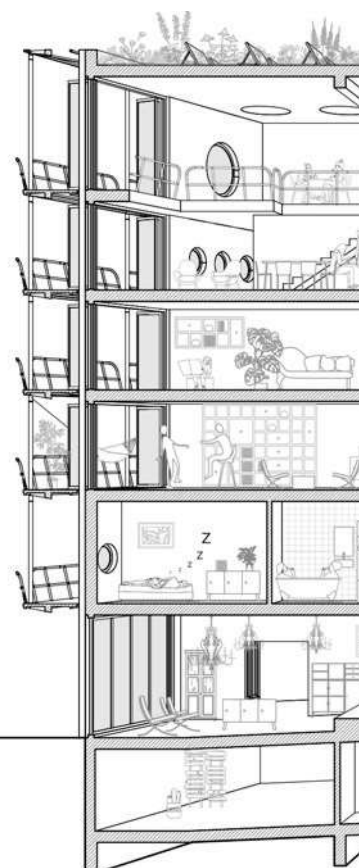
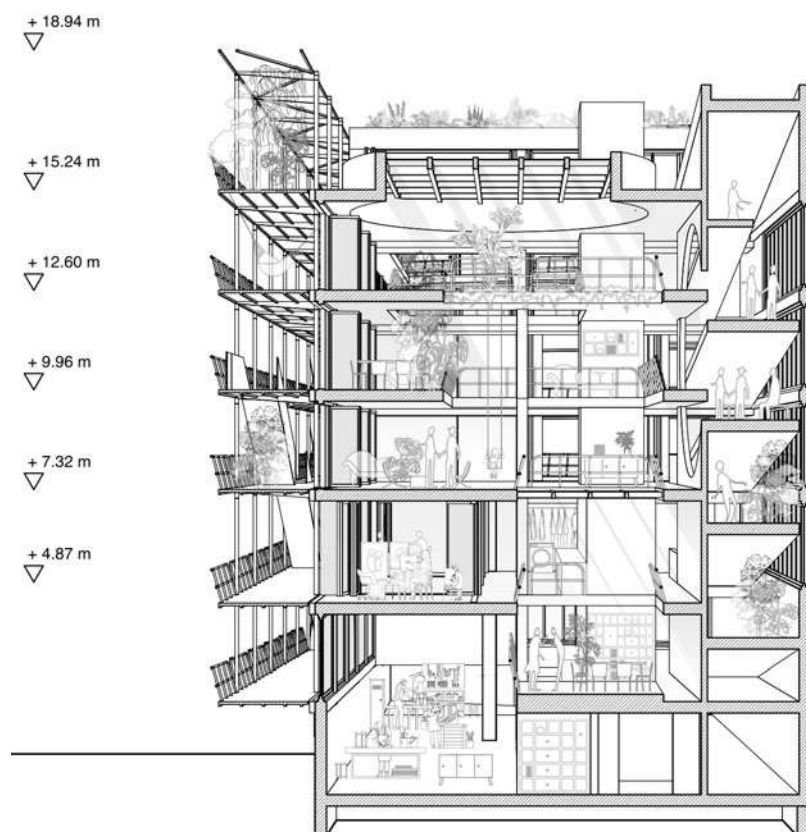
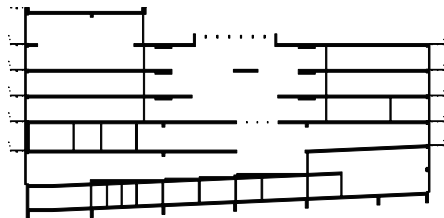
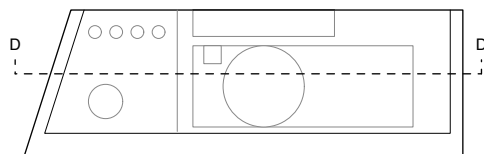


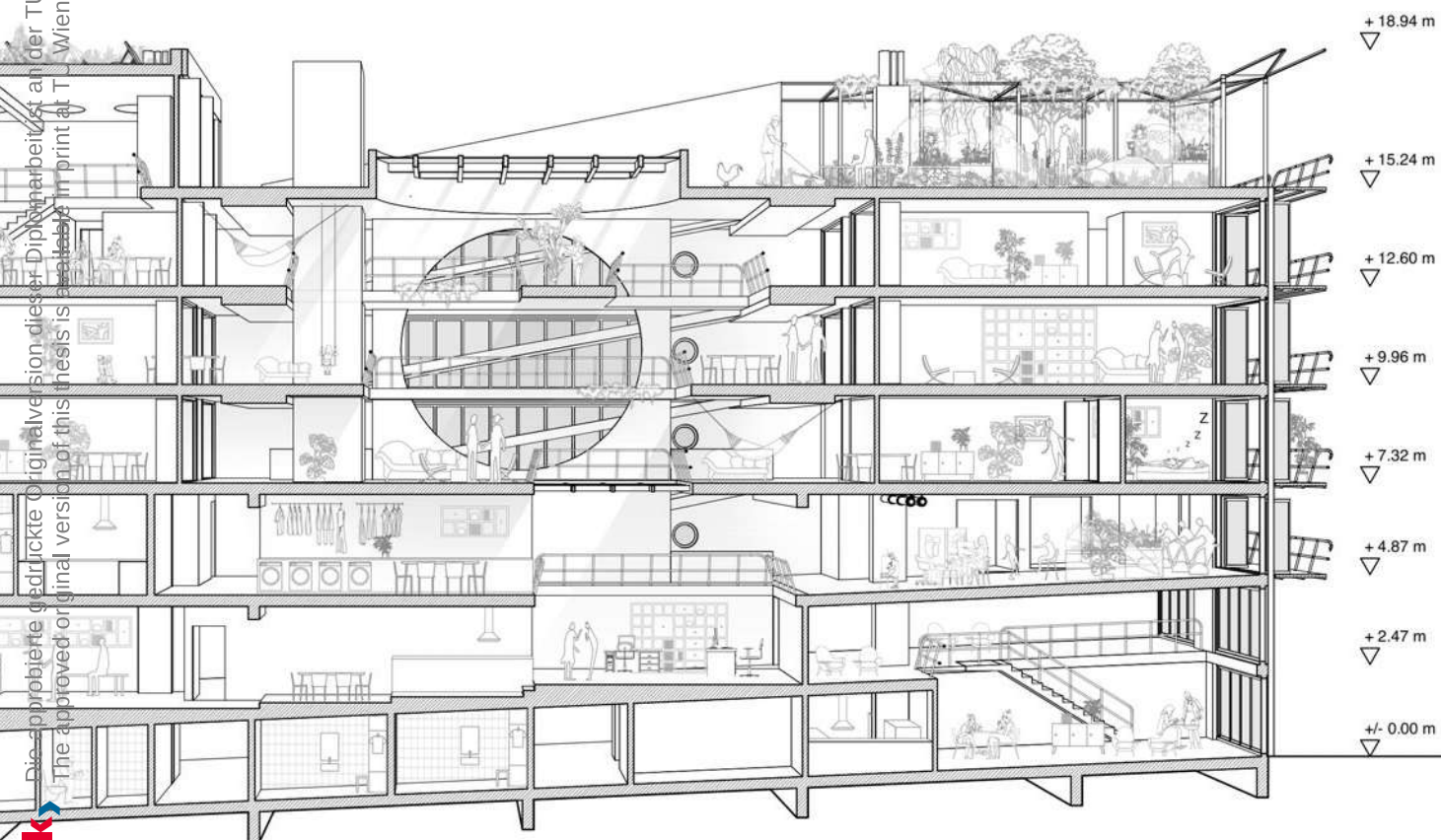
Abb. [86]**Schnitt DD**

Durch die zueinander versetzten Deckendurchbrüche entstehen im Gemeinschaftswohnzimmer immer wieder Räume über zwei oder drei Geschosse. Gleichzeitig bringt es visuelle Verbindungen zwischen den einzelnen Etagen. Das Wohnen wird unter den Bewohner*innen sichtbar und das Miteinander und die Kommunikation werden gestärkt.



Eigene Darstellung
Maßstab 1_200

Die abgebildete gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.







DG

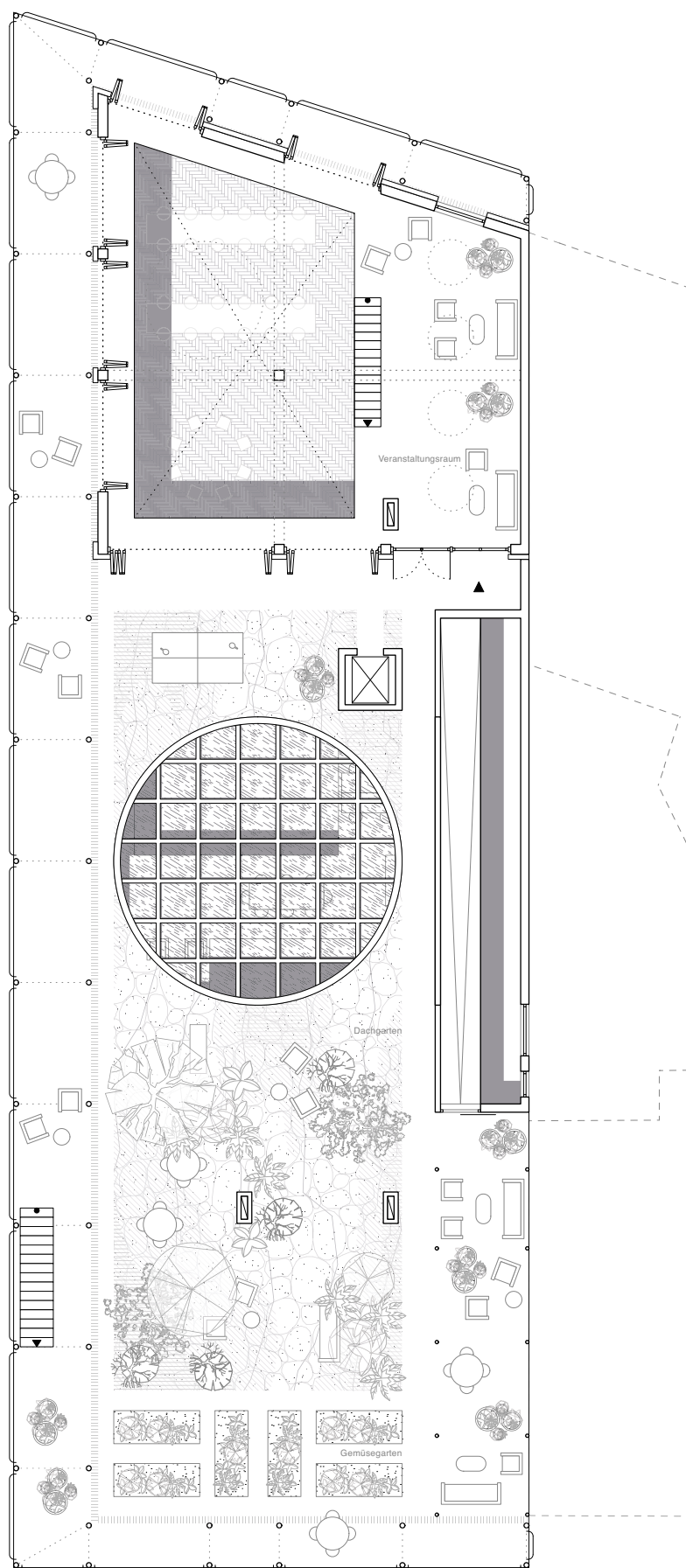


Abb. [87]

Dachgeschoss

Auf dem Dach befindet sich die zweite Ebene des Veranstaltungsraums mit Zugang zum Dachgarten. Dieser wird weitestgehend von den Bewohner*innen des Hauses bespielt. Begrünte Flächen fürs Garteln, Erholen und Spielen bieten neben den Bereichen im Baugerüst qualitative Freiräume.

Eigene Darstellung
Maßstab 1_200

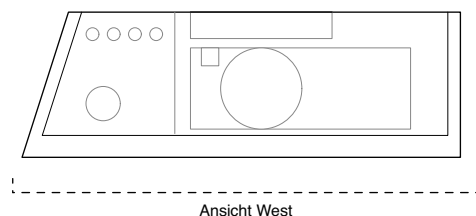


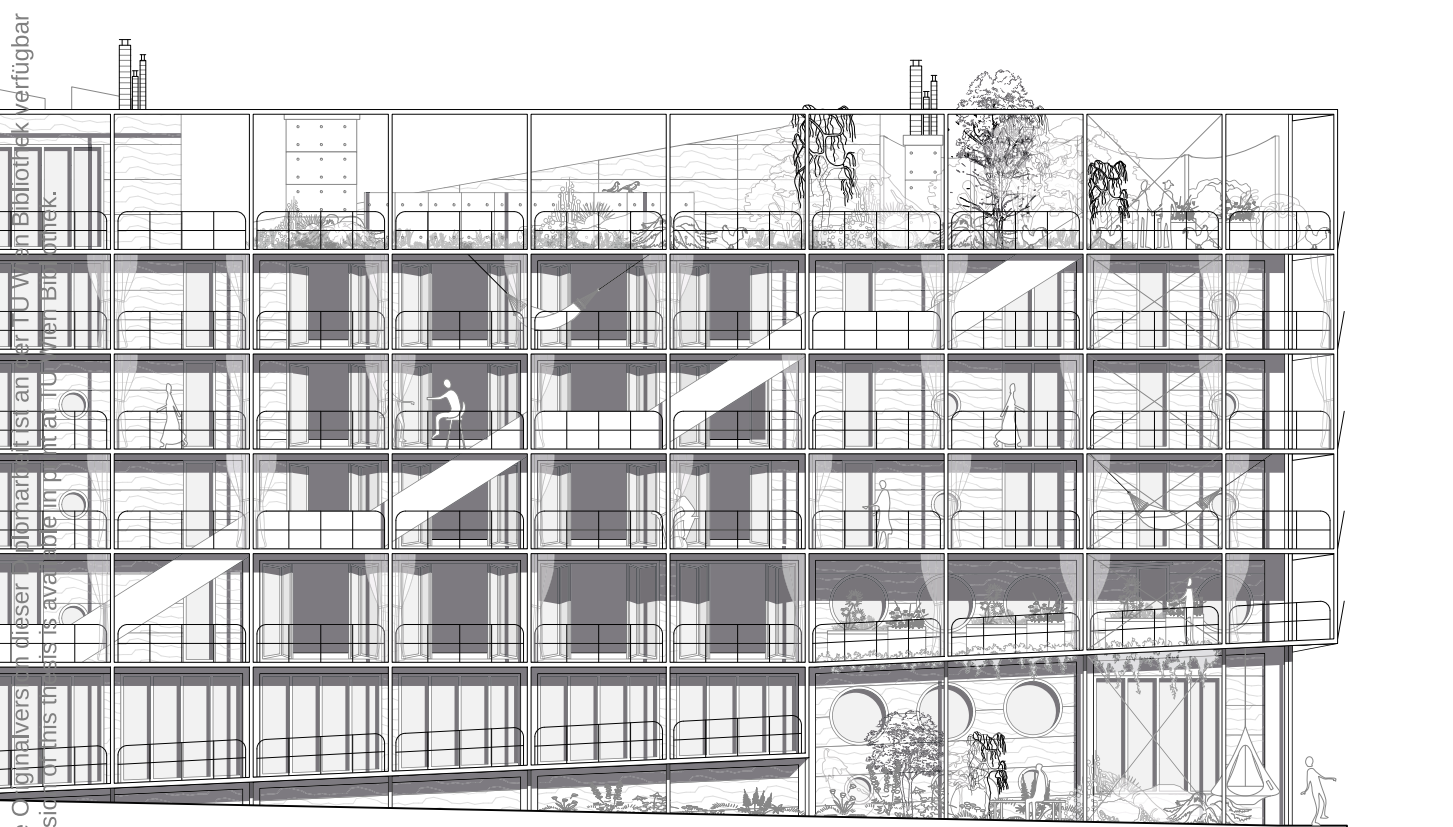
Abb. [88]

Ansicht WEST

Die Kollektivgarage erstreckt sich auf der Nordseite über sechs und auf der Südseite über sieben Geschosse. Markantestes Erkennungsmerkmal der neuen Garage ist das Baugerüst. Es folgt in seinem Verlauf den Geschossdecken des Bestands und so dadurch im Erdgeschoss und Teilen des 1. OGs abgeschrägt und teilt sich im halben Raster der Bestandsstützen in gleich große Felder. Durch den neuen Laubengang zieht sich vom Dach bis zum Erdgeschoss eine vertäfelte Außentreppe. Bis auf die südliche Front des EGs und 1. OGs bekommt die Garage durch die neuen Rahmenbauwände und vorgehängten Holztafeln ein neues Gesicht. Herausstechende Schächte, der Aufzug und die runden Bullaugenfenster geben dem Gebäude ein Motiv, dass dem eines Schiffes gleicht.

Eigene Darstellung
Maßstab 1_200









This is an approved original version of this thesis is available in print and online. TU Wien Bibliothek.

INTERNET
WAR
GESTERN

Anhang

6.1 **Abbildungsverzeichnis**

6.2 **Literaturverzeichnis**

— No 6

— № 6.1 Abbildungsverzeichnis

Alle im folgenden nicht aufgelisteten Abbildungen, Fotos, Grafiken, Pläne oder Kollagen sind eigene Darstellungen von Moritz Gnädinger

- Abb. [3]** **Grätzl Oase in der Hasnerstraße**, Foto von David Sonnenbaum, hochgeladen auf meinbezirk.at, https://www.meinbezirk.at/ottakring/c-regionauten-community/die-erste-zero-cost-graetzloase_a4249866, 2020, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [4]** **Blick auf die Promenade des Donaukanals**, Foto von Dimitris Papageorgiou, hochgeladen auf theculturetrip.at, <https://theculturetrip.com/europe/austria/articles/a-tour-of-viennas-street-art/>, 2018, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [5]** **Notunterkunft im „Brettldorf“**, Archiv der :AH! Siedlung Rosenhügel, http://www.ah-rosenhuegel.net/red/index.php?option=com_phocagallery&view=category&id=2:anno2&Itemid=58, 2016, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [7]** **Demonstration am Wiener Rathaus**, Foto aus Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit, Zimmerl Ulrike, Wien Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, 2002
- Abb. [8]** **Kundgebung durch Bürgermeister Jakob Reumann**, Foto aus Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit, Zimmerl Ulrike, Wien Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, 2002
- Abb. [9]** **Produktion PAX-Ziegel**, Foto aus Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit, Zimmerl Ulrike, Wien Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, 2002
- Abb. [10]** **„Die Pioniere vom Rosenhügel“**, Foto aus Arch+ Nr. 55, Berlin, Arch+ Verlag GmbH, 1981
- Abb. [12]** **Wahlplakat der Sozialdemokraten 1**, Foto aus Arch+ Nr. 55, Berlin, Arch+ Verlag GmbH, 1981
- Abb. [13]** **Wahlplakat der Sozialdemokraten 2**, Foto aus Arch+ Nr. 55, Berlin, Arch+ Verlag GmbH, 1981
- Abb. [15]** **Siedlerarbeit in der vierten Phase um 1932**, Foto aus Einfach Bauen, Novy Klaus und Förster Wolfgang, Wien, Picus Verlag, 1991

- Abb. [18]** **Konstruktionsskizzen zum „Haus mit einer Mauer“**, digitalisiert von Moritz Gnädinger nach dem Original aus Einfach Bauen, Novy Klaus und Förster Wolfgang, Wien, Picus Verlag, 1991
- Abb. [19]** **Isometrie der Mustersiedlung Heuberg**, digitalisiert von Moritz Gnädinger, nach dem Original von Adolf Loos, aus Einfach Bauen, Novy Klaus und Förster Wolfgang, Wien, Picus Verlag, 1991
- Abb. [20]** **Entwurfsskizzen des Baubüros OSVK**, digitalisiert von Moritz Gnädinger, nach dem Original von Margarete Schütte-Lihotzky, aus Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit, Zimmerl Ulrike, Wien Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, 2002
- Abb. [21]** **Schaubild Wohnküche des Kernhauses Typ 7**, digitalisiert von Moritz Gnädinger, nach dem Original von Margarete Schütte-Lihotzky, aus Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit, Zimmerl Ulrike, Wien Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, 2002
- Abb. [22]** **Schaubild Schlafräum des Kernhauses Typ 7**, digitalisiert von Moritz Gnädinger, nach dem Original von Margarete Schütte-Lihotzky, aus Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit, Zimmerl Ulrike, Wien Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, 2002
- Abb. [23]** **Schaubild Sitznische des Kernhauses Typ 4**, digitalisiert von Moritz Gnädinger, nach dem Original von Margarete Schütte-Lihotzky, aus Schütte-Lihotzky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven auf Leben und Werk, Hochhäusl Sophie, Basel, Birkhäuser, 2019
- Abb. [26]** **Visualisierung Außenperspektive Grundbau und Siedler**, erstellt von BeL – Sozietät für Architektur, <https://bel.cx/projects/>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [27]** **Abbildung der Bauanleitung**, erstellt von BeL – Sozietät für Architektur, <https://bel.cx/projects/>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [29]** **Ansicht fertiges Haus Grundbau und Siedler**, Foto von Velt Landwehr, BeL – Sozietät für Architektur, <https://bel.cx/projects/>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [30]** **Außenperspektive Rohbau Grundbau und Siedler**, Foto von Velt Landwehr, BeL – Sozietät für Architektur, <https://bel.cx/projects/>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [31]** **Außenperspektive fertiges Haus Grundbau und Siedler**, Foto von Velt Landwehr, BeL – Sozietät für Architektur, <https://bel.cx/projects/>, Zugriffen am 31.10.21

- Abb. [33]** **Ansicht Ausbauhaus Neukölln**, Foto von Praeger Richter Architekten, <https://www.praegerrichter.de/AUSBAUHAUS-NEUKOLLN-1>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [36]** **Innenraumperspektive Rohbau Ausbauhaus Neukölln**, Foto von Praeger Richter Architekten, <https://www.praegerrichter.de/AUSBAUHAUS-NEUKOLLN-1>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [37]** **Innenraumperspektive Selbstausbau Ausbauhaus Neukölln**, Foto von Praeger Richter Architekten, <https://www.praegerrichter.de/AUSBAUHAUS-NEUKOLLN-1>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [38]** **Grundrissvarianten Ausbauhaus Neukölln**, erstellt von Praeger Richter Architekten, <https://www.praegerrichter.de/AUSBAUHAUS-NEUKOLLN-1>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [40]** **Ansicht Siedlung Villa Verde**, ELEMENTAL, Alejandro Aravena, Foto von Felipe Diaz Contardo, <https://arquitecturaviva.com/obras/viviendas-villa-verde>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [41]** **Ansicht „Halbes“ Haus**, ELEMENTAL, Alejandro Aravena, Foto von Cristian Martinez, <https://divisare.com/projects/265944-elemental-alejandro-aravena-villa-verde-project>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [42]** **Ansicht ausgebautes Haus**, ELEMENTAL, Alejandro Aravena, Foto von Cristian Martinez, <https://divisare.com/projects/265944-elemental-alejandro-aravena-villa-verde-project>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [45]** **Detailansichten auf Gemeinsamkeiten von Hochgaragen**, Visualisierungen von Goldbeck-Rhomberg GmbH, <https://www.goldbeck-rhomberg.com/goldbeck-rhomberg/>, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [53]** **Blick auf Yppenplatz**, Foto von Peter Gugerell, hochgeladen auf Wikipedia.org, https://de.wikipedia.org/wiki/Yppenviertel#/media/Datei:Yppenmarkt_08.jpg, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [54]** **Blick auf Brunnengasse**, Foto von Peter Gugerell, hochgeladen auf Wikipedia.org, https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Brunnenmarkt_05.jpg, Zugriffen am 31.10.21
- Abb. [60]** **Impressionen aus der Garage Grande**, Eigene Fotos und Fotos von Tim Dornaus, hochgeladen auf gbstern.at, <https://www.gbstern.at/themen-projekte/garage-grande> Zugriffen am 31.10.21,

— № 6.2 Literaturverzeichnis

Bauer, Ramon & Himpele, Klemens (2019): *Auf dem Weg zurück zu Zwei-Millionen-Stadt – die Entwicklung der Wiener Bevölkerung* in wien1x1.at – Die Stadt. Einfach erklärt, <https://wien1x1.at/bev-entwicklung-3/>, Zugriffen am 14.10.21

BeL – Sozietät für Architektur: Projektbeschreibung Grundbau und Siedler, IBA 2013, <https://bel.cx/projects/>, Zugriffen am 17.03.2021

Business Insider Deutschland, Immobilien (2018): *Architekt baut halbe Häuser, um das Leben von Armen zu verbessern*, <https://www.businessinsider.de/wirtschaft/immobilien-architekt-baut-halbe-haeuser-um-das-leben-von-armen-zu-verbessern-2018-3/>, Zugriffen am 16.03.21

Czaja, Wojciech (2020): *Das Auto verdrängen, die Stadt grüner machen: Ein Match Paris – Wien* in Der Standard.at, <https://www.derstandard.at/story/2000120238107/das-auto-verdraengen-die-stadt-grue-ner-machen-ein-match-paris>, Zugriffen am 22.10.21

Deutsches Institut für Menschenrechte: *Recht auf Wohnen*, <https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/themen/wirtschaftliche-soziale-und-kulturelle-rechte/recht-auf-wohnen>, Zugriffen am 14.10.21

Dransfeld Agnes (2013): *Nichts für Kontrollfreaks*, in Bauwelt Nr. 35, https://www.bauwelt.de/dl/726025/bw_2013_35_0026-0031.1903283.pdf, Zugriffen am 16.03.21

Europäische Kommission — Generaldirektion Regionalpolitik (2011): *Städte von morgen – Herausforderungen, Visionen, Wege nach vorn*, Luxemburg, Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union

Franz Yvonne & Gruber Elisabeth (2018): *Wohnen „für alle“ in Zeiten der Wohnungsmarktkrise?*, in Standort – Zeitschrift für Geografie, Band: 42, online publiziert am 13.6.18, <https://link.springer.com/article/10.1007%2Fs00548-018-0533-1>, Zugriffen am 14.10.21

Friedrich, Jan (2013): *Learning from Wilhelmsburg. Das Wohnbauprojekt „Grundbau-und-Siedler“* in Bauwelt Nr. 35, <https://www.bauwelt.de/themen/bauten/Learning-from-Wilhelmsburg-2153141.html>, Zugriffen am 17.03.2021

Garage Grande: *Über Uns*, <https://garagegrande.at/ueber-uns/>, Zugriffen am 22.10.21

Hagner, Alexander (2020): *„Ich will ein Trüffelschwein für Chancen sein“* Interview in Vienna, Arrival City, Wien, Sonderzahlverlag

Hautmann, Hans & Hautmann Rudolf (1980): *Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919-1934* Wien, Schönbrunn Verlag,

Heindl, Gabu & Kittl Elisabeth (2019): *Bodenpolitik Für Leistbares Städtisches Wohnen*, Wien, Grüne Bildungswerkstatt

Hochhäusl Sophie (2019): *Von Siedlerhütten und Kernhäusern. Margarethe Lihotzkys Beitrag zur Wiener Siedlerbewegung* in Schütte-Lihotzky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven auf Leben und Werk, Basel, Birkhäuser

Huber, Margarete, Ernst Gruber, Raimund Gutmann und Lukas Oberhuemer (2018): *Leistbaren Wohnraum Schaffen – Stadt Weiter Bauen*, in Stadtpunkte Nr. 25: Arbeiterkammer Wien, Wien, Eigenverlag

Janstein, Elisabeth (1923): *Die Wohnbau- und Siedlungsausstellung der Gemeinde Wien. Tiere, Blumen und Obst im Rathaushof* in der ehemaligen Wiener Tageszeitung Der Tag, Wien, Der Tag Verlag AG

John, Michael (1984): *Wohnverhältnisse sozialer Unterschichten im Wien Kaiser Franz Josefs*, Wien, Europaverlag GesmbH

Kampffmeyer, Hans (1926): *Siedlung und Kleingarten*, Wien, Verlag von Julius Springer

Krobath, Peter & Seidling, Andrea (2012): *Die Wiener Siedlerbewegung* in Wiener Stadtzeitung AUGUSTIN, <https://stadtfuchtwien.wordpress.com/2012/04/30/die-wiener-siedlerbewegung-teil1-5/>, Zugriffen am 13.11.21

Kroisleitner, Oona und Biller, Emil (2020): *Wien soll 2027 zur Zwei-Millionen-Stadt werden*, in DerStandard.at, <https://www.derstandard.at/story/2000113163158/wien-soll-2027-zur-zwei-millionen-stadt-werden>, Zugriffen am 14.10.21

Österreichisches Institut für Bautechnik (2007): *OIB - Richtlinie 3 Hygiene, Gesundheit und Umweltschutz*, https://www.oib.or.at/sites/default/files/rl3_250407.pdf, Zugriffen am 01.11.21

Österreichisches Kuratorium für Wirtschaftlichkeit (1933): *Der Aufbau des österreichischen Siedlungswerkes*, Wien, Julius Springer Verlag

Ottmer, Jochen (2021): *Das Wachstum der Städte durch Migration* in Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/325790/das-wachstum-der-staedte-durch-migration#footnode1-1>, Zugriffen am 13.10.21

Petersen, Jens-Phillip: *Smartprice House Grundbau und Siedler, für IBA Hamburg GmbH*, https://www.internationale-bauausstellung-hamburg.de/fileadmin/Slideshows_post2013/02_Wissen/01_Whitepaper/140115%20Grundbau%20und%20Siedler_WP.pdf, Zugriffen am 17.03.2021

Praeger Richter Architekten: *Projektbeschreibung Ausbauhaus Neukölln*, <https://www.praegerichter.de/AUSBAUHAUS-NEUKOLLN-1>, Zugriffen am 17.03.2021

Putschögl, Martin (2018): *Wien: Mindestgröße einer Wohnung bleibt bei 30 Quadratmetern* in DerStandard.at, <https://www.derstandard.at/story/2000089440810/wien-wohnungsmindestgroesse-bleibt-bei-30-quadratmetern>, Zugriffen am 01.11.21

Stadt Wien (1929): *Die Wohnungspolitik der Gemeinde Wien: ein Überblick über die Tätigkeit der Stadt Wien seit dem Kriegsende zur Bekämpfung der Wohnungsnot und zur Hebung der Wohnkultur*, Wien, Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum, <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/page-view/1954275>, Zugriffen am 31.10.21

Stadt Wien: *Parkgaragen und Park-and-ride-Anlagen*, <https://www.wien.gv.at/verkehr/parken/garagen/>, Zugriffen am 29.10.21

Stadt Wien, Energieplanung: *Wiener Hitzekarte zeigt, wo Abkühlung notwendig ist*, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/energie/hitzekarte.html>, Zugriffen am 22.10.21

Stadt Wien, Stadtentwicklung: *Statistische Kennzahlen - Parkraumbewirtschaftung*, <https://www.wien.gv.at/verkehr/parken/entwicklung/kennzahlen.html>, Zugriffen am 22.10.21

Stadt Wien, MA 18: *Vorhaben und Projekte der Wiener Stadtentwicklung*, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/>, Zugriffen am 14.10.21

Stadt Wien, MA 23, Statistik Austria: *Bevölkerungsprognosen – Statistiken*, <https://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/prognose/>, Zugriffen am 13.10.21

Stadt Wien, MA 23, Statistik Austria: *Bevölkerungsstand – Statistiken*, <https://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/bevoelkerungsstand/>, Zugriffen am 13.10.21

Stadt Wien, MA 23, Statistik Austria: *Immobilien durchschnittspreise* https://www.statistik.at/web_de/statistiken/wirtschaft/preise/immobilien_durchschnittspreise/index.html, Zugriffen am 14.10.21

Stadt Wien, MA 23, Statistik Austria: *Individualeinkommen - Statistiken*, <https://www.wien.gv.at/statistik/arbeitsmarkt/einkommen/>, Zugriffen am 14.10.21

Stadt Wien, MA 23, Statistik Austria (2020): Tabelle 1: *Durchschnittliche monatliche Mietkosten von Hauptmietwohnungen nach bisheriger Mietvertragsdauer und Rechtsverhältnis, pro Quadratmeter Wohnnutzfläche, in Euro*, https://www.statistik.at/web_de/presse/126090.html, Zugriffen am 14.10.21

Stadt Wien, MA 23, Statistik Austria: *Wachstum –Statistiken*, <https://www.wien.gv.at/statistik/wachsende-stadt/>, Zugriffen am 14.10.21

Stadt Wien, MA 23, Statistik Austria: *Wohnkosten*, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/wohnen/wohnenkosten/index.html, Zugriffen am 14.10.21

Statistik Austria (2014): *Statistisches Jahrbuch 2014*, http://www.statistik.at/web_de/static/k02_054401.pdf, Zugriffen am 31.10.21

Tillner, Silja & Pollak, Sabine & Gutmann, Raimund (2016): *Modellhafte und Experimentelle Wohnformen*. Wien, IBA Wien

Tockner Lukas, Arbeiterkammer Wien (2016): *Mieten in Österreich und Wien. 2008 - 2016*, Wien, Eigenverlag

Loos, Adolf (1926): *Die moderne Siedlung*, Zitat aus Adolf Loos: *Sämtliche Schriften*, Wien, Herold 1962

Loos, Adolf (1921): *Aus der Loos'schen Patentschrift in Die Wiener Siedlerbewegung 1918-1934*, ARCH+ Heft Nr. 55 Ausstellungskatalog, Berlin, ARCH+ Verlag GmbH, 1981

Mietmonitor, Institut für Raumplanung TU Wien (2021): *Mietmonitor: Ist privates Wohnen in Wien noch leistbar?*, <https://mietmonitor.wien/#Quellen>, Zugriffen am 14.10.21

Neurath, Otto (1923): *Österreichs Kleingärtner- und Siedlerorganisation*, Wien, Kommissionsverlag Wiener Volksbuchhandlung

Novy, Klaus & Förster Wolfgang (1991): *Einfach Bauen*. Wien, Picus Verlag,

Novy, Klaus (1981): *Selbsthilfe als Reformbewegung. Der Kampf der Wiener Siedler nach dem 1. Weltkrieg* in ARCH+ Heft Nr. 55 Ausstellungskatalog, Berlin, ARCH+ Verlag GmbH

Vassilakou, Maria (2015): *Vorwort* in Fachkonzept STEP 2025 der Stadt Wien, Kurzfassung, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008442.pdf>, Zugriffen am 22.10.2021

Vöckler, Kai (2020): *Informalität? Nicht in der Arrival City Offenbach am Main* in Vienna, Arrival City. Architektur und Integration, Wien, Sonderzahlverlag

Wallmüller, Fabian (2020): *Orte, Programme, Räume. Aspekte einer integrativen Architektur* in Vienna, Arrival City. Architektur und Integration, Wien, Sonderzahlverlag

Wien ORF.at (2019): *Viele Plätze in Parkgaragen frei*, <https://wien.orf.at/v2/news/stories/2963897/>, Zugriffen am 29.10.21

Wirtschaftskammer Österreich: *Informationen zu Stadtentwicklungsprojekten*, https://www.wko.at/service/w/verkehr-betriebsstandort/Informationen_zu_Stadtentwicklungsprojekten.html#oben, Zugriffen am 14.10.21

Wolf Helmut (2018): „Die Lösung ist, halbe Häuser zu bauen“ in *Lebenskonzepte.org*, <https://www.lebenskonzepte.org/artikellk/die-losung-ist-halbe-hauser-zu-bauen>, Zugriffen am 16.03.21

Zimmerl, Ulrike (2002): *Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit*, Wien, Österreichischer Kunst- und Kulturverlag

Zoidl, Franziska (2021): *Private Mieten in Wien für viele nicht mehr leistbar*, in DerStandard.at, <https://www.derstandard.at/story/2000125747601/private-mieten-in-wien-fuer-viele-nicht-mehr-leistbar>, Zugriffen am 14.10.21

Zukunftsinstitut GmbH (2018): *Urbanisierung: Die Stadt von morgen* in Megatrend – Dokumentation, <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/urbanisierung-die-stadt-von-morgen/>, Zugriffen am 13.10.21

